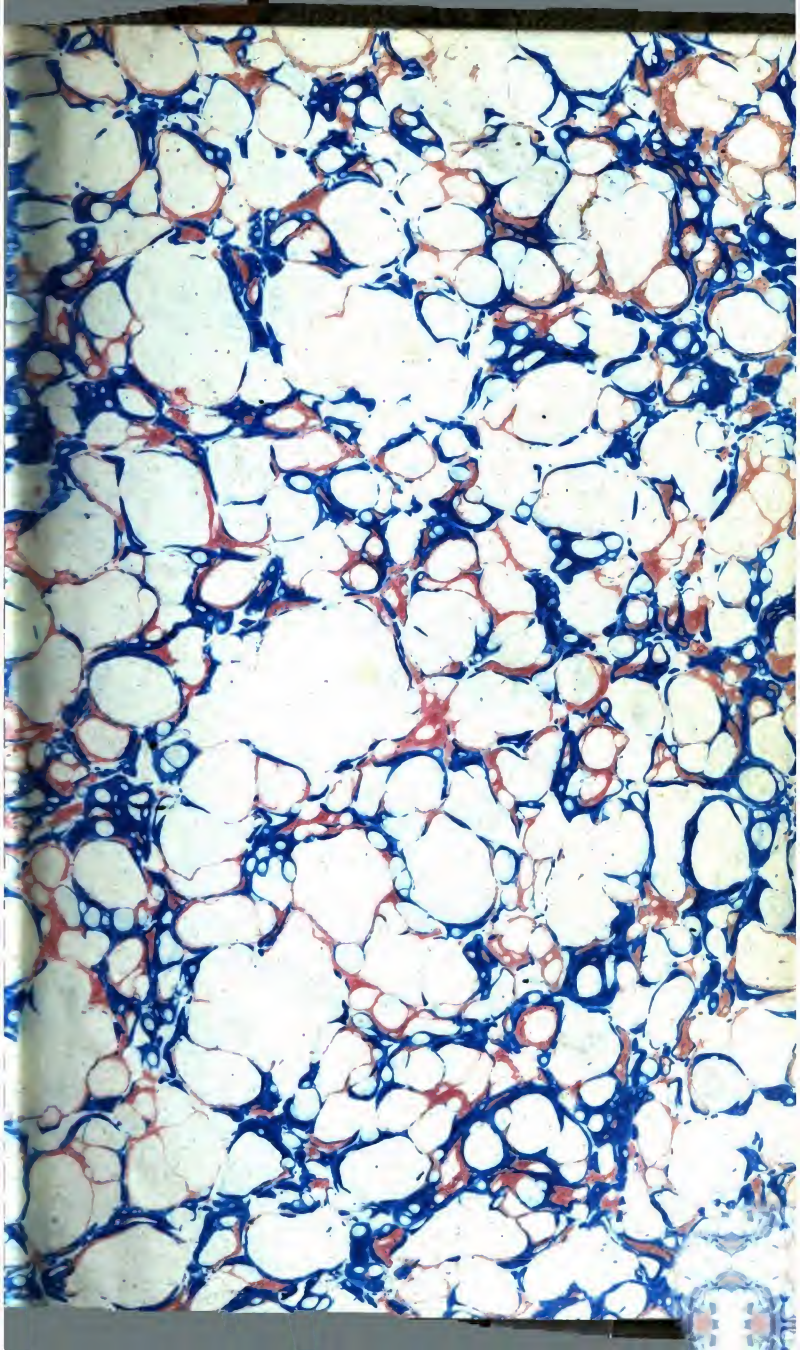
K.K.HOF BIBLIOTHEK
22.967-B
ALT-

~~f. a 30 B. ii.~~



22967-B.

Wilhelm Heinse's

sämmtliche Schriften.

Herausgegeben

von

Heinrich Laube.

Zehnter Band.

Gedichte und vermischte Schriften.

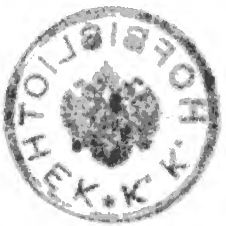
Leipzig,
Verlag von F. Volckmar.
1838.

K. K. HOFBIBLIOTHEK * WIEN *

Gedichte

und

vermiſchte Schriften.



K.K. HOFBIBLIOTHEK

Sinngedichte.

Auf die Bewundrer alles Griechischen.

Die Griechen! o die Griechen! —
Die waren weiſe Leute nur!
Bei ihnen ſah man reizende Natur
In Mädchen, Jünglingen und Quell und Hain und Flur!
Die Griechen! o die Griechen!
Die waren weiſe Leute nur! —
So rufet jeder Thor, um auch gelehrt zu ſein,
Bei ſeinem Heſiod; — So ruf' auch ich, allein
Nur beim Anakreon,
Homer und Sophokles und bei Muſarion!

Auf Petrarch.

Wie zärtlich ſingt Petrarch im Elegienton!
Ich weinte bald mit ihm! — doch wär' es wahrlich Schade!
Denn ganz allein erſchlich er Lauren einſt im Bade,
Sie ſpritzt ihn ſchalkhaft an *), und er? — er lief davon!

Rechtfertigung der Vorſehung.

Freund! tadle ja die Vorſicht nicht,
Weil Ruſſe, Britt' und Türk' verſchiedne Sprachen ſpricht!
Hätt' uns die Vorſicht nicht verſchiedene gegeben,
Wovon denn ſollten wohl die Ueberſetzer leben?

Auf Amalie,
nach dem Griechiſchen.

Der Grazien ſind vier'!
Und wißt! der Muſen zehn'! und zwei Göttinnen
Der Liebe! — glaubet mir!
Amalia kann Weiſen Herz gewinnen,

*) Man beliebe dieſe wunderbare Begebenheit in dem zweiten Bande der italieniſchen Biographie nachzuleſen.

Jünglinge, Männer und Greiſe laufen nach ihr,
Und gaffen und ſtaunen ſie an! ſtehn ſtarr, nicht wie bei Meduſen!
Nein ſtarr, wie Agathon einſt beim Geſang der Muſen
Und der Sirenen ſtand! beim Triumph der Danae! —
Iſt ſie nicht Venus? Muſe? Grazie?

An Gunilde.

Der Maler kömmt, Gunilde! —
Geſchwind die Schminke vom Geſicht!
Sonſt trifft er Deine Züge nicht,
Und malt ein Bild von einem Bilde!

An Chloe's Sperling.

Du biſt der Glücklichſte von allen Deinen Brüdern!
Faſt glücklicher, als ich, biſt Du!
Du pipſt zu Chloens Liedern,
Trinkſt Nektar, nimmſt Ambroſia dazu!
Und wann ſie ihren Leib enthüllt —
Dann — Sperling! — ſiehſt Du gar, was Götter mit Wonne füllt.
Was fehlet Dir? was ſiehſt Du mich ſo ſchmachtend an?

Der Sperling.

Ich wäre gern der Leda Schwan!

Auf Bav.

Der Pſalmen Dichter Bav, der allen heilig ſchien,
Flucht itzt: es iſt kein Gott! warum? — es hungert ihn.

An meinen Arzt.

Du ſprichſt: „Freund! trinke keinen Wein:
Er wird Dir tödtlich ſein.“ —
Sehr wohl, mein Freund, es tranken
Wohl Deine Kranken
Faſt alle Wein?

An einen Philosophen.

Du ſuchſt der Liebe Kraft und Weſen auszuſpähn?
Im Winkel fliehen Dich die Grazien und Muſen!
Sieh her! Herr Philoſoph! willſt Du ihr Weſen ſehn,
Hier iſt's, auf meiner Chloe Buſen.

Auf eine unwiſſende Schöne.

Halt Deinen Stolz im Zügel!
Schön biſt Du! Niemand leugnet's Dir,
So ſchön, wie Eulenſpiegel
Gedruckt von Elzevir.

Auf den plauderhaften Barbill.

Man ſagt: Barbill ſei im Duell geblieben;
Ich glaub' es nicht, er hätt' es mir geſchrieben.

Auf den badenden kleinen Damon.

Vom luftigen Gewand entladen
Wirft ſich der kleine Damon in den Bach,
Die Wellen hüpfen lachend nach,
Das wunderſchöne Kind zu baden.
Doch ſchnell ſpringt er — ein nackender Adon —
Ans Ufer hin und läuft davon
Zu Chloen und zu Lalagen
Und ſpricht: „Wollt ihr den Amor ſehn,

So ſeht in Bach von jenem Roſenhügel!
Da ſchwimmt er auf dem Rücken ohne Flügel.

Franz der Erste,
noch als Graf von Angouleme, und
Maria,
die ſchöne Gemahlin des alten Ludwigs des Zwölften.

Franz.

Maria! — ſchildern kann ich Deine Reize nie!
Nur fühlen kann ich ſie!
Ach Engel, einen Kuß von Dir!
Erlaube nur zu küſſen mir!

Maria.

Verwegner Jüngling, flieh!

Franz.

Ei! ei! mit dieſem Graziengeſicht
Sprichſt Du der Liebe Hohn?
So liebſt Du mich — mich tapfern Prinzen! — nicht?

Maria.

Prinz wiſſ'! ich liebe Dich! ſonſt — raubt' ich Dir
den Thron!

Auf einen Schauſpieler,
der in Krügers blindem Ehemann den blinden Ehemann machte.

Auf Kenntniß eigner Mängel bleibt jeder immer Kind!
Der denkt, er macht den Blinden? und iſt doch wirklich blind.

Auf ** in **

Dein Buſen iſt von Holz und Dein Gehirn von Bohnen,
Und was darinnen denkt, der dümmſte der Dämonen.
Du ſchimpfſt den Shakeſpear und fluchſt dem Moliere,
Anakreon gefällt Dir nicht,
Du hörſt nicht gern von Grazien die Lehre;
Und Lächeln kam Dir nie ins mürriſche Geſicht —
Die M** nahm bei Dir wohl an des V** St**
Das dümmſte E*** ſo wie V** P**!

Auf eben dieſen ** in **.

Du Freudenhaſſer Du, in Himmel kömmſt Du nie!
Warum? dort liebt man ſie.

Auf den nämlichen ** in **.

In Deine Hölle wünsch' ich mich!
Hin! zu den göttlichsten Genien!
Hin! wo die schönsten Mädchen blühen!
Und dann — in Deinen Himmel Dich!

Bav und Ich.

Bav.

Ich zeche Dir — thu's nach! — hier sechszehn Flaschen leer!
Und bin nicht trunken!

Ich.

Narr! ein Esel säuft ja mehr!

Die Wünsche.

Ratz wünschet sich ein Rittergut
Mit Fluren, Wäldern, Bergen voll von Reben.
Dann trüg' er einen Federhut
Und hätt' ein herrlich Leben.

Ein Weibchen wünscht er sich, jung, mit Cytherens Mienen,
Wie sie auf Paphos trat, schwarz, weiß und rosenroth,
Und noch, wie Salomo, dreihundert Concubinen.
Dann wünscht er sich zuletzt ein Stückchen — Käs und Brod.

Auf Bav.

„Dies Werkchen hab' ich wohl verdaut!
Wie witzig ist es nicht!" — ruft Bav — — nur lacht er laut —
Bav lüget nicht, sein Kopf verdauet wie sein Magen,
Was da das niedlichste Gericht
In wenig Stunden wird — das schickt sich nicht zu sagen —
Und so verdaute Bav das witzigste Gedicht.

Lutz weinet sehr um seine zweite Frau.

Lutz weinet sehr, er läßt die Frau begraben,
Mit der er Tag und Nacht
Im Zank und Streite zugebracht,
Warum? er will dadurch nun schon die dritte haben.

An Chloe, als sie krank war.

Du denkeſt an das Grab?
O Chloe, zittre nicht! ich bat Cytheren
Die Kunſt zu lieben Dich zu lehren,
Und meinen Wunſch mir zu gewähren,
Geſchah es, daß ſie Dir die kleine Krankheit gab!

Schliems.

Seht nur! wie Schliems die Stirn voll Runzeln macht!
Den Finger um die Naſe biegt!
Die Augen in ſich zieht! — was hat er wohl gedacht?
Herr Schliems hat euch den weiſen Schluß gemacht,
Daß jede Frau den Mann betrügt.

An Herrn Schlapse.

Man nennt Dich grauſam, hart und unempfindlich,
Den ärgſten Geizhals gar! wahrhaftig! das iſt ſündlich!
Du liebſt den Feind, erfüllſt die ſtrengſte Pflicht,
Die uns das Evangelium befohlen,
Und ſammleſt dem, der täglich flucht und ſpricht:
Dich möchten alle T** holen!

Auf den Herrn Büstrich.

Ach seht den reichen Büstrich, der allen Waisen raubt,
Seht! bei der vierten Bitte! wie tief beugt er das Haupt!

An Chloe,
als ich ihr zum neuen Jahre eine frische Rose gab.

Sie! wie an süßen Düften reich
Noch itzt die Rose blüht!
Dein Alter sei der Rose gleich,
Die noch im Winter blüht!

Mäcen und Hartburg.

Hartburg.

Geruhe doch, o göttlicher Mäcen!
Mit einem gnäd'gen Blick mich einmal anzusehn!

Mäcen.

— Der war doch gnädig gnug? Nun könnt Ihr wieder gehn!

Luck und Lisette.

Luck sprang zum Bett' heraus, getäuscht vom Mondenschein;
Er dachte voll Sorgen,
Es wäre lichter Morgen;
Und ließ Lisetten nun allein.
Kaum war er fort, so sah Lisette,
Daß ihn der Mond getäuschet hätte,
Da fluchte sie dem Mondenschein
In ihrem leeren Bette.
Luck kam die andre Nacht — schon war es heller Tag,
Als ihm der Glocken frommer Schlag
Und Nachtigallen Gesang
In kaum entschlafne Ohren drang.
Er wollte fliehn, allein
Lisette hielt ihn, schrie: es ist ja Mondenschein!

Eine Beschreibung.

Bald Geist, bald Nichts und Punkt, im Anfang steckt's in Tonnen,
So klein, daß man's nicht sieht, am End' erschafft es Sonnen.

Und itzt ſitzt es in einer Höhle,
Wohl gar in einem Sumpf! Es ißt und trinket nicht,
Und lebt von Speiſ' und Trank! Es hört und ſieht, und ſpricht,
Und hat doch keinen Sinn! Was iſt's? — der Weiſen Seele.

Bav.

Bav ſpricht: ich wollte mehr, als Wieland Klopſtock ſein!
Wollt' ich mich nur den Muſen weihn.
Er flucht und ſchwört: bei meiner Seel'!
Hier wohnet Dichtergeiſt! hier tobt er in der Stirne! —
So trug den Engel Raphael
Ein Mann von Waldheim im Gehirne.

Si fractus illabitur orbis
Impavidum ferient ruinae.

Fällt der ganze Himmel ein,
Will die Welt vergehen,
Werd' ich doch nicht furchtſam ſein,
Zagen und zitternd ſtehen!

Starr von Wonne, den Buſen voll Freudengetümmel
Seh' ich dann der Wunderdinge Gewimmel
Im zerbrochnen Himmel.

Auf die Perraults.

Der Mond verbirgt mit ſeiner dunkeln Scheibe
Uns eines glänzenden Geſtirnes Licht,
Das durch die Wolken brennt. Verdenkt es nicht
Ihr Weiſen, einem alten Weibe!
Denn dieſes glaubt gewiß,
Es wäre Sonnen- und nicht Erdenfinſterniß. —
Allein, was ſeid Ihr mehr, Ihr Perraults unſrer Zeit?
Euch iſt Homer bisweilen nicht geſcheut?
Ihr ſeht, wie's alte Weib, das reine Sonnenlicht
Vor einem Monde nicht!

Die Kinder.

Ich ſah ein Kind,
Das gab einen Naſenſtüber
Dem Bilde Voltairs!
Ich ſah ein häßliches Kind,

Das beguckte ſich im Spiegel
Und bewunderte ſich!
Ich ſah ein Kind,
Das biß und ſchlug den Buſen,
Indem es ſäugte!
Ich ſah ein Kind,
Das wählt' aus ächtem Golde
Und Silber und Flittergolde
Das Flittergold,
Und zerzauſt' es dann,
Und ſah das andre nicht an!
Ich ſah ein Kind,
Dem ſpielte Damon
So zärtliche, ſüße Lieder —
Indem er aber ſang,
Zerriß ihm das Kind
Mit ſeinen Händen die Locken
Und verſtörete ihn!
Ich ſah ein Kind,
Das K** in die Stube
Und zeigte die ſchöne That
Dem, den es ſah,
Und lächelte fröhlich darob!
Die Amme belehrte das Kind,
Dann fing es an zu ſchreien,

So jämmerlich zu ſchreien,
Daß es die Kinder der Nachbarſchaft
Auch mit zum Schreien ſchrie!
Wie bei den Hunden,
Wenn einer bellet,
So bellen die andern nach — —
Bis jetzt ſind ſolche Kinder
Die meiſten Journaliſten.

An einen Freund,

welcher mir aus Scherz ſchrieb, er habe ſich zu einer Parthei von Kunſtrichtern geſellt.

Wer? Du? Du, Du willſt journaliſiren?
Du Haſſer der deutſchen Kritika?
Wie? wie? Du könnteſt journaliſiren?
Du alter Haſſer der Kritika!
Ach! ſie verſteinert, gleich Meduſen,
Die Seel' im Kopf! das Herz im Buſen!
Weißt Du denn nicht, was Gerſtenbergen geſchah?
Du alter Haſſer der Kritika?
Er recenſirte — da flohn
Ihm Grazien, Amor und Muſen,
Cythere und Bachus und Chloe davon!

Und ſäng' er ihnen tauſend Lieder,
So lieben ſie den Kritiker nicht wieder!

An eine Biene,

als ich und Chloe friſchen Honig gegeſſen hatten.

Du der Inſecten Menſch, wie in der Unſchuld Stande
Beſingen Dichter ihn in einem Blumenlande!
Du Seelenräuberin der Blumen und der Blüthen!
Du der Lebendigen glückſeligſte!
Im Nektargeiſte haſt Du meiner Chloe Küſſe
Gebadet, Biene! nie ſo ſüße
War mir Dein Honig! nie ſo unausſprechlich ſüße!
Die Wolluſt ſog ich ganz in jedem ihrer Küſſe!

Du wäreſt mehr als Menſch, wenn in der kleinen Stirne
Geiſt wohnete! — doch, wie des Cartes ſpricht,
So haben Thiere Seelen nicht,
Nur im fünfpfündigen Gehirne
Beſitzt der Menſch ſie ganz allein.
Drum Biene mußt Du ſterblich ſein!
Vielleicht iſt Dein Gehirn zu klein!
Vielleicht, beim Zevs! iſt's gar zu fein!

Doch tröſte Dich! Du haſt Dein Gutes hier genoſſen!
Für Dich iſt ſüßer Geiſt aus Roſen oft gefloſſen!
Und wächſt Dein Geiſt nicht einſt zu einem Weltſyſtem,
Wozu noch wachſen ſoll der Geiſt des jüngern Böhm —
Hoffſt Du kein Himmelreich in Deiner kleinen Zelle,
So fürchteſt Du auch keine Hölle.

Bei dem Anblick eines ungewöhnlich ſchönen Mädchens.

O ſeht den Buſen ſteigen, fallen,
Und Blendung in die Augen wallen:
Noch einen Blick! — verſchwunden
O Chloe, biſt Du mir!
Treulos in zwei Secunden
O Chloe werd' ich Dir!
O wie der Mund ſo lieblich ſpricht!
Welch Lächeln in dem Angeſicht!
Petrarka dächt' an Lauren nicht
Bei dieſem himmliſchen Geſicht!
Anakreon betheuerte: Sie wäre
Die Göttin von Cythere!

Auf den unweiſen Accoucheur Vulkan.

Welch Glück, wenn einſt der Mann, der, die der Schaum gebar,
Der Donnerkeile Schmidt, klug, wie Maupertuis, war!
Zu jener Zeit, da er das patagonſche Haupt
Des Zevs*) zerhieb, woraus die Göttin unſrer Weiſen,
Die, gleich der Eule, nur das ſchöne Dunkle preiſen,
Gewaffnet ſprang — welch Glück hat uns Vulkan geraubt! —
Zu jener Zeit, da hätt' er Seele können ſehen!
Ein Glück, um das noch itzt viel große Weiſen flehen!
Die brauchten itzt nicht Patagonen
Zu ſuchen da, wo keine ſollen wohnen. **)

*) Ein Kopf, der ſo groß wäre, wie das Bäuchlein eines ſchwangern Dämchens, möchte wohl ſchon ſo groß ſein, wie der Kopf eines Patagonen. Nun phantaſire man ſich den Leib einer Rieſendame vor, die mit einem Kinde, ſo groß wie ein mannbares Mädchen ſchwanger ſei; und nun den Kopf des Zevs, in welchem die lange homeriſche Pallas völlig bewaffnet ſteckt! — man muß ſich nach und nach ein Ideal von dieſem Rieſenkopfe machen! auf einmal ſich ſo etwas Ungeheures vorzuſtellen, möchte nicht wohl möglich ſein. Seele hätte Vulkan gewiß da ſehen müſſen, wenn er Augen gehabt hätte!

**) Maupertuis machte, wie bekannt iſt, zur Verbeſſerung unſerer Seelentheorie, den Vorſchlag: „man ſollte zuſehen, wie man

Auf Chloe.

Nach dem 126ſten Sonett des Petrarka.

In welchem Himmel, welchem Sonnenlichte,
In welcher heitern, milden Himmelsflur
War wohl zu dieſem reizenden Geſichte
Das Muſter für die bildende Natur?
In welchem ſie hierunten zeigen wollte,
Was ſie dort oben in dem Himmel kann!
Die Grazie*), das Himmliſche, das Holde,
Das Beſte, Schönſte, was ſie je erſann!
In Hainen, welche Göttin? und in Flüſſen,
Welch eine Nymphe läßt ſo ſchönes Haar
So golden glänzend in die Luft hinfließen?
Wo iſt ein Herz, das niemals hingeriſſen,

---

einen von den großen Rieſen, den Patagonen der unentdeckten Südländer bekäme, und dieſem den Kopf abſchneiden und hineingucken; da müßte man nicht allein die Seele, ſondern auch alle Ideen ſehen können.“ Der weiſe Maupertuis hatte nicht unrichtig geſchloſſen! Man würde ſie ganz gewiß ſehen, allein — ſie nicht ſehen können.

*) Wer nicht ſo glücklich iſt, fühlen zu können, was Grazie iſt! der beliebe es in den Grazien unſers Wielands zu erlernen.

Ich glaubte immer, unbeſchreiblich wäre die Grazie; allein, bis zum Entzücken fand ich ſie in dieſen delicijs der ſchönſten Geiſter beſchrieben. O die Unglückſeligen, welche ſie nicht empfinden können! O die Unglückſeligen, welchen die Natur nicht vergönnte, die Grazie lebendig in einer Muſarion, Danae, Laura — Chloe und Bacchidion anzuſtaunen!

Der Sammelplatz von jeder Tugend war?
Ist gleich dadurch mein Leben in Gefahr
Der hat vergebens himmlische Schönheit erblickt,
Den ihre Augen haben nie entzückt!
Der nie gesehn, wie lieblich sie solche beweget! —
Der weiß nicht, wie die Liebe Wunden schläget
Und wieder heilet — ach das weiß der nicht,
Der nie gehört, wie himmlisch süß sie spricht! —
Wie süß sie seufzt! — gesehn nie im Gesicht,
Wie süß sie lächelt! — ach, das weiß der nicht!

Auf einen schönen Tag im Mai.

Aus ihren Knospen schwellen jetzt die Rosen,
Und Zephyr wallte mit verliebtem Flügel
Die jungen Düfte vom beblümten Hügel
In laue Thäler Nymphen zu liebkosen.
Es schloß Gott Aeol nun mit gnäd'gem Riegel
Der Stürme Kammer, sammt dem Reif und Schloßen,
Da schlich im blüthenvollen süßen Haine
Ich meiner Chlo' in Blumenpfaden nach,
Und fand — o Wonne! sie am Rosenbach
Schon halb entkleidet — schüchtern — ganz alleine!

Die Sonne ſtrömte Strahlen her von oben,
Durch Laub und Blüthen! leichte Weſte hoben
Die ſchwarzen Locken von dem Buſen ihr!
Es ſang die Lieb' im Lied der Philomele
Den Brand in meine aufgeſchäumte Seele! —
Da ſteht ſie! — willſt Du mehr von mir?

An Chloe im Mannskleide.

Wär' ich ein Mädchen! — o Chloe!
Ich weinte — die ganze Nacht,
Daß nach dem Huart Dein Vater
Dich nicht zum Knaben gemacht;
Jetzt aber bin ich ein Jüngling,
Und werd' in Himmel entzückt,
Da ich Dich — wie Bathyllen
Anakreon — angeblickt!

An einen Freund,
der die verſchiedenen Beweiſe für die Unſterblichkeit der menſchlichen Seele ſammelte.

Mein lieber Freund, o zähle
Nicht tauſend leere Nullen Du!
Noch fehlet eins bis jetzt dazu!
Sag' erſt, was iſt die Seele?

An Chloe.

Du wareſt arm, ich liebte Dich!
Voll Zärtlichkeit empfingſt Du mich,
Kein Glück war unſrer Liebe gleich!
Nun biſt Du reich
Und flieheſt mich!
Den Schmetterlingen biſt Du gleich,
Die fliehn das Blatt,
Das ſie als Wurm ernähret hat.

Chloe's Antwort darauf.

Noch immer lieb' ich Dich!
O Freund, bedaure mich!
Ja! fliehen, haſſen ſoll ich Dich! —

Noch immer eil' ich Dir, am klaren Bach'
Im Hain, in jenen blüthenvollen Linden,
Die ſich zur ſtillen ſüßen Dämmrung winden,
Doch leider nur im Traume nach!
Ich küſſe Dich! und lieg' auf weichem Mooſe
In Deinen Armen, Freund,
Vom rheiniſchen Nektar berauſcht, bekränzt mit blühender Roſe! —
Wie oft hab' ich nach dieſen Träumen, Freund,
Das Schickſal, das uns trennt, beweint! —
Ihr Liebesgötter, Grazien, Cythere,
Seht her! und rächet dieſe bittre Zähre.*)

Auf die Leda der Griechen.

So ſimpel waren wohl die griech'ſchen Damen nicht,
Wie ſie uns Rouſſeau malt! Sie konnten auch betrügen!
Und wenn es nöthig war, bisweilen artig lügen.
Ein Zweifler ſehe nach, was jede Chronik ſpricht,

*) Zur Ehre dieſer Chloe ſetz' ich zugleich dieſe Antwort mit hieher. Ich fühle zwar Feuer in meinem Geſichte glühen, da ich ſie abſchreibe, allein —

Ove sia, chi per pruova intenda amore
Spero trovar pietà, non che perdono.

Wo griech'ſche Damen ſind genau beſchrieben worden!
Die Eierlegerin, der ſchönſten Frauen Preis,
Frau Leda machte gar dem armen Manne weiß —
Vielleicht gehörte ſie zu Parthenaiens Orden!
Sie habe jüngſt Herr Zevs im Bad' als Schwan belegt,
Sie habe jetzt davon zwei Eierchen gelegt,
Im Legen wären ſie gefallen und zerbrochen!
(O ſaget! konnt' es noch wahrſcheinlicher wohl ſein?
Denn welche meinet wohl, ſie käm' mit Eiern ein?)
Und daraus wären dann vier Kinderchen gekrochen. —
Der großen Ehre froh freut ſich der gute Mann,
So ſehr er ſich nur freuen kann,
Umarmt und küßt die ſchönen Kinderchen. —
Ach hätt' ich nur geſehn,
Spricht er, eh ſie herausgekrochen,
Wie groß ein Zwillingsei
Von meiner Frau geweſen ſei!
O Leda, hätteſt Du nur eins mir nicht zerbrochen! *)

*) Dies iſt keine Ironie, meine deutſchen Damen und Herren! es iſt lauter Einfalt und guter Glaube. Rouſſeau hätte ſagen ſollen, die Männer bei den Griechen wären — was die Eheſtands-ſachen betrifft — ſimpel geweſen, und nicht die Damen! Er würde mir zwar gleich mit der geduldig leidenden Kallirhoe angezogen kommen; allein ich, als ein Jüngling, wollt' ihm gern ein Licht in dieſem Begebenheitchen anzünden.

Ueberſetzung der ſiebenundzwanzigſten Ode des Petrarka.

O helle, friſche Quelle!
Und ihr ſanftmurmelnden, beblümten Waſſerfälle!
Da ſanken einſt die ſchönen Glieder
Von der, die mich allein bezaubern kann —
Mit Seufzen denk' ich dran! —
An dieſem ſchönen Bäumchen nieder.
Das leichte Kleid, o Laub und Blüthen ihr!
Den engliſchen Buſen noch verbargt ihr mir!
O heil'ge, heitre Luft in Dir
Floß Amor — welch ein ſüßer Schmerz! —
In ihren Blicken in mein Herz!
O laßt euch alle meine letzten Klagen
Mit heißen Zähren und mit Seufzen ſagen!
Iſt es des Schickſals Schluß,
Und will der Himmel es nicht wehren,
Daß dieſes Auge ſich in Zähren
Verſchließen muß;

Uebrigens verwundre man ſich nicht über die Einfalt der damaligen Zeiten, wo dieſe Begebenheiten als Glaubensartikel geglaubt wurden. Man hat ja nach der Zeit viele Jahrhunderte lang viel mehr geglaubt, als daß eine Frau Eier legen könne.

O Prometheus, haſt Du nicht vorher ſehen können, wie ſehr man die Gutherzigkeit und den leichten Glauben Deiner Menſchen mißbrauchen würde?

So nehmt mitleidig noch den Leib in euren Schoos,
Indes der Geist von seinen Fesseln los
Zu seiner alten Heimath fähret.
O schlaf' ich nur mit dieser Hoffnung ein,
So wird der Tod mir nicht so schmerzlich sein.
Der müde Geist verläßt, ganz abgehärmt von Qual,
Den Körper dann in diesem stillen Thal',
In diesem ruh'gen Hafen;
Und läßt ihn — wie ein Kind die Pupp' auf Blumen
— schlafen.
Noch kömmt vielleicht die Zeit,
Da diese wilde Schöne
Die vor'ge Sprödigkeit
In diesem Thal bereut!
Dann sucht sie mich an diesem Orte, da,
Wo sie zuerst mich sah,
Hier wird sie voll von Liebe stehn,
Nach mir verlangen — und dann sehn —
O Schmerz! wie Staub an diesem Ort
Ich unter einem Stein geworden!
Der Anblick wird sie dann zur Lieb' entflammen,
So zärtlich seufzet sie für mich um Gnade dann,
Daß, wär' der Richter ein Tyrann,
Und wollte mich in Ewigkeit verdammen,
Er keinen Augenblick verdammen kann!

Und trocknet nun die Schöne
Mit ihrem Schleier eine Thräne —
Dann weint der ganze Himmel! —
Gewalt thut sie ihm an!
Dann weint der ganze Himmel!
Hier sah ich einst von diesen schönen Zweigen,
Wie Flocken Schnee, so sanft herunterſteigen
Die Blüthen in ihren Schoos — Erinnrung voll Entzücken!
Die Seele floß auf sie in Wonn' in meinen Blicken —
Demüthig saß sie da,
Als ich in dieser Pracht sie sah,
In Herrlichkeit bedecket ganz
Von des verliebten Regens Glanz.
Die Blüthe fiel ihr auf das Mäntelchen,
Und die aufs blonde Haar,
Das wie polirtes Gold und Perlen anzusehn
An diesem Tage war.
Und die vermählte sich mit Rosen,
Und jene eilete der Quelle liebzukosen.
Und diese wallte sanft, als ob
Sie in den Lüften hängend bliebe,
Verliebt in Wirbeln um sie herab
Und schien zu sagen: Hier herrscht die Liebe!
Wie oft in Erstaunen verloren

Rief ich damals: gewiß!
Die wurd' im Paradies —
Im Himmel wurde ſie geboren!
Ganz von der Erd' entrückt
Und in den ſchönſten der Himmel entzückt
Ward ich von ihrem Gang'! — ſie ging gleich den Göttinnen! —
Von dem Geſpräch, und vom Geſicht
Und von dem ſüßen Lächeln drinnen.
Im Himmel war ich! da war ich nicht,
Da, wo ich wirklich war. Hier rief ich ſeufzend: wer?
Und wann? wann bracht' er mich hieher?
Seit ich nach dieſer Zeit aus dieſem Thale kam,
Floh auch der Friede mich; empfing mich dieſe Quelle,
Und grüßten mich die holden Waſſerfälle,
So floh mich auch der Gram!

Alpaſia an einen ſchönen Jüngling, am Tage ſeiner Geburt.

An dieſem Tage gab die Parze Dir das Leben;
Die Seele will ich Dir mit dieſem Kuſſe geben.

An den Abendstern.

Vergebens blickest Du so zärtlich auf uns nieder;
Wir Deutschen schreiben nur, die Griechen sangen Lieder.

Dithyrambe.

Ach und Weh!

Sauget Liebe,
Glühende Lippen!
Und Du Nacht,
Schütze alle,
Lächle nieder
Mit Deinen Welten! Evoe!

Ach, sterben! —
Durch Dich getödtet,
Ueppiges Wesen! —
Glühende Herzen!
Von Liebesmacht
Unendlich gedrungen! Evoe!

Bakchos! Bakchos!
Menſchenbeglücker,
Bruder der höchſten
Farbig geflügelten
Lebendigen Freude!
Folg' uns Entzügelten! Evoe!

Freudetrunken,
Mächtig verſchlungen
Tanzen wir hin!
Mit Ranken gebunden
An Vater Priapus:
Rufet Evoe! — Evoe!

Löſet die Gürtel,
Nichts feßle den Reiz. —
Warm-ſüßes Schrecken
Durchbebe die Körper.
Seht! Venus lächelt!
Evoe! hinaus! — Evoe!

Tuba ertöne!
Syrinx erwecke
Zur Freude Alle!

Tonbecken klinget,
Zittre hoch, Epheu —
Bekränztes Siſterum! Evoe!

Haltet ein! ſenket
Die Pauken, Becher
Schlaget den Tact!
Den Göttern, den erſten
Moſt — der goldnen
Und blutigen Traube. Evoe!

Schwenket den Becher!
Hebet die Arme!
Thyrſus durchſchneide
Die herbſtliche Luft!
Wolluſt erquicke
Die durſtige Bruſt! Evoe!

Hebet die Arme!
Sauget Liebe!
Ringt im Entzücken!
Reißet die Augen
Dort nach den Höhen —
Kehrt ſie in Euch zurück! Evoe!

Gaukelt auf Klippen! —
Erglühe! o Jugend,
O Liebreiz und Wonne,
Lebt langſam Euch auf:
Tönet Ihr Bleche
Süßhallend im Traum! Evoe!

Erwachet! Erwachet!
Und ſchlürfet den Becher
Mit Hochgefühl aus! —
Die Sorgen verſchwinden —
Heisglühend Entzücken,
Du wiegſt Elyſium auf! Evoe!

Jauchzet im Jubel!
Hochlodert die Flamme: —
Unendliches Sehnen
Werde nimmer geſtillt! —
Ach! Laßt uns — auf immer
Das Götterglück ſchlürfen! — — Evoe!

— Es lodert die Flamme! —
Ach Götter! Es leben
Die Welten, — Ach! Ach!

Evoe! — Ach — Evoe!
Welch' seliges Sterben —
Ach Götter! Evoe — Evoe — —

Welch heftiges Feuer
Durchrinnet die Adern;
Entwallet von Innen. —
Dem lechzenden Leben
Entrinnet entseelend
Das süß'ste Gefühl! — Evoe!

Heisrauchende Liebe!
Stürme das Hehre!
Kämpft in Entzücken! —
Ach weile! — Ach tödte! —
Tochter des Lebens,
Mutter des Todes! Evoe!

Entfeßle, entseele
Mit Rasen, mit Macht
Das Wonne-Gefühl!
Woget Ihr Meere
Im Reize des Lebens —
Ende nimmer — O Lust! Evoe!

Panther zerknirſchen
Den ſtachelverwahrenden
Todbrohenden Thyrſus!
Sieger! Zur Erde,
Zu Eurer Mutter —
Bekämpften durch Ach und Weh! Evoe!

Die Kirſchen.

Bewundert ſei der Mann,
Und wenn er Türk und Heide wäre,
Der, wie Herr Crebillon, wie Yorik und Voltaire,
Den Göttern gleich erſchaffen kann!

Und dieſem laßt uns Ehre geben,
So viel er haben will, der uns zur Lais macht,
Was einer ohne Kunſt als Kind hervorgebracht —
Die wie Hans la Fontain' erheben
Das Todte kann zum ew'gen Leben!

Und iſt nicht dieſer auch wohl eines Lobes werth,
Der, wenn er was Erbauliches erfährt,
Für Nichts ſich Mühe giebt, es zierlich aufzuſchreiben,
Um euch die lange Zeit ein wenig zu vertreiben? —

Man kann nicht immer, wie ihr wißt,
Erſchaffen! Dämogorg,*) der Schöpfer aller Sachen,
Hat ſelbſt auch Pauſen müſſen machen. —
Dies that Boccaz, der gute Chriſt,**)
Petron und Franzens Schweſter;***)
Der ſel'ge Roſt erfand nicht lauter Zeißigsneſter;
Und ſo erzähl' ich auch, was ſchon geſchehen iſt.

Es war im Julius. Schon wütheten die Sonnen,
Entzückend war's im Schatten auszuruhn

---

*) Dieſer Gott war der erſte, nach der Fabellehre der Griechen, der ſich zum Herrn über das Chaos machte, und alle Weſen davon erſchuf. So bald die Göttin Zeit geboren wurde, hörte er auf zu ſchaffen, und übergab ihr ſeine Macht, mit der Bedingung, daß ſie für ſeine Geſchöpfe ſorgen ſollte. Darauf begab er ſich wieder aus der Welt in ſeine alte Wohnung, wo er, von Grazien und Liebesgöttern bedient, die er von ſeiner Gottheit ſelbſt gemacht hatte, weiter nichts that, als die höchſte Seligkeit zu genießen, oder bisweilen ein Edict an ſeine Statthalterin zu ſchreiben. — Dämogorg heißt im Deutſchen Erdgeiſt. (Plato an verſchiedenen Orten.)

**) Das Hauptverdienſt des Boccaccio war, daß er, nach dem Dante, die Betrügereien und Ausſchweifungen der Geiſtlichen öffentlich bekannt machte und ſie deswegen züchtigte; außerdem hatte der Mann wenig Verdienſte, weil er keine Empfindung des Guten und Schönen hatte.

***) Margaretha von Navarra, die Beſchützerin des Clemens Marot und aller Genien, deren geringſtes Verdienſt war, die Schweſter eines Königs zu ſein. Ihre Erzählungen ſind bekannt.

Und auszuleeren alte Tonnen;
Entzückender, am Ufer das zu thun,
Nach einem Bad in frischen Quellen,
Was Zevs mit Leden that, gelägert in die Wellen —
Es war im Julius, als Herr von Strahl,
Ein Held, kurz, Friedrichs General,
Der Stadt Betäubung überdrüßig,
Von kriegrischen Geschäften müßig,
Beschloß, aufs Land zu ziehn,
Aus seinem prächtigen Berlin.

Dort, wo der Sprea Wellen stolzer wallen,
Wo sie ihr Heiligthum begrüßt,
Und einen Hain voll Nachtigallen
Mit reinen Wellen lächelnd küßt,
Steht aufgeblüht ein dichterischer Garten
Voll Zelten, die auf Gäste warten,
Und in der Fern' ein Schloß, in das Herr Diogen
Gewißlich lieber würd', als in sein Fäßchen, gehn.

Gott hebe den im dritten Himmel oben,
Der Pankon angepflanzt!
Dort mögen ihn die Patriarchen loben,
Daß er es angepflanzt!
Nach diesem Tempe ging die Reise.

Den General begleitet' ein Prälat,
Der, nach der Herrn Prälaten Weiſe,
Und aller Orthodoxen Rath,
In Schleſien um Weisheit nie gerungen;
Der immer nur den weiſen Salomo
Geſchätzt, weil er das Hohelied geſungen,
Und tauſend Damen, gleich dem Hercules bezwungen,
Und nicht gepredigt, wie der Chriſten Cicero. *)
Gleich einem Amſterdamer Bürgermeiſter
War er am Kinn und Bauche voll:
Am Geiſte von der Art der Geiſter,
Wie nach der Schrift ein Papſt ihn haben ſoll.

Und noch ein Probſt, ein Mann, der Hippiaſſen
So ziemlich ähnlich war, hätt' er den Stolz
Von hunderttauſend ſtolzen Baſſen
Nicht auf das Scepterchen von Ebenholz,
Zu welchem er mit Lammsgeſtalt gekommen —
Und noch ein Maler wurde mitgenommen,
Der ſeinen Winkelmann ſtudirt
Und Roms Antiken abkopirt,
Und Raphaels Madonnen —
Und doch mit ſeiner Kunſt noch keinen Deut gewonnen.

*) Hierunter iſt, wie ich glaube, der Kirchenvater Laktanz zu verſtehen.

Mit dieſen Herrn fuhr Herr von Strahl
In einer niedlichen Karoſſe
Zu ſeinem ſchönen Schloſſe.
Drei Ritter kamen noch zu dieſer Zahl
Aus Pankons Nachbarſchaft, drei edle Tagediebe,
Und noch ein alter Freund von Jagd und Wein und Liebe,
Ein Pachter, welcher Gold für neue Schleifer hin
Mit Fäuſten warf, Lukullen glich an Sinn
Und Schultern einem Alpenpflüger.
Der grau geworden war und um kein Härchen klüger.

Wem die Geſellſchaft hier nicht allzuſchicklich ſcheint,
Der denke, daß einſt Karl*) mit Mönchen ſich vereint,
Und Hercules mit Weibern Flachs geſponnen,
Und Alexander hin zu weiſer Narren Tonnen
Gewandelt, und der Held Ageſilas
Auf Stecken ritt mit kleinen Knaben,
Und Heinrich**) Feenmärchen las,
Und — kurz; daß jeder Held mag Narren um ſich haben.

*) Karl der Große. Er errichtete eine gelehrte Geſellſchaft, von welcher er ſelbſt ein Mitglied war. Er führte den Namen David, und der Biſchof von Mainz den Namen Damöt.

**) Heinrich der vierte, König in Frankreich.

Nun lebte man als wie im Paradies,
Das ein Huris unter Yemens Lauben
Auf Roſenlagern Mahomeden wies
Beim Safte ſüßer Perſer Trauben —
Doch richtiger; wie da, wo Skogula und Miſt,
Hertruda u. ſ. f. nach Gerſtenbergen iſt. *)
Der General vergaß hier die Kanonen,
Und der Prälat ſein Evangelium,
Die Patres und das Jus Kanonikum
Und alle, die im Himmel wohnen,

*) Das iſt: in der Valhalla, oder dem Himmel der alten Normänner, in welchem die größte Seligkeit war, daß man ſich in engliſchem Oele berauſchen, im Rauſche ſich prügeln und todtſchlagen, und nach dem Tode, der nicht länger dauerte, als man Zeit braucht, einen Bierrauſch auszuſchlafen, wieder verklärt, wie aus einem Fegefeuer in dem Himmel, vor den größten Zechern Tuisko, Mannus, Rodigaſt, und den Zecherinnen Trigla, Siwa, Flyns erſcheinen konnte.

Unſere Barden laſſen ſich's ſehr angelegen ſein, den Glauben an dieſen Himmel, der das Elyſium der Griechen, und das Paradies der Muſelmänner augenſcheinlich an Schönheit weit übertrifft, wieder herzuſtellen. Wenn ſich doch die großen und kleinen Monarchen von Deutſchland durch ihr Flehen erweichen ließen, und ihnen dabei zu Hülfe kämen!

Es wundert mich ſehr, daß es noch nicht geſchehen iſt, da dieſer Himmel für manche unter ihnen reizender ſein muß, als alle Muſen, Charitinnen und Aphroditen der Griechen. — Wer hätte voraus ſehen können, daß auch dieſer Verſuch, den Großen eine Liebe zu den deutſchen Muſen beizubringen, fehlſchlagen würde?

Und ſpottete der Heiligen,
Der Tröpfe, die aus Gram geſtorben,
Ihr Leben ſich verdorben,
Die Roſen flohn, und nur auf Dornen wollten gehn.

Das thu' er denn! wir aber gehn ſpazieren
Auf dieſer ſchönen Flur herum,
Und laſſen uns von Nachtigallen führen
In Gänge von Elyſium.

Der Gärtner auf dem Gute
War ein gewiſſer Franz, ein Mann von frohem Muthe:
Der hatt' ein Töchterchen in ſeiner Hochzeitnacht,
Ohn' alle Hülfe, ſchön, wie Venus ſelbſt, gemacht:
Zu malen iſt es wahrlich keinen Ohren!
Und wär' ich Arioſt für dieſe Schäferin,
So ging' der ſchönſte Reiz vermuthlich noch verloren.
Denkt, wenn ihr könnt, euch eine Huldgöttin,
Eh Amor ſie zur Göttin auserkoren.

Alt ſechzehn Sommer kaum
War Lieschen jetzt; das keimende Verlangen
Nach Liebe ſchwebt ihr auf den Roſenwangen,
Als ſäh' gen Himmel ſie nach Engelchen im Traum.
Ihr Antlitz hätt' erwählt, zu malen zum Entzücken
Ein himmliſches Geſicht, mein Guido ſicherlich,

Die Unſchuld lebt in allen Blicken,
Ihr Herz eröffnet, wenn es lächelt, ſich.
Lebendig ſah man ſchon ſich durch das Mieder ſträuben,
Den Buſen, der nicht mehr gefangen wollte bleiben;
Noch kannt' ihn Zephyr nur allein.
In beiden Händen war die Mitte faſt zu halten,
Von allem Putze frei, von Mäntelchen und Falten:
Das Schöne kann erſt ſchön in eignen Formen ſein.

Es wohnt ein ſchöner Geiſt in einem ſchönen Leibe!
Rief Sokrates, wenn man ihn bei Bathyllen fand.
Es leugnet's mancher Mann bei ſeinem ſchönen Weibe,
Drum laſſ' ich dieſen Satz an ſeinen Ort bewandt;
Doch mit Liſetten würd' er nie beſtritten.
Es hatte die Natur den Geiſt wie ihr Geſicht,
Und keine Kunſt verdarb ihn nicht,
So ſchön gemacht, ſie ſprach nicht wie der Pöbel ſpricht,
Und hatte nichts von pöbelhaften Sitten.
Sie ſprach die Sprache der Natur,
Empfindung vom Inſtinkt geboren
Beſeelete die Zunge nur,
Und ſchwamm auf Engeltönen in die Ohren.

Und was mit alle dem, käm' Amor nicht hieher?
Der weiß allein den Geiſtern aufzutiſchen:

Ein Mädchen iſt nur Leim, Prometheus iſt er,
Den Schlummer muß er ihm erſt aus den Augen wiſchen,
Am allerſchönſten Tage gähnt
Die Nymphe ſonder ihn, und trauert und träumt und wähnt.
Doch unſre Schäferin gehorchet dem Inſtinkte,
Der ihr nach ihrem Peter winkte.
Sie liebt ihn ohne Heuchelei,
Und weiß faſt nicht, warum er liebenswürdig ſei,
Und liebt ihn recht. Zwar iſt er keiner von den Reichen,
Doch in der Tugend muß ihm jeder weichen,
Er iſt der beſte Wirth, und arbeitſam
In ſeinem Haus gleich einer emſ'gen Biene,
Er ſingt und liebt, iſt frei von Neid und Gram,
Und freundlich jedermann, und ſchön von Wuchs und Miene.
In aller Welt kann er nichts als Liſetten ſehn,
Die Blumen wachſen nur im Feld', um ſie zu zieren,
Und wenn am Abend Windchen wehn,
Und Roſenduft in ſeine Sinne führen,
Kann er die Gegenwart von ſeiner Gottheit ſpüren
Und hört ſie ſchon mit leiſen Tritten gehn.
Ihm ſteigt die Sonn' empor nach ſeinen ſüßen Träumen,
Damit nur ſie die Welt kann ſehn;
Und jeder Vogel ſingt für ſie nur auf den Bäumen.

Er laurt zur Erndtezeit auf Lieschen in dem Thal,
Und wirft ein Schlummerchen einmal
Sie auf die Aehren hin, iſt er gleich gegenwärtig;
Und öffnet dann ihr Auge ſich,
So freuet ſie ſich inniglich
Und ſieht die Garbe fertig;
Und Peter drückt ſie feſt mit Küſſen an die Bruſt,
Und Gott weiß, welche Luſt!
Dergleichen Küſſe ſind unſchuldige Vergnügen.
Gott Amor, ihr Patron, ſoll die Verliebten auch
Durch eines Paſtors Hand, nach löblichem Gebrauch,
Vor allem Volk nun bald zuſammen fügen.

„Verdammt ſei die Geſchwätzigkeit!
Wann werden wir einmal das Märchen hören?
Zur That! zur That!“ ſchreit Leſer, immer ſchreit!
Ich laſſe mich nicht ſtören.
Ein wenig Weiblichkeit
Iſt wohl erlaubt dem freundlichen Erzähler,
Wie jeder weiß, und ganz gewiß kein Fehler.

Um fortzufahren nun, wo wir geblieben ſind.
Der andre Morgen war des Sommers ſchönſtes Kind,
Aurora ſtieg ſo zärtlich an den Himmel,
Wie in Arkadien ſie ſich zu zeigen pflegt,

Die Bienen taumelten in reizendem Gewimmel
Auf Roſen hin und her, von linder Luft bewegt
Kroch Blumengeiſt in alle Sinnen;
Und Seele, die verſteinert lag
Im Buſen, mußte hier bei Philomelens Schlag
Mit ſüßem Leben durch entzückte Nerven rinnen.
Die Sonne ſchwamm in roſenfarbner Fluth,
Wie Gottesmajeſtät, mit Strahlen voller Glut
Am Horizont herauf — und alle Weſen ſchwiegen
Geblendet von dem Glanz, und ſtaunten vor Vergnügen,
Und beteten in ihr den großen Schöpfer an,
Da ſie nichts Göttlichers vor ihren Strahlen ſahn.

Erweckt von ihren Blicken
Ging Franz in ſeinen Garten hin,
Ihm folgte ſeine Charitin,
Um Kirſchen abzupflücken.
Sie pflückten ſie herab ſo unverletzt,
Wie die Natur ſie an den Zweig geſetzt,
Für unſern General zu einem Leckerbiſſen.
Durch wen ſie werden überſandt,
Wird man vermuthlich wiſſen.

Liſette legte ſie mit ſtrenger Wahl
Nun in ein Körbchen hin — wie Mengs es würde bilden

In einer Flora Hand auf paphiſchen Gefilden
Voll Kirſchen nach dem ſchönſten Ideal —
So ſah das Körbchen man in ihren Fingern ſchweben:
Die Kirſchen lächelten darin mit ſüßerm Leben,
An keiner durft' ein Fehlchen ſein.
Der gute Franz kann ſich nicht ſatt darüber ſehn.

Jetzt hüpft ſie fort, und wirft um ihre ſchönen Glieder
Ihr ſchönſtes Röckchen, zieht ihr beſtes Mieder
Und grünes Wämschen an, verhüllt den Buſen, den
Man ohne Hülle möchte ſehn,
Und knüpft um ihren Hut, der erſt von friſchen Garben
Geflochten war, noch neue Bänderchen
Von lauter ſchönen bunten Farben;
Und ſpringt zur nahen Quelle hin
Und wäſcht ſich Händ' und Wangen;
Und dieſe glaubte, ſtatt der Hand der Schäferin,
Die ſanfteſte der Blumen zu empfangen.
Nun fliegt ſie noch mit blühendem Geſicht
Zum Vater, dieſer kennt ſie nicht
Vor Freuden, kann vor Luſt kaum Athem holen,
Und küßt wohl hundertmal ſein wunderſchönes Kind,
Dies eilt nun nach dem Schloß geſchwind,
Das Körbchen an dem Arm, zu thun, was ihm befohlen.

Wie nymphenhaftig ist ihr Lauf!
O wie die Wind' ins Röckchen wallen!
Ihr Aug', ihr Herz sucht ihren Peter auf,
Sie glaubt ihm, so geputzt, noch besser zu gefallen.

Lisette kömmt ins Schloß, man führt in einen Saal,
Wohin die Herren sich zum Morgenschmaus begeben,
Geschwind sie vor den General.
Sie fängt aus Schüchternheit ein wenig an zu beben,
Und nähert sich, macht einen Reverenz
Erröthend, nach der Art der Charitinnen —
„Willkommen, schönes Kind!" — rief Ihro Excellenz —
Die Wollust fließt aus ihr in aller Herren Sinnen.
Das ländliche Geschenk reicht sie dem General,
Wurd' immer röther, schöner immer —
So reizend war das schönste Frauenzimmer,
Miß Hebe nie bei Tisch' im griech'schen Götterſaal.
Je länger man sie sieht, je größer das Erstaunen;
Und links und rechts hört man sich in die Ohren raunen:
Wie frisch ist sie! wie reizend! — himmlisch schön!
Die Herren Wölfe sind bereit schon zum Verschlingen:
Man sieht in ihnen schon sich die Begierden blähn,
Vom Kopf ins Herz, vom Herzen weiter dringen.
Potz tausend! rief ein junger Tagedieb,
Und dieser war auch keiner von den Zwergen!

Welch eine ſchöne Bruſt muß dieſes Tuch verbergen!
Der Maler, welcher hier allein nicht müßig blieb,
Hatt' eine Venus jetzt zu malen,
Der Käufer war bereit, ſie theuer zu bezahlen.
Liſette war ihm mehr, als alles Ideal,
Sie nackend mocht' er abkopiren.
Er trug es vor. Das Ding gefiel dem General.
Nun wohl, mein Freund! ſprach er, Sie ſollen abkopiren!
Und alle ſchrien: Man muß ſie abkopiren.

Drauf drang auch der Prälat: „Abzeichnen muß man ſie!
Das Nackende, ſprach er, erleichtert's dem Genie.
Herr Maler hat ſehr recht, den Riß von ihr zu nehmen!"
Und Jeder will dies ſehn, und niemand will ſich ſchämen.

Der Probſt allein, der nie die Heuchelei vergaß,
Empörte ſich, und ſprach: „Nein! meine Herrn, bedenken
Sie doch, wie Sie die Unſchuld würden kränken!
Daß man, ſeitdem Herr Adam Feigen aß,
So nackend nicht darf ſehn die jungen Schönen,
Will ich hier nicht erwähnen.
Voltair', Ihr großer Gott, Apoll und Trismegiſt,
Hat Sie zu gut belehrt, daß dieſes Fabel iſt.

Allein der Tugend beſter Saame
Kam nicht umſonſt in ihre Bruſt!
Die Tugend iſt für ſie kein leerer Name!
Die Tugend und ihr Stand verbietet dieſe Luſt!
Das Nackende verführt die ſchönſten Herzen,
Verblendet den ſcharfſichtigſten Verſtand.
Zwölf Augen ſaugen hier ſich ſüßen Gift, mit Schmerzen
Iſt jeder ganz gewiß beim erſten Blick entbrannt.
Und wollten Sie ſo ſehr die Würde wohl verlieren,
Wie Hirſche brunften hier, und kämpfen gleich den Stieren?" —

Die Herren hörten's nicht; *) allein der Maler ſprach:
„Hochwürdiger, ihr Widerſpruch iſt ſchwach.
Man ſchließt ſehr leicht von ſich auf Alle!
So ſchloß ſehr oft der Theologen Schaar
Vom Anbeginn der Welt mit ziemlich leerem Schalle
Bis auf den heut'gen Tag, und ſchloß ſehr ſelten wahr.

Wer gab in Griechenland den Weiſen in dem Schönen
Und Guten Unterricht?
Die nackenden Bathylle, die Helenen.
Das Nackende verdirbt die Herzen nicht.

*) Sonſt würde der Hippias vermuthlich das letztere auch nicht geſagt haben.

Praxiteles und Phidias, Apelles
Und Zeuxis und Protogenes,
Anakreon und Sokrates —
Die tranken von dem reinſten Geiſt des Quelles:
Genien flogen auf zum höchſten Ideal
Des Schönen zu dem Weſentlichen,
Wie's richtig Plato nennt; und dem Original
Hat die Kopie am Werthe nie geglichen.
Jetzt müſſen wir das Göttliche von Bruſt
Und Hüften und — warum ſoll ich's nicht nennen?
Und ſchöner Mädchenſchaam zu kennen,
Hinreiſen nach Florenz; und theuer kömmt die Luſt." —
„„Herr Maler, Schönheit iſt bei weitem noch nicht
Tugend!""
„Und ich, Herr Probſt, behaupte, daß ſie's ſei!
Die Griechen lehrten: Schön und Gut iſt einerlei." —

„„Herr Maler, ſchön iſt oft die Jugend,
Doch ſelten iſt ſie laſterfrei."" —

„Was wollen Sie mit Ihrem Wörtchen Tugend?
Lykurg, ein Gott, kein Erdenmann,
Der kein Geſetz umſonſt erſann,
Befahl: Die Mädchen ſollen ringen
Ganz nackend jede Frühlingszeit,

Indeß die Jungen dazu ſingen:
Iſt dies geſchehn, ſo wetteringen
Die Jungen eben ſo, wozu die Mädchen ſingen.
Und dies geſchah mit großer Sittſamkeit.
Durch dieſes Grundgeſetz iſt Sparta hoch geſtiegen
An Tugend, Mäßigung, an Freiheit, Macht und Ruhm:
Da konnte kein Geſicht die Hüften ſchöner lügen!" —

„„Wir wollen uns darüber nicht bekriegen!
Die Schönheit iſt der Maler Eigenthum;
Doch nur die leibliche. Die Schönheit iſt verſchieden!
Herr Plato hat in nackenden Laiden
Die weſentliche nie, ſo viel ich weiß, geſucht;
Sie war erhabener Gedanken ſpäte Frucht!
Ihm dieſes Ideal vom ſchönſten Nichts zu geben,
Vermochten nie die Phrynen und die Heben:
Das Malen iſt was anders, als Moral. *)
Doch bilden Sie ſich nur Ihr Ideal!

*) Ich nehme keinen Antheil an beider Herrn Streite. Halb mag der Maler, und halb der Probſt Recht haben. Beide ſprechen nur aus dem Hörenſagen von dem weſentlichen Schönen des Plato, wie ſie auch nicht anders ſprechen konnten. Der Maler hat Recht, wenn er ſagt, Plato ſei vom Anſchauen nackender Alcibiaden und Aspaſien auf ſein Ideal vom weſentlichen Schönen empor geſtiegen; denn dieſes läßt Plato ſelbſt ſeinen Sokrates ſagen; hingegen hat vielleicht auch der Probſt Recht, wenn er das ſchönſte Nichts nennt,

Für meine Herrn ſei's immer Augenweide!
Es ſieht's ja niemand mehr! und was man nicht geſehn —
Die Herren ſchweigen doch? — das iſt auch nicht geſchehn.
Ich bin ſo ſtrenge nicht. Herunter mit dem Kleide!''' —*)

Man trägt Liſetten nun das, was beſchloſſen, vor.
Ein Donnerſchlag fährt ihr ins Ohr,
Sie weint, und ſucht, daß ſie durch dieſen Kerker dringe —
Allein die Arme hängt gefeſſelt in der Schlinge:
Der heilige Prälat verſchloß die Thüren ſchon,
Da Probſt und Maler ſich beſtritten.
Vergebens war ihr Seufzen und ihr Bitten;
Die Wolluſt ſtürmete die Tugenden davon.
Der General erbarmt ſich nicht der armen Schönen,
Die ſeine Knie' umſchlingt, und badet faſt in Thränen,

---

und behauptet, daß man ein ſehr beſonderer Mann ſein müſſe, um von dem Buſen einer Aspaſia auf dieſes weſentliche Nichts in die Höhe ſteigen zu können. Der Raum iſt hier zu enge, viel über dieſes weſentliche Schöne zu ſagen; ich hab' es ſchon an einem andern Orte gethan.

*) Man muß ſich an den Charakter des Probſts erinnern, ſich die ganze Scene, und insbeſondere die bezaubernden Reize Liſettens vorſtellen, und die Ebbe und Fluth der wollüſtigen Begierden in den Herzen der Söhne Adams kennen, um dieſe letztern Worte des Probſts nicht für unnatürlich zu halten. Geſagt hat er ſie gewiß, darauf kann man ſich verlaſſen.

Nichts hilft, und wenn sie sich zu Tode schrie;
Kurz, man entkleidet sie,
Die Bänder alle werden losgebunden —
O was für Schönheit wurde da gefunden!

Ihr abgezogner Hut läßt nun ihr langes Haar
Frei auf die Schultern wallen,
Der Busen läßt die Hülle fallen,
Das nackte Füßchen sucht, was seine Decke war.
Und endlich muß auch noch der Schleier weichen,
Wohin die Scham am letzten flieht,
Den Hymen weg allein mit keuschen Fingern zieht —
Hoch hielt ihn der Prälat zum stolzen Siegeszeichen.

Nie! wahrlich nie habt ihr so was gemacht,
Ihr Schöpfer Titian', Alban und Raphaele!
Aus jedem Fleckchen athmet schöne Seele —
Kein Pinsel hat so was hervorgebracht,
Als dies Gesicht, die Brust umzittert von den Haaren,
Ach! nur zu himmlisch für die Bande von Barbaren!

Auch ohne Sünde kann man eine Danae,
So faselnackend sehn, als wie sie Gott erschaffen.
Prälaten freilich nicht! für keine Zwiebelpfaffen *)

*) Das sind Priester, welche die Geheimnisse der christlichen

Hat, wie ſie ſelbſt geſtehn, der Schöpfer ſie erſchaffen,
Quartill' iſt mehr für ſie, als nackte Grazie —
O Leſer, male Dir ein himmliſches Gewächſe,
Ganz in Begeiſterung, in Deiner Phantaſie!
Ein reizender Kontur umfließe jede Flechſe,
Wie Meiſter Arioſt ihn hat beſungen nie:
Laß ihn der Unſchuld Roth entzückend Dir beſeelen,
Und Alabaſterglanz mit Roſen ſich vermählen.
O tauſend Schätze könnt' ins Geiſtes Magazin
Von Idealen ſich ein Titian hier ſaugen!
Der Anblick iſt gemacht von der Natur für ihn,
Für Gleimen und für mich, und unſers Peters Augen.
Liſette hatte jetzt dies Alter blühen ſehn,
Wo jede Schönheit reift, wie Knoſpe zu der Blume,
Wo die Natur nicht mehr kann weiter gehn,
Und Liebesgöttern giebt ihr Werk zum Eigenthume,
Um der Empfindung Feu'r ihm in das Herz zu wehn.
Die Herren dachten hier nicht an dergleichen Sachen;
Sie blieben ewiglich an Geiſtes Augen blind;
Doch rathet, was der General erſinnt?
Der Teufel hätt' es ſelbſt nicht ärger können machen.

Religion eben ſo betrügeriſch lehren, wie die Aegyptiſchen die Anbetung einer Zwiebel lehrten. Kein wahrer Prieſter der Gottheit wird ſich folglich durch dieſe Stelle für beleidigt halten.

Wem fallen nicht die ſchlimmen Kirſchen ein?
Er läßt ſie auf den Boden ſtreun,
Liſette ſoll ſie nun ins Körbchen wieder ſammlen,
Sie mag auch noch ſo ſüße Bitten ſtammlen.
Welch eine Marter für ihr Herz!
Für ihre Keuſchheit welch ein Schmerz!
Wie kann ſie widerſtehn? Entblößet vom Gewande
War zur Vertheidigung ein Mädchen nie im Stande.
Die Thränen helfen nichts; ſo will's der General.
Sie ſoll bald da, bald dorthin wandern,
Aufleſen eine nach der andern,
Und in das Körbchen thun, und — eine auf einmal.

Jetzt fängt ſie an, zu thun, was ihr befohlen.
Sie bücket ſich, geht vorwärts, hinter ſich,
Und rechts, und links — und greift nach glühnden Kohlen —
Wie Täubchen ſtehlen, geht ſie weiter furchtſamlich,
Zeigt immer, was man kaum mit Liebe,
Und mit Beſtändigkeit erhält,
Was keinem Bräutigam ſo ganz ins Auge fällt,
Und ewiglich verborgen bliebe.

Enthüllt iſt jeder Reiz: da wallen auf der Bruſt,
Gleich Sonnen, Kugeln, weiß, wie Blüth' auf Pfirſich-
bäumen —

O wie so frisch daraus der Liebe Knospen keimen!
Unschuldig blickt hervor der Polstern jeder Lust,
Bei dessen Aufgang die Begierden schäumen —
So schön, ein Vinci*) konnt' ihn nie so schön sich träumen;
Unschuldig, wie ein Kind, das noch zu lächeln scheint,
Wenn schon vor seinem Tod Mamachen ängstlich weint.
Wie Märzenschnee, beglänzt von Morgenröthe,
Sind Arm' und Rücken anzuschaun:
Und Hüften — da zerränn' in Wonn' ein Faun,
Ich glaube, daß hier mancher Cato thäte,
Was Della Casa**) sang, und Lucian uns pries***),
Und Plato allen großen Helden,
Wie seiner Republik Gesetze weislich melden,
Doch nur bei Knaben machen ließ. †)

*) Leonhard von Vinci, ein Florentinischer Maler, oder vielmehr ein allgemeines Genie, dessen wollüstige Gemälde für Leo X. und Franz I. den meisten meiner Leser bekannt sein werden.

**) Giovanni della Casa, Erzbischof von Benevent, hat ein berühmtes Kapitel sopra il forno geschrieben, welches aber doch selten geworden ist. Wer dergleichen Schriften für einen Schatz hält, kann sie alle zusammen in den drei Büchern der Opere Burlesche di Mess. Berni finden. Er hat dann nicht nöthig, wenn er die Sprache der Priester von Venedig versteht, die Priapeien der Franzosen sich mit vielen Kosten anzuschaffen

***) Uns Philosophen nämlich, in seiner Disputation über die Liebe.

†) Diese satyrische Stelle ist ein wenig zu muthwillig. Der

Gebt eurer Phantaſie die allerhöchſten Schwünge,
Und ſchwindelt bis in Jovis Heiligthum,
Und ſeht euch nach dem ſchönſten Weſen um,
Dem ſchönſten der erſchaffnen Dinge! —
Kleinaſien und Griechenland,
Und Gegenden, wo Yemens Lüfte ſchweben —
Wie der Harmonika *) geträumte Töne beben —
So lind durch Myrthen hin — wo Geiſt von Chios Reben
Der Stoff zu Menſchen iſt — wo Götter Hand in Hand
Mit Charitinnen gehn — nur dieſe Länder haben
So was, und ſelten, wie Liſetten, vorgebracht:
Vielweniger ein Land vom Winter halb begraben,
Und halb von einer trüben Nacht.

Kein Maler kann den Reiz euch allen malen,
Der Anna **) Sänger ſingen nicht!

Verfaſſer glaubte, das nämliche Privilegium zu haben, welches die Italiener und Franzoſen ihren Erzählern vergönnen; aber er hätte nicht vergeſſen ſollen, daß er in Deutſchland, und nicht allein für Berlin erzähle. Das Horaziſche Indentem verba lasciva decent mag ihn entſchuldigen.

*) Die Harmonika iſt ein muſikaliſches Inſtrument, aus gläſernen Glocken zuſammengeſetzt, deren ſanfte, feſte Töne, in einer Pergoleſiſchen Melodie, den ſingenden Flöten- und Lautenton verſcheuchen; und unſre Geiſter mit den ſüßeſten Wellen der Entzückung aus allen Paradieſen der Erde gen Himmel wallen.

**) Eine Anſpielung auf eins der ſchönſten lyriſchen Gedichte des Gottes Metaſtaſio, welches die Aufſchrift hat: Canto Epita-

Liſette muß ihn ſelbſt in eure Sinne ſtrahlen,
Und eurer Phantaſie bezauberndſtes Geſicht —
In friſcher Blüthe ſteht noch alles ungenoſſen,
Davon beim erſten Blick das Auge trunken iſt,
Und Dir, wenn Du noch nicht geſtorben biſt,
Im Leſen ſchon das Herz von Wolluſt überfloſſen.

Zwei Dingerchen entrollten hier
Von dieſen ſchlimmen Früchten ihr,
Und zwar die reifeſten von allen,
So roth, als wären ſie von ihrer Bruſt gefallen.
Sie weiß nicht, wie ſie die erhaſchen will,
Wagt einen Schritt, und zwei, holt Athem, ſtehet ſtill,
Erhaſcht die Stiel', entfernet ſich geſchwinde,
Bemerket jedes Blick, ſucht ihn zu hintergehn —
Doch ein gewiſſer Gott ſpielt mit dem armen Kinde,
Und lacht der Liſt, und führt es bald
Zur Traufe von dem Regen —
Vermeiden kann ſie nicht den Hinterhalt,
Verbirgt ſie was dem einen im Bewegen,
So ſehn's die andern insgeſammt;
Flieht ſie den General, ſo ſehn's die Tagediebe,

---

lamico per le nozze degli Eccell. S. Antonio Pignatelli et D. Anna Francesca Pinelli.

Und jeder wird zur Brunſt entflammt.
Ein jeder Schatz im Heiligthum der Liebe,
Das Heiligſte der Schönheit auf der Welt,
Sie mag es, wie ſie will, nur machen,
Wird hundertmal dem Auge vorgeſtellt,
Und allen Sinnen, die wie Teufel wachen.
Der Reiz, der jetzt geboren iſt,
Iſt ſchöner noch, als der, den man vermißt —

„Das iſt ein wahres Feſt für Auserwählte!
Was dieſes für ein herrlichs Ende hat! —
Rief wonnetaumelnd der Prälat,
Den Wolluſt unausſtehlich quälte —
Nein! hundert Piſtoletten nähm ich nicht darum!"
Ein Ritter ſetzt zum Scherz noch funfzig drüber;
Die andern blieben auch nicht ſtumm,
Und jeder ſteigerte den andern über.
Oft ſchielt der ſtolze Probſt gleich einem Judas hin,
Der Kitzel ſticht auch ihn nach unſrer Schäferin.
Der Maler hat, von ſeiner Kunſt entglommen,
Nunmehr den Riß mit ernſtem Angeſicht,
Von ihr zur Venus abgenommen.
In einem Winkel ohne Licht
Ruft noch ein Korporal, von dem man nichts gerochen,
Vom Stachel ſüßer Luſt zum Tode faſt geſtochen:

„Ein halbes Jahr nähm ich die Löhnung nicht,
Und ſollt ich meine Koſt erhacken und ergraben,
Um dieſe Herzensluſt zu haben!“

Nun hört erſt, was der alte Pachter ſpricht.
Man muß ihn ſitzen ſehn vor allen Dingen
In ſeinem langen Stuhl, und mit den Augen ſpringen
Auf ihrem Leib herum; dann hören, was er ſpricht.
„Nein! ſprach er, als ein erzerfahrner Kenner,
Nur Puppen ſiehet man bei Dir, Herr Korſika! *)
Ich habe nichts geſehn von dieſer Stärke da
Im Nackenden, ſelbſt in der Opera!
Und was noch mehr — ſogar jenſeits dem Brenner. **)
Was ich geſehn, weicht hier zurück.“

Nun ſchätzt er einzeln jedes Stück.
So viel giebt er für ihre Lenden,
So viel für Bruſt, ſo viel für Fuß —
Und dabei läßt's der Cynikus,
In ſeinem Eifer nicht bewenden,
Wie jeder leichtlich ſchließt —
So viel für das, was unausſprechlich iſt.

*) Bei dieſem Herrn werden zu Berlin die Bälle gehalten.

**) Ein langer Berg vor Italien.

Bei jeder Wendung ſteigert er, als Prahler,
Und ſeine Summe ſteigt auf tauſend Thaler.

Doch unterdeſſen iſt das Körbchen noch nicht voll,
Und jedes Auge lechzt, noch neuen Reiz zu ſehen,
Vergebens iſt hier alles Flehen,
Der Wolluſt Rauſch macht Jeden toll,
Und Herz und Seele wüthen
Bei jeder Zähre mehr, die ſie voll Unſchuld weint —
Dem Frühlingshimmel gleich, wenn dort die Sonne ſcheint,
Und hier ein Schauer fällt auf Roſen durch die Blüthen,
Entzückt die wilden Herrn ihr himmliſches Geſicht,
Bald kömmt ein Blitz daraus, und bald ein ſanftes Licht.

Liſette, tröſte dich! nur deine Kleider nahm er!
Die Ehre bleibt! du biſt vor Peters Augen rein! —
Kann höher noch ein Grad der Unſchuld ſein?
Liſett' iſt nackend noch ſittſamer,
Und hüllt ſich in die Scham, als einen Schleier ein.

Die Unſchuld rührt in dieſem Augenblicke
Selbſt unſern General,
Er ſieht, daß er gefehlt, bedauert ihr Geſchicke,
Das Mitleid fängt nun auf einmal
In ſeinem Buſen an zu leben,
Er läßt der Schäferin ihr ländliches Gewand
Ungnädig auf ſich ſelbſt und alle, wiedergeben,

Führt groß, wie Scipio, ſie nun mit eigner Hand
In ein Gemach, und — kehrt ſich an die Spectatores.

„Potz Wetter! rief er aus, mit Augen voller Gluth.
Wie? bin ich euer Narr? ich will euch lehren Mores!
Denkt ihr, ich ſei für euch zum Kuppeln gut?
Wahrhaftig! eine ſchöne Rolle!
Daß ich euch Hengſte da nach Luſt bedienen ſolle!
Meint ihr, ich habe hier, wie jener Salomo,
Die Zimmer alle voll von ſechzehnjähr'gen Dingern?
Nein, meine Herrn! hier lebt man nicht alſo!
Ich muß die große Luſt ein wenig euch verringern!
Ein Jeder ſoll den Tax, den er geſetzt,
Für's Anſchaun dieſer nackten Schönen,
Die ihr Geſicht mit Thränen noch benetzt,
Bezahlen, um ſich wieder auszuſöhnen;
Und dies zwar gleich! friſch auf der That!
Ich kann ihn einem jeden ſagen.
Der Donner ſoll mich gleich erſchlagen,
Wenn einer geht, eh' er bezahlet hat!
Ihr alle habt euch ſelbſt das Urtheil ausgeſprochen,
Erfüllt's, und machet gut, was ich durch euch verbrochen.“ *)

*) Man wird unſerm Helden ſeine kriegeriſche Sprache verzeihn, wenn man bedenkt, daß keine andere auf ſeine Zuhörer einen Eindruck machen konnte, wie gleich der Prälat beweiſt.

„„Wie? was? ſchrie der Prälat, das wär', ein feines Spiel!
Beim Teufel! in Berlin giebt's tauſend ſchöne Nymphen,
Die wahrlich ſich von der nicht werden laſſen ſchimpfen!
Da nimmt ein Bataillon für mehr nicht halb ſo viel!""

„Euch alle ſoll der Teufel holen!"
Antwortet Strahl mit wüthendem Geſicht,
Eröffnet einen Schrank, und nimmt ein paar Piſtolen.
Die Wirkung iſt geſchwind; nicht Einer widerſpricht,
Ein Jeder ſchlägt die Augen furchtſam nieder,
Verbirgt die Hand, und bringt voll Gold ſie wieder.
Die Ritter zählen flugs großmüthig ihr Gebot,
Nicht minder der Prälat; denn hier iſt nicht zu ſcherzen,
Wo mit geſpanntem Hahn ſchon die Piſtole droht.
Doch keiner zählt ſein Gold mit ſo vergnügtem Herzen,
Als unſer Pachter da, der alte Cynikus,
Ob er darunter gleich das Meiſte zahlen muß.
Er hatte gnug gethan der goldnen Venus Werke,
Und dient ihr jetzt mit Geld, ſtatt jugendlicher Stärke.
Auch aus der Ecke trat der alte Korporal
Hervor mit zweien Friedrichsd'oren,
Und überreichte ſie gebückt dem General,
Als hätt' er ohne ſie den Kopf verloren.
Der ſtolze Probſt muß, wie Prälat,

Für ſeine Wolluſt auch bezahlen.
Der Maler ganz allein, der nur gezeichnet hat,
Zu Gunſt der ſchönen Kunſt zu malen,
Iſt frei, weil, wie ihr es ſchon wißt,
Sein Beutelchen verdächtig iſt.

Noch will der General an ſich Liſetten rächen,
Man ſieht ihn ſelbſt ſich nun ein ſtrenges Urtheil ſprechen.
Sein Herz war Löwenherz, doch quoll der feinſte Geiſt
Der Menſchlichkeit daraus in ſeine ſtarken Sehnen:
Halb war er Hannibal, das übrige war Kleiſt —
Drum rührten ihn erſt ſpät, doch ſtark, Liſettens Thränen.
Sechs tauſend Thaler trägt er zärtlich zu ihr hin,
Und will abbittend ihr das Gold ins Körbchen legen. *)

„Behalt es nur! ſpricht unſre Schäferin,
Du Felſenherz! mich fängt kein goldner Regen!

*) Dies ſei genug zur Apologie dieſes großen Mannes. In Griechenland hätte leicht ein Xenophon in dem nämlichen Falle dieſe Sünde begehen können. Das Vergnügen würde auch hier unſchuldiger geweſen ſein, wenn nicht ein Prälat und ein Probſt, und vier baumſtarke Müßiggänger aus der Nachbarſchaft es mit genoſſen hätten. Aber wie kann ein ſechs und dreißigjähriger Alcibiades immer die Vernunft mit einem Senekaiſchen Spieße vor dem Herzen und den Sinnen Wache halten laſſen?

Zu Dir komm' ich, als einem heil'gen Mann,
Und überbringe Dir ein ländliches Geſchenke,
So gut, als es mein Vater geben kann;
Und da ich mir in Dir den beſten Schutzgott denke,
Gebrauchſt Du meine Schüchternheit,
Um zu beſchimpfen mich, mich äußerſt zu entehren!
Da Du die Unſchuld ſollteſt ehren,
Verwelkſt die Blüthe Du von meiner Lebenszeit.
Der Tugend Früchte ſind nun auf einmal verloren!
Unwürdig haſt Du mich auf ſtets des Blicks gemacht
Des einz'gen Sterblichen, für den ich war geboren!
Mir ſelbſt haſt Du mich nun verhaßt gemacht,
Um meinen Peter haſt Du mich gebracht,
Er hatte mich, ich ihn zu lieben auserkoren." *)

Nun rinnen Thränen, wie ein Bach,
Von jeder Wang' herab; aufreißet ſie die Riegel,
Läuft ſchluchzend von ihm fort: vergebens folgt er nach,
Die Furcht gab ihrer Unſchuld Flügel.

Den Augenblick muß Peter her.
„Dein Lieschen ſah' ich heut von ohngefähr;

*) So ſprach ſie, die ſchöne Tochter der Natur; und wer es nicht glauben will, der reiſe nach Pankon und höre ſie ſprechen, und mit den Tönen einer Schmeling oder Cuzzoni, Gleims und Hagedorns und Utzens Lieder ſingen.

Ihr ſollt euch beide zärtlich lieben.
Heirathe ſie, nimm dieſe Summe hier,
Die Hochzeit ſoll nicht länger ſich verſchieben;
Allein, dabei befehl ich Dir,
Kein Wörtchen ihr davon zu ſagen,
Bis nach den erſten Hochzeittagen.
Geh hin, mein Sohn, gehorche mir!
Ihr ſeid ein ſchönes Paar; ſei glücklich, leb' in Freuden!
Ein König ſollte Dich beneiden."

Ich malte gern dem General zu Fuß,
Ganz außer ſich ins Paradies entriſſen,
Hier unſern Peter ab; allein man wird ſchon wiſſen,
Was in dergleichen Fall geſchehen muß.
Nun trägt er ſchnell das Päckchen mit dem Golde
Hin in ſein Haus, und läuft geſchwind
Zu Franzen, bittet um ſein Kind,
Um ſeine ſchöne, liebe Holde —
Kein Sterblicher ſei mehr, als er, Liſettens werth;
Beredter ſpricht er hier, als alle Demoſthene,
Die Phraſen insgeſammt, die heiße Liebe lehrt,
Die glüh'nde Wange ſpricht, im Auge ſpricht die Thräne;
Die Geiſter fliegen all in ſeinem Leib' herum —
Kurz; Franz giebt Petern ſie zu ſeinem Eigenthum.

Dreimal will schon Lisett' erröthend sagen,
Was ihr geschehn, es hüpft ihr auf der Zung' empor;
Doch dreimal sagt ihr Amor leis' ins Ohr:
Es nicht zu thun; sie läßt ihn nicht mehr klagen,
Sie liebt, sie saget Ja. Und wider Willen
Hätt' es kein Mädchen hier gethan.
Der künft'ge Morgen soll schon ihre Qualen stillen,
Um Peter springt vor Freuden Treppen an.

Den andern Tag, als sie des Priesters Segen,
Um ohne Sünde sich ins Ehebett' zu legen,
Empfangen, hält ihr Peter sich nicht mehr,
Und trägt im Sprung das schöne Päckchen her,
In welchem lauter goldne Friedrichs waren;
Zählt sie Lisetten vor, nennt ihr den General,
Und will vor Herrlichkeit hinauf gen Himmel fahren.
Und benedeit ihn mehr als tausendmal.
Das Blut steigt hier Lisetten ins Gesichte,
Doch Peter macht den Zorn geschwind zunichte;
Die Wonne schwellt ihr Herz so sehr, daß sie vergißt,
Was kurz vorher dafür im Schloß geschehen ist.
Wenn die Natur in reinerm Sonnenlichte,
Wie Paphos Göttin aus dem Bade schlüpft,
Gleich Liebesgöttern um sie jeder Vogel hüpft,

Nach strahlenschwangern, donnernden Gewittern:
Dann scheucht ein süß'rer Ruch von Rosen Furcht und Zittern.
Wir Kinder der Natur vergessen jede Qual
Bei eines Freundes Kuß, bei einem kleinen Mahl,
Bei einem Wonneschlag von Philomelen; *)
Und sollte Lieschen wohl sich hier noch länger quälen?

„Und wie man sieht, so hat sie nichts erzählt?"
Hat denn darinnen sie gefehlt?
Die Hölle sollte sie in Peters Brust erzählen?
Das Beste war Verschwiegenheit.
Warum bei Hochzeitfest und Tanze
Die göttlichste Glückseligkeit
Um nichts zu schlagen in die Schanze?
Nichts konnte Pachter und Prälat;
Das Röschen ist noch ganz in Peters Hand gekommen,
Und seine Schönheit hat,
Indem er's brach, noch zugenommen.

---

*) Durch diese Philosophie machten Alexander, Hannibal, Cäsar, Karl der Große, und der größte Held der Deutschen, ihre Krieger unüberwindlich, und die weisen Philosophen ihre Schüler glückselig.

Glückſelig können ſie, vielleicht auf Lebenszeit,
Wie Türkenheiligen nun leben und ſich küſſen.
Sechs Tauſend iſt für ſie nicht eine Kleinigkeit,
Und trägt nicht wenig bei, ihr Leben zu genießen.

Die eilfertige Schäferin.

Der junge Schäfer Tityrus
Empfand, was Jeder fühlen muß.
Er ward der Macht der ſchönen Schäferinnen,
An mancher unruhvollen Nacht,
Die er mit Wünſchen zugebracht,
Und die ein Traum, ſonſt nichts, oft wahr gemacht,
Zu ſeiner ſchönſten Marter innen.
Er räumte Silvien allein
An Schönheit und an Witz den größten Vorzug ein.
Erſt wünſcht er nur, ſie immer zu erblicken.
Doch dieſer Wunſch iſt viel zu leer:
Wer zärtlich liebt, der wünſchet bald noch mehr,
Die Liebe ſuchet uns weit ſtärker zu berücken.
Er wünſchte ſie zu ſehn,
Und ſeine Zärtlichkeit, mit Bitten und mit Klagen,

Der jungen Silvia zu ſagen.
Doch dies war leichter noch gewünſchet, als geſchehn:
Sie und Lykoris trieben beide,
Als Schweſtern, ſtets zugleich die Heerden auf die Weide.
Oft ſchleicht ſich Tityrus zu ihren Triften hin,
Vielleicht iſt ſie allein, die ſchöne Schäferin?
O nein! Er kömmt und irrt, und bleibt ganz traurig ſtehen,
Man fragt ihn, was er will;
Er weiß es wohl, doch ſchweigt er ſtill,
Und weil er gar nichts ſagt, heißt man ihn wieder gehen.
So kehrt der Schäfer oft zurück,
Und ohne Kuß, und ohne Blick;
Nur mit Verdruß; nur mit vergeblichem Bemühen.
So iſt die Zeit,
So iſt das Glück und die Gelegenheit,
Kein Menſch ſieht ſie ſo ſtark, als ein Verliebter, fliehen.
Man nennt oft, übereilt, die Liebe ſeine Laſt.
So hatte Tityrus auch den Entſchluß gefaßt,
Erſt Silvien, und dann die Liebe zu vergeſſen.
Jedoch, wer dieſes will, der hat es ſchlecht ermeſſen.
Kaum hat er einen Augenblick geſeſſen,
So rauſcht der Zephyr durch den Wald.
Dies hört der junge Schäfer bald.
Er horcht, warum? Er ſpringet auf, weswegen?
Vielleicht, weil ſich die Blätter ſtark bewegen?

O nein! er meint, es käme Silvia,
Er meint noch mehr, er meint, ſie ſei ſchon da.
Weg, armer Tityrus, mit dem verhaßten Triebe!
Vergiß erſt Silvien, hernach vergiß die Liebe!
Haſt Du den Augenblick nicht dieſen Schluß gefaßt?
Wie kömmt es, daß Du ihn zuerſt vergeſſen haſt?
Man nennt oft übereilt die Liebe ſeine Laſt.

Doch weil ſein ſchmeichelhafter Sinn
Ihm ſchon von ſeiner Schäferin
Oft viel geſagt und oft gelogen,
So warf er ſich nun ganz verdrüßlich bei ſeinem Baume wieder hin.
Er dachte;
Vielleicht, was Silvia bei ihrer Heerde machte?
O nein! dies dacht' er nicht.
Was aber ſonſt? Wer liebt, wird dies von mir nicht fragen:
Was ein Verliebter denkt, kann er oft ſelbſt nicht ſagen.
Jetzt ſpringt er noch einmal von ſeinem Lager auf.
Doch nun betrügt der Zephyr ihn nicht wieder,
Kein rauſchend Blatt ermuntert ſeine Glieder:
Er ſiehet Silvien, in vollem Lauf,
Die nichts als ihren Hylax mitgenommen,
Von ihrer Flur nach ſeinen Triften kommen.
Er ſiehet ſie, drum ſpringt er hurtig auf.

Ach! Silvia, geliebte Schäferin,
Du eilſt, woher? wohin?
O mache mir einmal die Freude,
Und bleib ein wenig hier, wo ich die Heerde weide.
So redet ſie der junge Schäfer an:
Allein ſie ſagt, daß ſie nicht bleiben kann.
Nein, ſpricht ſie, Tityrus, mir iſt befohlen,
Ein Schaf von Daphnens Trift zu holen.
Lykoris hütet jetzt die Schafe ganz allein,
Deswegen muß ich nun bald wieder bei ihr ſein.
Und wenn Du mir gleich jetzt die Heerde ſchenken wollteſt,
So glaube, daß Du mich doch nicht bereden ſollteſt.
Er bittet nur um einen Augenblick.
Umſonſt, ſie gehet fort. Er hält ſie gar zurück.
Sie ſchreit, und fänget an, mit ihm zu ringen;
Ihr Hylax will auf den verwegnen Schäfer ſpringen.
Allein ſie ſieht es noch zu großem Glück,
Drum ſtößet ſie den böſen Hund zurück.
Dies fodert auch das Mitleid von den Schönen.
Ihr Mädchen, nehmt dies allemal in Acht;
Den kleinen Hund, der euren Schooß bewacht,
Müßt ihr zum Beißen nicht gewöhnen.
Der Schäfer fährt mit Bitten fort.
Ach! ſpricht er, Silvie, ſo höre nur ein Wort.
Sie hört. Er fänget an zu klagen:

Mich quälen Zeit und Glück seit mehr als sechszehn Tagen.
Kaum hat er dies gesagt, so will sie wieder gehn.
O, da Dich Zeit und Glück seit sechszehn Tagen quälen,
So, spricht sie, kann ich zum Voraus verstehn,
Du hast mir Vieles zu erzählen.
Er bittet noch um einen Augenblick.
Er küsset ihre Hand. Hält sie nicht dies zurück?
Sie bleibt. Die Liebe läßt ihn jetzt viel kürzer sprechen.
Er blickt sie zärtlich an;
Wie viel hat nicht ein Blick oft kund gethan?
Er drückt die schöne Hand;
Ein sanfter Druck macht oft das ganze Herz bekannt.
Ihr Auge fängt nun schmachtend an zu brechen.
Nein, spricht sie, laß mich gehn!
Sie spricht's, und dennoch bleibt sie stehn.
Ach! liebst Du mich? fängt er recht zärtlich an zu fragen.
Wie nun betroffne Silvia?
Der Eigensinn verbeut Dir, Ja,
Und die Empfindung, Nein zu sagen.
Doch für ein Mädchen sind auch dies die schwersten Fragen;
Gieb Acht, verliebter Tityrus,
Ich wette drauf, daß sie nun wieder eilen muß.
Ein Mädchen läßt sich nicht so leicht gewinnen.
Und wenn es halb gewonnen ist,

So ſucht es doch mit angeborner Liſt,
Zu fliehn, und dem Bekenntniß zu entrinnen.
Auch Silvie will ſich davon befrein,
Drum fället ihr das Schaf auf einmal wieder ein,
Und dieſer Vorwand heißt ſie fliehen,
Sich dem Triumph der Liebe zu entziehen.
Sie geht, doch nein, ſie ſagt erſt, daß ſie gehen will.
So, ſpricht der Schäfer, kannſt Du mich verlaſſen?
So willſt Du mich, weil ich Dich liebe, haſſen?
O ſchweig doch, Tityrus, mit dieſen Klagen ſtill.
Sie geht ja nicht, ſie ſagt nur, daß ſie gehen will.

Ein Kuß,
Den ihr nur Tityrus,
Und ſonſt kein Andrer reichen muß,
Zieht ihre flüchtigen und ſchönen Glieder
Ganz kraftlos in den Schatten nieder.
Hier ſank die Ueberwundne hin.
Was war der Sieg? Dies hat mir Niemand wollen ſagen.
Gnug, die Beſiegte war die ſchönſte Schäferin;
Drum wußt' ich's, ohne viel zu fragen.

Die Schäferſtunde.

Homer, Virgil, Lucan, und wer ihr alle ſeid,
Dringt durch ein Heldenlied bis zur Unſterblichkeit!
Singt göttlich, gebt ſogar der Ewigkeit zu leſen,
Daß eure Helden groß, ihr größer noch geweſen.
Mir prägt kein ſtolzer Trieb dergleichen Lieder ein.
Mein Ruhm mag immerhin, gleich mir, vergänglich ſein;
Ich ehr' euch ohne Neid; denn ſoll mein Lied erſchallen,
So ſuch' ich nur dadurch den Mädchen zu gefallen.
Was ich beſingen will, iſt größer als der Held,
Den jeder Dichter noch für ſchwer zu finden hält.
Die Schäferſtunde hat die Helden ſelbſt bezwungen;
Den größten Helden hat, wer ſie beſingt, beſungen.
Ihr Schönen zürnet nicht,
Daß meine Muſe ſtets mit euch von Schäfern ſpricht.
Dem Helden einen Stand zu wählen,
Steht allemal dem Dichter frei;
Fontaine nahm die Könige der Lombardei,
Von jungen Hirten läßt ſich noch weit mehr erzählen.

Amyntens Herz empfand ſchon längſt den ſtarken Trieb,
Von dem der große Pan ſelbſt nicht verſchonet blieb.
Den Trieb, der dieſen Gott zu einem Schäfer machte;
Den Trieb, der dieſen Gott um ſeine Syrinx brachte.

Amyntas war verliebt, der jungen Doris Blick
Verſprach ihm mit der Zeit das größte Schäferglück:
Allein ſo viel er auch der ſüßen Hoffnung glaubte,
So fehlte jedesmal, daß die Gelegenheit
Noch ſeiner Zärtlichkeit
Mehr, als den bloßen Wunſch, erlaubte.

Den Wunſch, den er ſo oft gethan,
Den ſah er auch der Doris an,
Ob ſie denſelben gleich vor ihm verbergen wollte;
Vielleicht, damit Amynt nur ſtärker wünſchen ſollte.
Sie liebten ſich, und wußten dies,
Noch eh' ſie ſich's geſagt, gewiß:
Doch eine Liebe will nicht nur die andre wiſſen;
Die Sehnſucht nach den ungezählten Küſſen;
Die Wolluſt, ſich auch da noch ſchmachtend anzuſehn,
Wenn der verlangte Wunſch geſchehn;
Die Freiheit, ſich das Zärtlichſte zu ſagen;
Die Hoffnung, das, was man noch nie gewagt, zu wagen,
Dies alles war an ihrer Ungeduld
Nach mehrerer Erfahrung Schuld.
Doch in der Liebe kömmt das Glücke
Zwar meiſtentheils, nur nicht im erſten Augenblicke.
Ihr Schönen, eilt mit mir nach jener Gegend hin,
Und weil ich nur im Geiſte gegenwärtig bin;

So darf euch kein Bedenken quälen,
Mich zum Begleiter zu erwählen.
Ihr ſollet den Amynt bei ſeiner Schäferin
In der erwünſchten Stunde ſehen.
Was euer Blick hiebei zu fürchten hat,
Wird im Gebüſche nur geſchehen.
Doch ſollte hie und da ein Blatt
Vom Zephyr weggewehet werden,
So meſſet mir die Schuld nicht bei;
Seht weg, ſeht hin, es ſteht euch Alles frei.
Ich kann den Winden nicht gebieten;
Doch vor dem Zephyr hat man ſich nicht ſtark zu hüten.

Einſt trieb die Schäferin die Heerde weiter fort.
Sie fand, und nicht umſonſt, den angenehmſten Ort,
Wo Blum' und Gras die ſchönſten Farben miſchten.
Das Waſſer, das ſich hier vom ſteilen Felſen goß,
Die es durch ihren Grund erfriſchten,
Wo es in einen Bach mit ſchnellem Rauſchen floß;
Das Volk verbuhlter Nachtigallen,
Wo bald der Sproßer ſchmetternd rief,
Und bald mit Steigen und mit Fallen
Durch die verliebten Töne lief;
Die Luft, die mit den Blättern ſpielte,
Auf die erhitzte Fläche ſtieß,

Und in den frischen Blumen wühlte,
Wovon sie den Geruch durch diese Gegend bließ;
Dies alles ließ die Schäferin nicht gehen,
Sie blieb mit ihrer Heerde stehen.
Sie warf sich auf die Wiese hin;
Hier lag die schöne Schäferin.
Sie dehnte sich, und sprach mit zärtlichem Verlangen:
Ach! könnt' ich doch Amynten hier umfangen!
Sprach sie nichts mehr? O ja, ein halbverschlucktes Ach!
Ein matter Blick, der aus den blauen Augen brach,
Ein Busen, welcher sich aus Ungeduld empörte,
Die sagten dem genug,
Der hier im Busche lag, und so verliebt als klug,
Ich weiß nicht, ob mehr sah, als hörte.
Kurz, da die Schäferin sich dessen nicht versah,
So stand auch schon Amynt vor ihren Augen da.
Doch, wie er in den Busch gekommen,
Hab' ich noch nie gefragt, und auch noch nie vernommen.
Vor Schrecken glaubte dies die junge Doris kaum.
Sie hielt den Anblick erst für einen leeren Traum.
Sie dacht', ein Schlummer wollt' ihr diese Freude machen,
Drum furchte sie nichts mehr, als plötzlich aufzuwachen.
Ihr Schönen, hat euch nie von einer Lust geträumt,
Die euer Mund oft dem mit Ungestüm versagte,

Der es, ſie wachend zu erbitten, wagte,
Und die ihr ihm oft träumend eingeräumt?
Ihr Schönen, habt ihr dies erfahren,
So darf ich euch nichts mehr
Von ihrer Luſt zu träumen offenbaren.
Was aber that Amynt? Iſt dies wohl Fragens werth?
Ein Schäfer, der den ſchönſten Augenblick begehrt,
Bedienet ſich der vortheilhaften Zeit
Zur zärtlichſten Verwegenheit.
Er ſprach, ſie ſprach, und was? Dies könnt ihr leicht errathen.
Ich ſag' euch jetzt nichts mehr, als was ſie thaten.
Ein halb gegebener und halb geraubter Kuß
War des verliebten Schäfers Gruß.
Drauf folgten ſchon die zärtlichſten Gebehrden,
Die leichter nachgemacht, als hier beſchrieben werden.
Sie blickte den Amynt mit Furcht und Schalkheit an,
Mit Schalkheit, weil er ihr noch nichts gethan;
Mit Furcht, damit ers auch nicht wagen ſollte.
Kurz, Doris wollte nicht, und wollte.
Ihr Auge ſprach mehr, als ihr Mund verſchwieg;
Er ſeufzte nur, indem der ſchöne Buſen ſtieg.
Hier warf Amynt mit neuer Luſt
Die Finger auf die warme Bruſt,
Worauf er, wie er zärtlich glaubte,

Die Freiheit, mehr zu rauben, raubte.
Sein Mund erwählte dieſen Ort,
Mit jedem Kuſſe ging ein lauter Seufzer fort,
Mehr Schätze wurden hier entdeckt und ausgegraben,
Als Erd' und Meer in ihren Gründen haben.
Die kleine ſchöne Hand
That zwar dem Schäfer Widerſtand,
Doch ſo, damit Amyntas fühlte,
Daß ihr beredter Griff mehr ſpielte,
Als ihm nach den verliebten Waffen zielte.
Doch was Amynt bisher gethan,
Das ſahe Doris noch für nicht gefährlich an.
Allein jetzt hielt er ſie bei beiden Händen;
Jetzt ſchlang er ſeinen Arm um die gewölbten Lenden;
Jetzt macht' er ſich zu dem geſchickt,
Was keinem Schäfer leicht ſo hurtig glückt.
Jedoch die Nymphe riß ſich los.
Ihr Eifer war ſo groß,
Daß ſie Amynten hieß aus ihren Augen gehen.
Sie ſagte dies, allein ſie ſagt' es mit Verdruß.
Jedoch ein kluger Schäfer muß
Die Worte nicht, die Blicke nur verſtehen.
Er blieb und fing ſogar das Werk verwegner an.
Ihr Schönen ſagt, wie er verwegner ſcherzen kann?
Er ſcherzte ſo, damit ſie merken ſollte,

Daß er im Ernſte ſcherzen wollte.
Kurz, er entblößete der jungen Doris Knie;
Er ſah es, doch mit ſo viel Luſt, als Müh.
Ihr Mädchen, zürnet nicht, daß er ihr Knie geſehen.
Sonſt ſag' ich nichts von dem, was mehr geſchehen.
Genug, daß Doris widerſtritt,
Und was er that, erſt überwunden, litt.
Allein er wußte ſie mit hundert kleinen Sachen
So lüſtern, als erhitzt, zu machen.
Die Augen funkelten, die Zunge ſelbſt ward ſchwer,
Die Lippen zitterten, die volle Bruſt weit mehr,
Der Athem ward mit Schlucken eingefangen,
Von Hitze glühten ihre Wangen,
Sie rief, Amynt, ach geh! Sie ſchrie, Amynt, ach nein!
Hier wurden ihr die Augen klein,
Jetzt mangelte die Kraft zu widerſtreben,
Drum mußte ſie ſich dem Amynt ergeben.

Doch eh' ſie ſich ergab, rief ſie die Götter an:
Thut mir anjetzt, was ihr den Nymphen oft gethan,
Und laßt auch mich
Die Wohlthat der Verwandlung ſpüren.
Verwandelt dieſen Ort in einen finſtern Wald,
Doch ſchonet hier der menſchlichen Geſtalt!
Denn dieſe mochte ſie am wenigſten verlieren.

Ihr Bitten ward erhört. Ein dichter Roſenſtrauch
Wuchs neben ihr hervor, und der verbarg ſie auch.
Allein dies war kein Wald: jedoch, ich muß nur lachen,
Die Götter müßten ja
Die Erde voller Wälder machen.
Genug ſie wurden doch durch ihren Buſch bedeckt.
Ihr meint, ſie lagen hier nun ganz und gar verſteckt?
Der Buſch verbarg ſie nur den neidiſchen Geſichtern,
Doch aber nicht vor den verſchwiegnen Dichtern.

Ihr Schönen, bleibet hier,
Und waget noch den letzten Blick mit mir.
Seht hin, ich ſehe ſchon die leichten Blätter weichen,
Ich ſehe den Amynt ſein ſchönſtes Glück erreichen;
Sagt, ob ihr dieſes ſehen könnt?
Ihr ſchweigt, doch mir iſt mehr, als euch, zu ſehn vergönnt,
Ihr blickt aus Vorwitz hin, drum kann es euch nicht glücken,
Ihr könnt die Doris nicht vor dem Amynt erblicken.

Leben des Torquato Taſſo.

Die Dichter Italiens haben unter den Dichtern aller Zeiten dem ſchönen Geſchlecht die meiſten, und vielleicht die ſchönſten Opfer gebracht; und da es eine der vornehmſten Abſichten bei dieſer Schrift iſt, unſere Leſerinnen mit demjenigen bekannt zu machen, was die ſchönſten Genien für ſie geſchrieben, ſo hoff' ich, daß es ihnen nicht unangenehm ſein werde, wenn ſie hier nach und nach die beſten italieniſchen Dichter kennen lernen, und zugleich eine Ueberſetzung ihrer ſchönſten Stücke erhalten. Diejenigen unter ihnen, welche ſie ſchon aus ihren Gedichten ſelbſt kennen, werden dabei wenigſtens das Vergnügen empfinden, daß die andern dieſen ihren Vorzug vor ihnen dadurch ſchätzen lernen, und ihnen hierinnen gleich zu werden ſuchen.

Oft hab' ich Damen, wenn eine der Syrenen von Neapel ihnen ein Lied von Metaſtaſio ſang, ausrufen hören: o wie ſchön es iſt! ach! wer's verſtünde! wenn das Italieniſche doch nur zu kaufen wäre, damit man's nicht lernen müßte! — und dieſer Wunſch iſt ihnen nicht zu verdenken. Die italieniſche Sprache iſt eine der ſchön-

ſten, die jemals menſchliche Zungen geſprochen. Die Gedanken und Empfindungen ſchöner Seelen laſſen ſich mit den Wörtern der andern ſelten ſo lieblich ſingen und ſagen. Der Genius der Zärtlichkeit und Liebe ſcheint ſie gebildet zu haben.

Doch ich darf nicht fortfahren, meine Damen, Ihnen in dieſem Tone dieſe ſüße Sprache zu empfehlen; ich muß befürchten, daß Sie ſogleich Ihrer Bequemlichkeit, bei der Sie uns ſo glücklich machen, ſich begeben möchten, um ſie zu erlernen; nur denen unter Ihnen, die ſie zu verſtehen wünſchen, ohne ſie zu erlernen, wollt' ich hierbei den Rath ertheilen, die ſchönſten Stellen der Ueberſetzungen, die Ihnen vorzüglich gefallen, in den Originalen ſich aufſuchen zu laſſen, und ſie damit zu vergleichen. Ich hoffe, daß Sie dann, wenn ſie Ihnen daſelbſt, wie zu vermuthen iſt, noch beſſer gefallen, ſie ſo oft leſen werden, bis Ihr Geiſt in Ihrer Phantaſie oder Ihrem Herzen ſie ohne Buch leſen kann. Wenn Sie, dieſem Rathe zu folgen, Belieben finden ſollten, ſo würden Sie bald das Italieniſche verſtehn, ohne daß Sie es zu lernen nöthig hätten. Ich werde deswegen ſo getreu überſetzen, als es unſere Sprache erlaubt; da außerdem die getreuen Ueberſetzungen die beſten ſind.

Die Italiener haben insbeſondere zwei Dichter, welche ſie über die Dichter aller andern Nationen ſetzen; und

dieſe ſind: Arioſto und Taſſo; und die Gedichte, weswegen ſie ihnen dieſen hohen Rang zuerkennen: der wüthende Roland und das befreite Jeruſalem. Man nennt ſie epiſche Gedichte, weil Handlungen und Begebenheiten mit aller Zauberei der Dichtkunſt darinnen erzählt ſind, an welchen ein großer Theil des menſchlichen Geſchlechtes Antheil genommen.

Ich mache mit dem Taſſo und ſeinem Gedicht den Anfang, weil er der Heilige unter den Dichtern Italiens iſt, und weil ich befürchte, daß Sie mit weniger Vergnügen ihn und ſeine Muſen kennen lernen würden, wenn Sie vorher die Syrenen des Arioſto hätten ſingen hören; dann will ich zu dieſem Dichter, welchem die Damen in Italien den Beinamen des Göttlichen geben, übergehn, und wenn ich Ihnen einige Kopieen ſeiner ſchönſten Perſonen gemacht habe, beide mit einander vergleichen. Unter allen Dichtern, die ich kenne, läßt bei keinem der Unterſchied zwiſchen eigner und vollblühender Kraft und Stärke des Geiſtes und Fleiß und Kunſt ſo deutlich und mit ſo viel Vergnügen ſich zeigen, als bei dieſem. Nichts deſto weniger aber hoff' ich, daß Sie die Schönheit, die ich Ihnen aus dem befreiten Jeruſalem abzeichnen will, mit nicht weniger Vergnügen ſehen werden, als ſie nun ſchon zwei Jahrhunderte hindurch betrachtet worden iſt. Vorher aber will ich Ihnen aus

dem Leben dieſes Dichters dasjenige erzählen, wovon ich glaube, daß es Ihnen angenehm zu hören ſein werde.

Torquato Taſſo ſtammte aus einem der edelſten Häuſer in Italien, von der Familie der Herren della Torre, ab.

Dieſe beherrſchten ehemals verſchiedene Städte der Lombardei, woraus ſie, während des allgemeinen Kriegs in Italien, da die Menſchen darinnen den Stand der Natur wieder zu erhalten ſich beſtrebten, die Visconti vertrieben. Sie flüchteten ſich darauf in die feſteſten Oerter des Berges Taſſo, der zwiſchen Bergamo und Como liegt, nahmen endlich deſſen Namen ſtatt ihres Familiennamens an, ließen ſich zu Neapel, Rom, Venedig, in Spanien und Flandern nieder, und wurden daſelbſt die neuen Stämme von vielen edlen Familien.

Ich befürchte nicht, daß dieſe kleine genealogiſche Nachricht von den Ahnen des Taſſo unangenehm ſein werde; in dem Leben eines Dichters hat ſie den Reiz der Neuheit, welcher ſonſt überall vom Vergnügen begleitet zu ſein pflegt.

Sein Vater war Bernhardt Taſſo, von deſſen Lebensumſtänden einige der wichtigſten in ſein Leben verflochten ſind, deren ich deswegen erwähnen muß. Dieſem hatten ſeine Vorfahren zwar ihren Adel, aber wenig von ihren Reichthümern und Herrſchaften hinterlaſſen. Er

wurde daher ſehr früh überzeugt, daß im Grunde nur das perſönliche Verdienſt, der innere Gehalt und nicht das Gepräge, die Menſchen von einander unterſcheide; nährte und verſchönerte ſeinen Geiſt im Umgange mit Dichtern und Weiſen, und wurde dadurch einer der guten Dichter und geliebteſten Männer ſeiner Zeit. Der Fürſt von Salerno, Ferrante Sanſeverino, machte ihn zu ſeinem Sekretär, und er mußte deswegen zu Neapel wohnen. Er hielt ſich bei dieſer Stelle ſo lange darinnen auf, daß man ihn für einen Eingebornen anſah, und war ſo glücklich, die Tochter des Herrn von Roſſi, mit Namen Portia, aus einem der edelſten Häuſer von Neapel zu erhalten. Sie hatte noch zwei Schweſtern, Hippolita und Diana, die ſo, wie ſie, ihrer Schönheit und ihres Geiſtes wegen, von den beſten Geſellſchaften geliebt wurden, und an die edelſten Herren vermählt waren.

Während ihrer zweiten Schwangerſchaft **1544** beſuchte er mit ihr ihre jüngere Schweſter Hippolita zu Surrento, wo dieſe mit ihrem Gemahl, dem Graf Curiale, lebte; und den **11**ten März ſchien der Frühling vom Himmel ſchöner, als jemals, in dieſes Tempe *)

*) Tempe war die ſchönſte Gegend in Theſſalien, und Griechenland; ein Thal zwiſchen den Bergen Olympus und Oſſa, durch deſſen Haine und Paradieſe der Peneus floß.

herabzuſchweben, und unſern Dichter, von den Geſängen zärtlicher Nachtigallen begleitet, in die Arme der Liebe gezaubert zu haben. Surrento liegt am Meer, in der glückſeligſten Gegend von Neapel; und ſchöner blühten die Blumen und die Wipfel der Bäume ſeinen erſten Blicken entgegen.

Sechs Monate lang war er in einem lieblichen Taumel von Erinnerungen der vorigen himmliſchen Scenen *) und Empfindungen der Schönheiten dieſer Erde verloren; und am ſiebenten fing er an, in der Sprache ſeiner Mutter den Naiaden, die ſeiner warteten, und ſeinen Geſpielen, ſie mit Worten auszudrücken, die mit Süßigkeit die Herzen entzückten.

Ich bitte, meine Damen, dieſes nicht für dichteriſche Phantaſie zu halten, und ſich auch hier Ihrer uns ſo ſchätzbaren Leichtgläubigkeit nicht zu begeben; ich kann Ihnen mit der Treue des aufrichtigſten Geſchichtſchreibers beweiſen, daß dieſes alles beinahe buchſtäblich wahr iſt.

Aus den Briefen ſeines Vaters, eines Mannes, der ſeine Kinder nicht mehr liebte, als ein Vater ſeine Kinder lieben ſoll; wie Sie bald ſehen werden; die alle zu

*) Nach der wahrſcheinlichen Lehre einiger Weiſen, die dafür halten, daß die Seelen, ehe ſie ihre Körper beleben, ſich im Himmel befinden.

der Zeit geſchrieben wurden, da ſich dieſe wunderbaren Dinge zutrugen, und nicht lange darauf, da alle Augenzeugen noch lebten, öffentlich im Druck erſchienen; iſt zu ſehn, daß ſein Sohn Torquato nie geweint: im ſiebenten Monate ſeines Lebens vollkommen gut italieniſch geſprochen: gedacht: ſeine Gedanken erklärt: was er gewollt, gefodert: Schlüſſe gemacht: unbegreiflich ſcharfſinnig auf die Frage, die man ihm that, geantwortet habe, und daß nichts kindiſches in deſſen Worten, als der Ton der Stimme, geweſen ſei.

Im dritten Jahre las und ſchrieb er mit dem größten Vergnügen; im vierten kam er unter die Aufſicht der Jeſuiten, die damals, nicht lange nach Entſtehung ihres Ordens, nur eine Kapelle und eine kleine Schule in Neapel errichtet hatten; zu Anfange des fünften hielt er ſchon Reden in der Sprache der alten Römer, und machte Verſe zu jedermanns Erſtaunen; und in ſeinem ſiebenten las er die Schriften der Griechen. Die Augen von ganz Neapel waren auf dieſes Wunderkind gerichtet.

In der Folge, wenn ich dieſen Dichter mit dem Arioſt vergleiche, werd' ich erklären, wie dieſe Menge von fremden Gedanken, die ſich, *ohne empfunden werden zu können*, in ſeine jungen Sinne prägten, ſeinen Geiſt, der mit Adlerfittichen geboren war, beinahe zu Boden gedrückt habe. Die Gelehrten von Neapel

glaubten, um die Nachwelt sich verdient zu machen, wenn sie dieses edle Kind mit ihrer Weisheit bereicherten; und wußten nicht, daß sie auf diese Weise, wenn ich mich folgenden Gleichnisses bedienen darf, mit alten Bildsäulen, Gebäuden, regelmäßigen Gärten, und platonischen Menschen ein Land besetzten, das bestimmt war, himmlische Gewächse für sich hervorzubringen. Um mich deutlicher auszudrücken; man soll ein Kind Kind, einen Jüngling Jüngling, ein Mädchen Mädchen, einen Mann Mann sein, und keine Stufe überspringen lassen, die Ordnung der Natur nicht verkehren wollen. Niemals kann daraus etwas Gutes entstehen. Obgleich die Jugenderzieher, mit der Ruthe in der Hand, dieses bestreiten, so leuchtet die Wahrheit davon doch beim ersten Blick in die Augen. Ein Kind mit der Weisheit eines Sokrates gleicht einem Amor mit den Muskeln des Herkules; es ist und bleibt, so lang es lebt, ein unnatürliches Ding; als Jüngling wird es ein Greis sein, als Mann, gleich einer abgeschiednen Seele, auf dieser Erde umhergehn, und zu keiner Zeit die Freuden des Lebens in der Fülle, die uns armen Sterblichen die Natur vergönnt, genießen können.

Im dritten Jahre seines Alters reiste sein Vater mit dem Fürsten von Salerno nach Deutschland, an den Hof Kaiser Karls des Fünften, und übertrug die Sorge,

ihn zu erziehn, einem seiner Freunde, dem Johann von Angeluzzo.

Die Veränderungen, die Luther in dem damaligen Religionssysteme der Christen gemacht hatte, fingen an, sich auszubreiten. Don Pedro von Toledo, ein strenger Mann, war zu dieser Zeit Vicekönig von Neapel, und suchte den Wirkungen, die sie in diesem Königreiche machen könnten, durch die Einführung der Inquisition zuvorzukommen. Das Volk, welches sich der Strenge dieses Gerichts nicht unterwerfen wollte, widersetzte sich derselben aus allen Kräften, und beschloß, vermittelst einer Gesandtschaft zu dem Kaiser seine Zuflucht zu nehmen. Man wählte dazu den Fürsten von Salerno, der, durch sein Ansehn und seine Reichthümer, allein dem Vicekönig das Gleichgewicht halten konnte. Ehre und Liebe für sein Vaterland verpflichteten diesen Herrn, es bei so dringenden Umständen nicht zu verlassen; und der Vater unsers Dichters bestärkte ihn in seinem Entschlusse mit allem Feuer seines großen Geistes.

Ich weiß die schöne Seele dieses Mannes, seine Grazie von Gemahlin, ihre Kinder und die ganze Familie, Ihnen, meine Damen, nicht liebenswürdiger zu machen, sie in ihrer Schönheit nicht richtiger darzustellen, als daß ich einen Brief übersetze, den er während seines Aufenthaltes am kaiserlichen Hofe an seine Gemahlin ge-

ſchrieben. Ich ſchmeichle mir, den Dank jeder zärtlichen Mutter unter Ihnen zu erhalten, daß ich ihn aus dem Staube hervorgeſucht habe. Hier und da werd' ich das Italieniſche wörtlich überſetzen, wo ich den Gedanken durch eine Umſchreibung wäſſern, oder gar weglaſſen müßte. Man ſoll's ihm anſehn, daß ihn ein Italiener im ſechszehnten Jahrhunderte ſchrieb.

Bernhardt Taſſo an ſeine Gemahlin Portia.

„Ich möchte, meine geliebteſte Seele, mich mit dem Leibe in dieſen Brief verwandeln können, ſo, wie ich mit der Seele mich in ihn verwandle, um Deine und meine heißen Wünſche nur auf einige Zeit zu befriedigen. O wie oft eilen meine Gedanken auf den Flügeln der Liebe zu Dir! Wenn Deine den nämlichen Weg machen, wie ich hoffe und wünſche, ſo müſſen ſie ſich jeden Augenblick begegnen. Ich befürchte, daß Du zu ſchwach ſeiſt, den Schmerz über meine Entfernung zu ertragen, und dieſe Furcht foltert meine Seele; ich weiß es, daß Dein Herz von Liebe zu mir überfließt, und dafür lieb' ich Dich auch in dem höchſten Grade, in dem man ein ſterbliches Ding lieben kann: aber beruhige Dich; ich hoffe, daß wir uns eher wiederſehen werden, als wir glauben; und dann wird das Vergnügen darüber deſto größer ſein.

Wir müſſen uns dem Willen Gottes unterwerfen und dabei beruhigen.

Unterdeſſen, da wir nicht wiſſen, wenn's geſchieht, will ich Dir einige Lehren geben, wie Du unſere lieben Kinder erziehen ſollſt, weil Du noch zu jung biſt, Deine Erfahrungen darüber zu Rathe zu ziehn.

Die Erziehung betrifft Sitten und Wiſſenſchaften. Die Sitten zu bilden, iſt eine gemeinſchaftliche Pflicht des Vaters und der Mutter; den Unterricht in den Wiſſenſchaften zu beſorgen, gehört eigentlich für den Vater; deswegen will ich mit Dir nur vom erſten Theile der Erziehung reden, und den zweiten bei unſerm Torquato für mich aufbehalten. Jetzt erlaubt ſein kindliches Alter noch nicht, daß man ihm das Joch der Zucht auflegen könne.

Wenn die väterliche Liebe, und das zu zarte Alter meine Blicke nicht täuſcht, ſo ſind unſere Kinder gleich ſchön an Leib und Seele, und dieſe ſchönen Pflanzen können zur höchſten Vollkommenheit gelangen, wenn ſie in Pflege und Wartung nicht vernachläſſigt werden: denn Fleiß und Kunſt kann ſogar ein rauhes hartes Erdreich fruchtbar machen, und wilde Stämme zwingen, vollkommnere Früchte zu tragen, als ein Baum von der beſten Art, den keine mitleidige Hand verſetzt, gepfropft, und beſchnitten hat. Die erſten Züge, womit die jungen

Seelen und Herzen gebildet werden, wachsen, wie Buchstaben, die man in die Rinde eines jungen Baums geschnitten, mit dem Alter, und dauern immer fort.

Unsere Cornelia geht nun aus den Jahren der Kindheit in das Alter der Jugend über, ihr Leib wird größer, und ihr Geist schärfer und lebendiger. Man kann nun schon in ihn, wie in fruchtbar gemachtes Erdreich, einigen Saamen streun, der unsrer würdig ist.

Der Saame, aus welchem die besten Früchte für unser Leben voll Elend wachsen, ist die Liebe Gottes, Religion. Präge der jungen Seele ein, das Wesen zu lieben, von dem sie nicht allein das Leben empfangen, sondern alles erhält, was den Menschen in dieser Welt glücklich, und in der andern selig machen kann. Liebe und Ehrfurcht sollen sich zärtlich in ihrem Herzen umschlingen, und dieses erhabenste gütigste Wesen anbeten. Ihre Furcht sei edel, nicht die Furcht eines Sklaven vor einem Tyrannen. Diese Art von Religion wird jedem Unkraute, jedem Laster die Nahrung entziehn, daß es nicht zur Reife kommen und Frucht bringen kann.

Die Sitten sind nichts anders, als eine gewisse Bescheidenheit und Würde bei allen Dingen, die man sagt; und bei diesen, die man thut, eine gewissen Ordnung, und ein gewisser Anstand, wobei Adel mit Grazie vereinigt ein so schönes Licht von sich wirft, daß nicht

nur die Augen und Herzen der Weiſen, ſondern auch der Unwiſſenden Vergnügen dabei empfinden, und bisweilen ſogar bezaubert werden. Einige von dieſen Sitten lernen die jungen Seelen bisweilen durch Nachahmung, und durch die Lehren derer, die mit ihnen umgehn; und einige von ſich ſelbſt mit der Zeit durch ihre eignen Urtheile und Betrachtungen.

Dies iſt der Theil der Erziehung, meine Geliebte, der für Dich gehört. Mit Lehren und Beiſpielen kann man dieſe Sitten den Kindern beibringen. Da aber der Sinn des Auges ſchneller und weit ſtärker iſt, als der Sinn des Ohrs, ſo mußt Du unſern Kindern die Sitten ſelbſt zeigen, die ſie andern zeigen ſollen. Wenn Du ſie Sitten lehren wollteſt, die Du ſelbſt nicht beobachteſt, ſo würd' es eben ſo ſein, als wenn ein Freund einem andern den Weg nach einem Orte zeigte, wohin ſie beide gehen wollten, und er ſelbſt einen andern ginge. Die Kinder betrachten alles und hören alles mit der größten Aufmerkſamkeit, was Vater und Mutter thun und ſagen. Die Bewunderung der Tugenden des Vaters iſt der ſtechendſte Sporn für den Geiſt des Sohns, das nämliche Ziel zu erlaufen.

Gieb deswegen wohl auf unſere Familie Acht, liebe Portia, damit kein ekelhaftes Wort vor die Ohren unſerer Kinder, und keine ſchändliche Handlung vor ihre

Augen komme. Führe ſie in kein Haus, wo keine gute Erziehung iſt. Böſe Sitten ſtecken an, wie eine faule Luft, ſo wie von guten Sitten nur gute kommen. Wenn auch die Seelen der Kinder nur das Gepräge der Tugend dadurch erhalten, ſo verwandelt ſich dieſes doch endlich durch den Lauf der Zeit, ſo groß iſt die Macht der Gewohnheit, in Geiſt und Leben, gleich der Bildſäule Pigmalions.

Hüte Dich ja, in den Irrthum zu fallen, in welchen die meiſten Mütter fallen, die ihre Kinder zu ſehr lieben, um ihrem Willen und Verlangen nicht nachzugeben; die nicht erlauben, daß Jemand etwas thue, was ihnen zuwider iſt, und dadurch ihre Sitten verderben, und ſie der Wolluſt zur Beute überliefern, ſo, daß ſie dem Hang der Sinne zum Vergnügen nicht mehr widerſtehen können. Man muß aber deswegen von dem einen Aeußerſten nicht zum andern gehn, und ſich der Schläge bedienen; vielmehr haſſe ich dieſe, welche die Kinder ſchlagen, gleich denen, welche ſich erfrechen, ihre Hände an das Ebenbild Gottes zu legen. Die Furcht iſt ein ſchwacher Wächter der Tugend. Man muß auch hier die bei allen unſern Handlungen ſo ſehr gerühmte Mittelſtraße beobachten. Der Vater darf nicht alles haſſen, was dem Kinde angenehm iſt, ſonſt reißt er ihm die kindliche Liebe dadurch aus dem Herzen; hingegen

darf er ihm auch nicht in allem nachgeben, damit das Kind nicht diese Furcht, diese Hochachtung, diese Ehrerbietung verliere, die es ihm schuldig ist. Begehn die Kinder Fehler, welches nach den schwachen Kräften der Kindheit nicht anders sein kann, so muß man, wenn sie klein sind, sie nicht sehn; wenn sie mittelmäßig sind, mit mehr gefälligen, als strengen Erinnerungen tadeln, nach Art eines guten Arztes, der einen zärtlichen Kranken nicht gleich mit den heftigsten Mitteln zu heilen sucht. Sind die Fehler aber groß, dann darfst Du ihnen nicht die gewöhnliche Gefälligkeit zeigen, sondern ein zorniges, strenges, unerbittliches Gesicht; und wenn von ohngefähr irgend ein Bedienter den nämlichen Fehler begehen sollte, dann kann, nach meiner Meinung, der Bediente mit Worten und Schlägen bestraft werden. *) Einem freigebornen Geist darf man nicht angewöhnen, die Strafen eines Sklaven zu erdulden. Das Kind, wenn es sieht, daß seine Fehler an einem andern bestraft werden, wird sie erkennen, und einsehn, Deine Gnade mit Recht verloren zu haben, während es von der Stärke der Empfindung sich zu diesem Irrthum hinreißen ließ.

*) Dies bedarf zu unsern Zeiten, wo man keine Sklaven hat, einer kleinen Einschränkung.

Doch die Empfindung des wahren Guten und Schönen, die Deiner Seele immer so eigenthümlich war, wird Dir mehr sein, was die Sitten betrifft, als alles, was ich von den Weisen und aus der Erfahrung gelernt habe. Cornelia wird alle Deine Tugenden von Dir lernen, und auch an Schönheit des Geistes Dir gleich zu werden suchen. Auf den Unterricht in den Wissenschaften unsers Torquato will ich schon bedacht sein, wenn sein Alter ihn erfordern wird.

Lebe wohl, und freue Dich an unsern lieben Kindern! Sie mögen Dir immer mein Ebenbild sein, und die Abwesenheit des Gemahls Dir einigermaßen vergüten. Lebe wohl."

Sie kamen wieder nach Neapel zurück, und hatten das glücklich erreicht, weswegen sie waren abgesendet worden. Die Hochachtung der Neapolitaner für den Fürsten, und ihre Liebe gegen Bernhardt wurde zwar dadurch verdoppelt, aber der Vicekönig fing nun an, beide heftig zu verfolgen. Er ließ nichts aus der Acht, was den Fürsten bei dem Kaiser verdächtig zu machen fähig war; machte ihm das Vertrauen des Volkes zum Verbrechen; vergrößerte die gefährlichen Folgen davon, da der Besitz der Krone von Neapel noch immer streitig war; beobachtete das geringste, was er that, und dichtete ihm

Entwürfe an, die ihm nicht in Sinn gekommen waren. Endlich nöthigte er ihn, auf seine Sicherheit zu denken. Der Fürst ging aus Neapel, um sich den Verfolgungen seines Feindes zu entziehn, und bei dem Kaiser zu rechtfertigen, der damals in Spanien war. Er nahm seinen Aufenthalt zu Rom, und bat den Kaiser von hier aus um sicher Geleit. Dieser aber ließ ihm melden, daß dergleichen Unterhandlungen zwischen ihnen sich nicht schickten. Der Fürst sah nun wohl ein, daß für ihn keine Sicherheit mehr sei. Er entsagte allen Lehngütern, die er vom Kaiser besaß, um sich des Eids der Treue gegen ihn zu entledigen, und ging nach Frankreich.

Bernhardt wollte seinen Herrn auch in seinem Unglücke nicht verlassen, und ihm nach Frankreich folgen, vorher aber seinen Sohn aus einem Lande nehmen, für dessen Feind er nun bald würde erklärt werden. Er ließ ihn nach Rom kommen, und übergab ihn daselbst seinem Landsmanne, Freund und Verwandten, dem Cataneo, einem Edelmanne von Bergamo, der ein gutherziger gelehrter Mann, und Sekretär des Kardinals Albano war.

Die zärtliche Portia war trostlos, als sie ihren Gemahl, der sie so sehr liebte, und ihren geliebten, bewunderten Sohn sich von ihr entfernen sehen mußte; es ahnete ihr, daß sie sie nie wieder sehen würde. In den letzten Jahren seiner Trübsal beschrieb Torquato seinen

wehmüthigen Abſchied von ihr noch ſo rührend, daß man ſich der Thränen dabei nicht enthalten kann:

Als Kind
Wurd' ich vom Schooße meiner Mutter weggeriſſen
Ach! unter Küſſen,
Die unvergeßlich ſind,
Um die des Schmerzes heiße Thränen rannen —
Ach! unter Flammenbitten, die von dannen
Die Winde trugen, daß ich wieder mein Geſicht
An ihren Buſen ſchmiegen ſollte nicht,
Und nicht empfinden mehr das Glück, das ich empfunden,
Vom Arm der Zärtlichkeit umwunden.

Gleich darauf wurde der Fürſt, Bernhardt, und ausdrücklich ſein Sohn, und alle, die ihnen gefolgt waren, aus dem Königreiche Neapel verbannt und für Rebellen erklärt.

Vier Jahre darauf kam Bernhardt, nachdem ſein unglücklicher Fürſt gänzlich geſtürzt war, wieder nach Italien zurück, und begab ſich an den Hof des Herzogs von Mantua, Wilhelm Gonzaga, der ihn zu ſich gerufen hatte, und nun zu ſeinem erſten Sekretär machte. Hier erhielt er ſogleich bei ſeiner Ankunft die Nachricht, daß ſeine Geliebte, ſeine Gemahlin Portia, im Gram über ihr Schickſal geſtorben. Er rief ſeinen Sohn zu

ſich, damit ſie einander bei dieſem ſchmerzlichen Verluſte zum Troſte dienen könnten.

Kurz vor ihrem Tode vermählte ſie ihre Tochter Cornelia mit einem reichen Edelmanne zu Surrento, Martio Serſale.

Der junge Taſſo hatte das Studium der ſchönen Wiſſenſchaften unter Anführung des Cataneo geendigt, und die beſten Schriften der Griechen und Römer geleſen. Sein Vater erhielt ihn wohl gebildet, ſchön und einnehmend von Perſon, und völlig fähig, das zu erlernen, was eigentlich das Glück ſeines Lebens machen ſollte, die Rechtsgelehrſamkeit. Er war 13 Jahr alt, als er ihn mit dem jungen Prinzen Scipio Gonzaga, der nachher Kardinal wurde, nach Padua gehen ließ, die Rechte zu ſtudiren. Sie fingen hier an, einander ſo ſehr zu lieben, daß ihre Freundſchaft bis ans Ende ihres Lebens dauerte.

Binnen kurzer Zeit ward er durch öffentliche Vertheidigungen ſtreitiger Sätze aus der Philoſophie, dem bürgerlichen und geiſtlichen Rechte, und ſogar der Theologie, eins der berühmteſten Mitglieder dieſer Akademie; aber womit er ganz Italien mit Vergnügen überraſchte, war ein großes Gedicht, Rinaldo, das er in ſeinen Nebenſtunden geſchrieben, und jetzt in ſeinem achtzehnten Jahre herausgab. Er eignete es dem Kardinal Ludwig

von Este zu, weil Arioſt den Genius dieſes Hauſes zum Schutzgeiſte der großen Dichter gemacht, und weil er mit ihm, als dem größten Dichter, den Italien jemals gehabt hatte, in Erhebung deſſelben wetteifern wollte.

Obgleich alle Kenner die vielen Schönheiten darinnen bewunderten, ſo war ſein Vater nichts deſtoweniger ſehr unwillig darüber, da er daraus vorher ſah, daß ſein Sohn zwar ein bewunderter Dichter werden, aber nie ſo viel Vermögen erhalten würde, um glücklich und unabhängig mit einer Familie davon leben zu können.

Dieſe allgemeine Bewunderung machte einen ſolchen Eindruck auf den Torquato, daß er auf einmal der ganzen Rechtsgelehrſamkeit entſagte, und für ſeine Beſtimmung hielt, der größte Dichter Italiens zu ſein. Sein Vater reiſte ſelbſt nach Padua, als er es erfuhr, und machte, um das Aeußerſte zu verſuchen, ihm die bitterſten Vorwürfe deswegen. Er ſagte ihm, nach den härteſten Ausdrücken: „wenn Du mir nicht folgſt, ſo wirſt Du nur ein geliehenes Daſein haben. Die Erde wird Dir ein Waiſenhaus ſein. Neider werden Deinen Ruhm brandmarken, welchen zu verdienen, Du Dich aller Freuden des Lebens berauben mußt, und Dir augenblicklich Verdruß machen. Was iſt endlich Dichterruhm, junger Menſch? ein Wörtchen, eine ſchönfarbige Schaumblaſe, die Schmetterlinge für ein Blümchen anſehn, darauf flat-

tern, vom Strom ergriffen werden und zu Grunde gehn. Unglücklicher! ſage, was nützt Dir Deine eitle Weisheit und Poeſie?" Alle die Beleidigungen, die Ihr mir ſagt, ruhig anhören zu können, antwortete ihm gelaſſen der von den Muſen bezauberte Jüngling. Kurz, er erfuhr, daß einen feurigen vollherzigen Knaben von ſeiner erſten Syrene bannen, und einen jungen bewunderten Dichter aus den Himmelreichen ſeiner Phantaſie treiben zu wollen, das vergeblichſte Unternehmen unter allen möglichen ſei.

Torquato widmete ſich nun ganz der Dichtkunſt und Weisheit, und Italien beobachtete ihn.

Die erſten Städte ſuchten ihn zu ſich zu locken, und endlich ließ er ſich bereden, von ſeinen Freunden aus Padua nach Bologna zu gehn, und daſelbſt die Philoſophie zu lehren. Er legte dieſes Amt aber bald wieder nieder, und ging nach Padua zurück, da ſein liebſter Freund, der junge Prinz, Scipio Gonzaga, ohne ihn daſelbſt nicht leben konnte; und da außerdem ein bürgerlicher Krieg in dieſer Stadt entſtanden war, der ſeinen Geiſt in der Ruhe ſtörte, die er zu ſeinen Beſchäftigungen nöthig hatte.

Das Zeitalter, worinnen Taſſo lebte, war eins der ſchönſten in Italien für jede Kunſt und jede Wiſſenſchaft. Die Inwohner dieſes glücklichen Landes genoſſen

jetzt der Freuden des Lebens unter ihren Lorbeern und Myrthen ohne Furcht, daraus verscheucht zu werden. Die bösen Geister, welche sie bisher gepeinigt, die edelsten unter ihnen in Wüsteneien verbannt, und die besten geschändet, und in Kerker geworfen hatten, waren nach und nach aus ihm gewichen. Bei jeder Stadt war den Musen ein Elysium geheiligt, wo sie bei ihren Lieblingen und den schönen Seelen, die sich hier unter Rosen versammelten, sichtbarlich zu sein schienen.

Einige dieser Zusammenkünfte nennte man nach dem Orte, wo Plato die jungen Griechen seine Weisheit lehrte, Akademieen. Wenn eine merkwürdige Schrift erschien, so wurde sie hier gelesen und beurtheilt; und wenn sie viel Schönheiten darinnen empfunden, wenn der Verfasser derselben ihnen eine neue süße Melodie in die Seele gesungen, oder ihr Herz gerührt, so bezeugten sie ihm öffentlich ihre Dankbarkeit, hingen sein Bildniß in ihren liebsten Wohnungen auf, oder im Tempel der Freundschaft. Sie hatten Einkünfte, theilten Belohnungen aus, und gaben einigen ihrer Mitglieder Gehalte. Auch zu Padua war eine solche Akademie, die den Namen Eterei führte, das ist: ätherische, himmlische Gesellschaft, unsichtbare Kirche. Der Prinz war ihr Vorsteher, und Tasso wurde als Mitglied mit allgemeiner Freude darinnen aufgenommen, und nahm den Namen Pentito,

der Bereuer, an, weil er in Wahrheit bereute, ſeine Zeit nicht ganz der Dichtkunſt und Philoſophie gewidmet zu haben.

Er genoß hier der Ruhe, die er wünſchte, ſchrieb verſchiedne philoſophiſche Schriften und Gedichte, und machte den Plan zu dem großen Heldengedicht, welches ihn unſterblich macht, zu ſeinem befreiten Jeruſalem. Es ſollte ganz ein ewiges Denkmal des Ruhms des Hauſes von Eſte werden.

Die Herren von Eſte ſchätzten ihn hoch, als eins der größten Genien ihrer Zeit, das ihnen ſo ſehr ergeben war. Der Kardinal Ludwig, dem er ſeinen Rinaldo gewidmet hatte, war ihm insbeſondre gewogen, und bat ihn, daß er zu ihm kommen, und bei ihm bleiben möchte. Alphons aber, Herzog von Ferrara, ſein Bruder, glaubte, als Herzog ein größeres Recht zu haben, durch das Gedicht dieſes großen Dichters in Italien, und vielleicht auch bei andern Nationen und der Nachwelt berühmt zu werden. Endlich wurden ſie einig, den Ruhm mit einander zu theilen, und beide Brüder baten den Taſſo zugleich, Ferrara zu ſeinem Wohnſitze wählen zu wollen.

Dieſe Bitten waren ihm ſo ſchmeichelhaft, daß er ſich bewegen ließ, 1565 in ſeinem 22 Jahre, aus ſeiner Freiheit nach Ferrara zu gehen. Der Herzog gab ihm

bei seiner Ankunft ein schönes Zimmer in seinem Pallast ein, das mit allen Bequemlichkeiten versehen war. Er lebte hier so glücklich, als man an einem Hofe lebt, und hatte kein andres Geschäft, als an seinem großen Gedichte zu arbeiten, wobei er aber doch nach und nach noch einen Band kleiner Gedichte verfertigte, wozu ihm die Feierlichkeiten des Hofs gewünschte Gelegenheit gegeben. Diese Stadt war damals voll schöner Damen, voll Adel, und ein immerwährendes Frühlingsfest. Sein Leben fing erst an, aufzublühn; jung und schön an Leib und Seele, und edel an Leib und Seele mußt' er von vielen geliebt und von vielen bewundert werden. Alles, was er machte, wurde mit der größten Freude aufgenommen, und die schönen Damen unterließen deswegen nicht, sich bei ihm in Gunst zu setzen. Der Herzog selbst hielt ihn für die schönste Zierde seines Hofs.

Nicht lange nach seiner Ankunft suchte dieser ihn zu bereden, sich zu vermählen. Tasso hatte noch weniger Lust, sich in den Stand der Ehe zu begeben, als seine Vorfahren Homer, Anakreon, Virgil, Horaz, Petrarka und Arioſto, und weigerte sich, so sehr er konnte. Der Herzog drang darauf, und schickte die glattesten Zungen seines Hofes, ihn dazu zu bewegen; aber er wiederholte immer: ich will nicht. Es war nichts auszurichten.

Seine Lebensbeſchreiber ſagen nicht ein Wörtchen über die Urſache, weswegen der Herzog mit dieſem Antrage ſo ungeſtüm ihn mitten in ſeiner Begeiſterung überfiel, als ob es nicht werth wäre, bemerkt zu werden, daß ein großer Herr bisweilen Sultan ſei. Sie wird ſich aber bald zeigen; ſie war die Quelle, aus welcher das Unglück ſeines übrigen Lebens floß.

Der Herzog ließ ihn darauf in Ruhe, und er genoß einige der ſchönſten Jahre ſeines Lebens. Er wurde von den Prinzen und Prinzeſſinnen geliebt, und dem ganzen Hofe, einen einzigen ausgenommen, der aber der Liebling des Herzogs war, und ihm ſo viel ſchadete, als die Liebe aller andern nicht vergüten konnte. Dieſer befürchtete ſchon vor ſeiner Ankunft, ſein Herr möchte im Umgang mit ihm zu klug zu ſeinem Nachtheil werden, und malte ſelbſt den Hof ihm mit den widrigſten Farben ab, um ihn davon zu entfernen, da dem Herzog auf keine feine Art auszureden war, ihn zu ſich zu bitten.

1572 ſendete der Papſt Gregorius XIII. den Kardinal als Legaten nach Frankreich, und dieſer bat den Taſſo, ſein Begleiter zu ſein, worein er mit Vergnügen willigte. Er wurde zu Frankreich von den Herren des Hofs ſowohl, als den Gelehrten mit der größten Hochachtung aufgenommen, und der König ſelbſt, Karl IX.

gab öffentlich zu erkennen, wie sehr er ihn schätze, und hielt öftere Unterredungen mit ihm. Schade! daß er kurz vor seiner Ankunft die schöne Hugonottenjagd schon gehalten, das herrliche Fest der Bluthochzeit gefeiert hatte; Tasso hätte sein Gemälde vom eroberten Jerusalem mit einer trefflichen Beschreibung derselben noch verschönern können.

Dieser allerchristlichste König würde an unserm Dichter gern eine Probe seiner Freigebigkeit abgelegt haben, sagen dessen Lebensbeschreiber, wenn er ihn nur hätte bereden können, ihm Gelegenheit dazu zu geben. Aber Tasso war zu stolz, von andern Wohlthaten anzunehmen, geschweige, daß er sie mit Schmeicheleien von einem grausamen Knaben hätte verdienen sollen.

Er kehrte das Jahr darauf mit dem Kardinale wieder zurück nach Ferrara, und die Bewunderungen, die er in Frankreich erhalten, und die zehn ersten Gesänge von seinem befreiten Jerusalem, von denen er einige unterwegs gemacht hatte, und er selbst wurde mit sehr großen Gnadenbezeugungen von dem Herzog empfangen.

Den Winter darauf schrieb er seinen Aminta, der sogleich vorgestellt wurde.

Dieser Aminta ist ein Schäferspiel, und eins von den Lieblingsstücken der Italiener. Tasso ist der erste Dichter, welcher idealisirte arkadische Menschen auf die

Bühne gebracht hat, das ist: Schöne wilde Jäger von so großer Blödigkeit, daß sie dafür halten, ihre Sylvien nicht eher lieben zu dürfen, als bis diese es ihnen, nach der strengsten bürgerlichen Etiquette, mit dem Geständniß ihrer Liebe erlaubt haben, und, da sie dieses Geständniß nicht erhalten können, sich vor Liebespein von Felsen stürzen — Schöne Schäferinnen von so großer Unschuld, daß sie diesen schönen schmachtenden wilden Jägern den Stich einer Biene mit Küssen heilen, und zornig und dianenhaft davon laufen, wenn diese Herren darauf das verhaßte: Ach! wie ich dich liebe! zu seufzen sich erfrechen.

Der Hof von Ferrara, und insbesondre die Damen hatten herzliche Freude an diesen Menschen, und nach ihnen das ganze Publikum von Italien, welches, wie jedes andre, gar großen Gefallen daran fand, was man so leicht in seinem Leben nicht zu sehen und zu hören bekömmt. Man verglich, wie gewöhnlich, dieses Stück mit den schönsten Schauspielen, die uns von den Griechen noch übrig sind, und alle wurden von ihm weit übertroffen.

Bei diesem allen ist dieser Aminta voll von Schönheit, und man muß gestehn, daß Tasso die Empfindungen der Liebe in vielen Stellen stark und wahr, und mit dichterischem Feuer in der schönsten Poesie darinnen

ausgedrückt habe, daß durchaus sein Geist in seiner klassischen Reife erscheine, und selbst in der höchsten Begeisterung der Liebe bei dessen Verfertigung gewesen sei.

Am Ende jeder Handlung sind Chöre eingeführt, von welchen die zwei ersten unter die schönsten Stücke der italienischen lyrischen Poesie gehören.

Er stellte sich selbst in einer Person des Stücks, im Tyrsis vor, und macht eine schöne Beschreibung vom Herzoge, seinem Hofe, sich, und seinem Feinde, den er Mopso nennt, und dessen Charakter er in Gegenwart des ganzen Hofs, und seiner selbst, so frei schilderte: Honigworte hat er auf der Zunge, und auf den Lippen ein freundliches Lächeln, aber den Betrug im Busen, und den Dolch unter dem Mantel, und darauf noch erzählte, was er ihm sagte, um ihn vom Hofe zu entfernen.

Das Vergnügen über diese Rache kam ihn in der Folge sehr theuer zu stehn.

Sein Feind war einer von den feinen Menschen, deren Geist von Natur zwar wenig Kraft und Stärke hat, aber im Hofleben von Kindheit an glatt und schlau wie eine Schlange geworden ist; die jedes Ding, sogleich bei seiner Erscheinung, ganz im Auge haben, und ihm's ablauern, wo und wenn sie's zu fassen vermögen. Dergleichen Geschöpfe sind nicht zu verwunden. Man darf

ſie nicht eher angreifen, als bis man ſie Streich auf Streich erſchlagen kann, ſonſt macht man ihre Biſſe giftiger.

An dem herzoglichen Hofe befanden ſich zu dieſer Zeit drei Leonoren, von denen jede Grazie und Syrene ſein konnte, wenn ſie wollte.

Die erſte war Leonore von Eſte, die jüngſte Schweſter des Herzogs, eine Dame, die mit ihren Reizen den Alcibiades bis ans Ende ſeines Lebens hätte feſſeln können. Sie hatte die größten Parthien ausgeſchlagen, und vermählte ſich niemals; eine ſo unüberwindliche Abneigung hatte ſie vor der Ehe.

Die zweite, die Gräfin von S. Vitale und Sala, Gemahlin des Grafen von Scandiano, die man für die ſchönſte Frau ihrer Zeit hielt.

Die dritte war ein Fräulein im Dienſte der erſten.

Taſſo brannte vor Liebe gegen die Prinzeſſin. Er war ein junger feuriger Mann, ſchön und voll Geiſt, bewundert von ganz Italien und Frankreich; und ſie noch jünger, reizender, hatte das Herz voll Zärtlichkeit, und eine Seele, deren Schönheit ein Lichtſtrahl des Himmels war; Er ein Dichter; und die Schwärmerei dieſer Menſchen ſoll bisweilen gefährlich ſein; und ſie liebte die Wiſſenſchaften, und erlaubte ihm, öfter ihr ſeine Aufwartung zu machen; aus dieſem allen iſt ſehr wahrſchein-

lich, daß er nicht so ganz und gar ohne Gehör geseufzt, und daß sie ihm einige kleine unschuldige Freiheiten verstattet habe. Er richtete deswegen die zärtlichsten Gedichte an sie; besang aber, damit man den wahren Gegenstand seiner Leidenschaft nicht entdecken könne, die zwei andern Leonoren nicht weniger schön, machte ihnen eben so oft seine Aufwartung, und stellte sich ungemein verliebt gegen sie; und auch diese machten die Grausamen nicht gegen ihn, wie es denn unmöglich ist, daß ein zärtliches Geschöpf ein ander zärtliches Geschöpf, das vor gänzlicher Ergebung in alle seine Willen vergehen will, von sich stoße, und aus den Augen gehen heiße, da wir einander doch zur Hülfe und Gesellschaft erschaffen sind. Er täuschte auf diese Art nicht allein den ganzen Hof, sondern auch die zwei andern Leonoren, und machte sogar seinen Feind und den Herzog zweifelhaft.

Wenn die Damen und Herrn des Hofs wahre Liebe und wahren Ausdruck der Liebe so gut gekannt hätten, als das Lesbische Mädchen*) und der Einsiedler von Vanclüse**), so würden sie sich nicht haben täu-

*) Sappho eine griechische Dichterin, aus der Insel Lesbos gebürtig, die mehr als weiblich Feuer im Herzen gehabt haben soll.

**) Petrarka, ein italienischer Dichter, der sich in die schöne Laura, die Gemahlin des Herrn von Sades verliebte, und ihre Schönheit, und seine höchste Liebe gegen sie in einem schönen Thale, Vanclüse genannt, nicht weit von Avignon, besang.

ſchen laſſen. Liebe, Eiferſucht und bisweilen Verzweiflung — als in einem Geſange, der bei der Gelegenheit gemacht wurde, da man ſagte, ſie würde ſich mit einem großen Prinzen vermählen — ergießen ſich, in den Gedichten an die Prinzeſſin, aus der Seele, die nach dem Plato im Herzen lebt, da ſie in den andern nur ein Anflug der Phantaſie ſind.

Jeder Bewunderer des Taſſo muß die Aſche dieſer Prinzeſſin ſegnen; denn ſie iſt die Schöpferin alles des Guten, was wir von ihm haben. Ihr allein, oder, welches einerlei iſt, ſeiner Leidenſchaft gegen ſie haben wir die ſchönſten Stellen im Aminta, und die größten Reize ſeiner Armida zu verdanken. Sie war der Hauptgegenſtand in ſeinem Leben, den Geiſt und Herz in ihm in eine Maſſe von Feuer zerronnen in dem höchſten Grad empfunden haben, in dem ein Weſen empfinden kann; und nur dergleichen ſtarke Gefühle ſind die Quellen, woraus das Genie den Durſtigen Erquickung darzureichen vermag. Aus den andern ſchwächlichen Empfindungen iſt ſelten mehr herauszugrübeln, als Kleinigkeiten, Phraſen, ſchöne Worte, Traum und Schatten; höchſtens können ſich ſeine Köpfe ihrer bisweilen als Laternen bedienen, um die ſtarken Empfindungen der großen Geiſter, des Homer, Oſſian, Shakeſpeare und Arioſto, in den Dämmerungen ihrer Seele aufzuſuchen, und, wenn ſie

irgend einmal hernach in einem Anfalle von heftiger Begeiſterung ſich ein wenig verſtärken, eine anmuthige Kopie davon zu machen. Weswegen ſie denn auch alle Bewunderung verdienen, da man doch von einem Manne nicht mehr verlangen kann, als was er zu thun im Stande iſt; und da der ſchwachherzigen Menſchen, die ſie damit entzücken, ſo viel ſind; und da in deren Sphären jene großgeiſtige Herrn, gleich unglücklichen Kometen, nur Feuersbrünſte anrichten ſollen, wenn ſie den ſchrecklichen Muthwillen haben, mit ihren lodernden Schweifen ihnen zu nahe zu kommen.

In dieſer glücklichen Zeit, da er der Gegenſtand der Eiferſucht der ſchönſten und edelſten Damen, und der Geliebte der erſten unter ihnen war, und ihn jeder Mann wegen dieſes Vorzugs ſowohl, als wegen ſeiner perſönlichen Vollkommenheiten verehrte, vollendete er ſein großes Gedicht, wovon ihm ein Geſang nach dem andern, ſo wie er fertig geworden war, bis auf den letzten, entwendet wurde. Auf einmal erſchien das Ganze, ohne ſein Wiſſen, in Druck, mit vielen Fehlern der flüchtigen Abſchriften, ohne daß man ihm Zeit gelaſſen hätte, es hier und da, in der wirklichen Gegenwart aller Theile, zu verbeſſern und zu verſchönern.

Niemals iſt ein Werk mit ſo großer Begierde, ſo voller Bewunderung aufgenommen worden, als dieſes.

Man empfing es, als ein Geſchenk des Himmels, als das Schönſte, was Gott jemals den Menſchen eingegeben. Es wurde ſogleich in die lateiniſche, franzöſiſche und ſpaniſche, ja ſogar in die arabiſche, und, wovon man noch kein Beiſpiel hatte, in die türkiſche Sprache überſetzt. Alle Menſchen laſen es mit Entzücken. Die Gelehrten lernten es; und Mädchen und Knaben mit Nachtigallkehlen ſangen es den gewöhnlichſten Menſchen vor, und alle hörten dieſe ſüße Stanzen mit ſo großer Bewunderung an, als ob die Syrenen der alten Zeiten wieder aus den Sicilianiſchen Tiefen emporgeſchwommen wären. Der nachgemachte Donner Gottes hat nicht ſo große und plötzliche Wirkung gethan, als dieſes Gedicht. Mehr als funfzig Schriften erſchienen in Verſen und Proſa zu ſeinem Lobe, und eine Auflage plötzlich nach der andern. Man ſetzte es über alles, was man geſehn und gehört hatte.

Glücklich, wer in einem Lande geboren iſt, wo jede neue Schönheit bei ihrer Erſcheinung voll herzlicher Freude empfangen wird! Er kann die Wonne aus ihrer reinſten Quelle, einige der Seligkeit entſchlüpfte Augenblicke, ein entzückendes Ebenbild der Empfindung Gottes genießen, als er ſeine ſchöne Welt gemacht hatte, und ſah, daß alles gut war, wenn ihm die Natur ſo viel Feuergeiſt in den Buſen gegeben, etwas Aehnliches aus

ſeiner Seele hervorzubringen, das ſeinen Menſchen Freude macht.

Armes, unglückliches Genie hingegen, das unter Gelehrten leben muß, die mißtrauiſch gegen ihr eigen Herz, gegen ihre Empfindung, eine himmliſche Venus aus den blauen Fluthen ſteigen ſehn, blödſinnig ſie heimlich anblinzen, und nicht wiſſen, was es bedeute, ob ſie das Ding ſchön oder häßlich nennen ſollen.

Verſchiedene italieniſche Fürſten boten nun dem Taſſo von den Schönheiten dieſes Gedichts hingeriſſen, große Summen an, wenn er ſich vom Hofe des Herzogs zu ihnen begeben wollte; allein er war mit andern Reizen daran gefeſſelt; jetzt genoß er daſelbſt die höchſte Glückſeligkeit ſeines Lebens. Seine Menſchen aber hätten ihre Menſchheit abgelegt haben müſſen, wenn ſie nur einige Zeit dieſen blendenden Glanz hätten ertragen können.

Der erſte Schlag, welcher ſein Glück traf, war der Tod ſeines Vaters, welcher in ſeinen Armen zu Mantua ſtarb. Er war der erſte von dem Ungewitter, das es verzehren ſollte. Die andern folgten plötzlich nach.

Er hatte unter den Herren des Hofs einen Freund, den er ſo zärtlich liebte, daß er ihm ſein ganzes Herz anvertraute; ſeine Liebe allein ausgenommen. Er glaubte, daß ſie von jedes andern Blick entheiligt werden würde; und ohne Zweifel mit Recht. Freundſchaft und Liebe

laſſen ſich in ihren hohen Graden ſo leicht nicht vereinigen.

Ueberhaupt iſt die Liebe eins von denen Geheimniſſen, die nie entdeckt werden dürfen, wenn ſie nicht ihre ſchönſten Reize verlieren ſollen; eine Quelle der Seligkeit, die jedes fremde Auge gleich einer Juliusſonne verzehrt, die die Natur ſchon mit einer ſtillen magiſchen Dämmerung überſchattet. Die Empfindungen der Liebe in ſchönen Seelen ſind Blumen des Paradieſes, die im Augenblick verwelken, ſo bald ſie in dieſe Wüſte von Welt verpflanzt werden.

Der Freund des Taſſo war keiner von denen Menſchen, die dieſes tiefe wildmenſchliche Gefühl der Freundſchaft im Herzen haben, das den Freund mit allen ſeinen Fehlern und Vollkommenheiten umwindet, und gegen jeden Fremdling vertheidigt, der ihn mit Recht oder Unrecht angreifen will. Dieſe edle Pflanze der erſten Menſchheit in ſeinem Herzen war in der feinen Luft, worinnen er lebte, von ihrer ſtarken Kraft ausgeartet, und zu einem artigen Bäumchen emporgeſchoſſen, das ſich, nach Jedermanns Wohlgefallen, von jedem Lüftchen hin und her bewegen ließ, oder vielleicht gar abgeſtorben, da ſie in einem Lande nicht Wurzel faſſen kann, das immerfort mit allerlei ſchönen Sitten durchpflügt und durchackert wird.

Außer dieſem tiefen Gefühl hatte er alle Eigenſchaften, die die Philoſophen von einem Freunde verlangen, zum Beiſpiel, eine gewiſſe Kaltblütigkeit, die Dinge in ihrem wahren Licht, in ihren richtigen Verhältniſſen zu beobachten, um dem Freunde ſagen zu können, wenn er fehle; wie man denn der beſte Menſch ſein würde, wenn man immer kaltes Blut im Herzen haben könnte, und Wärme und Feuer nicht zum Leben gehörte: ferner den herrlichen philoſophiſchen Geiſt, bei allen Dingen gelaſſen zu ſein, oder ein fröhliches, gefälliges Geſicht zu machen, ſeine Empfindungen zu verbergen, wenn Leidenſchaft im Herzen Wellen wirft; und wie dergleichen ſchöne Dinge alle heißen.

Dieſer Freund nun wollte ſeine Liebe wiſſen, damit er ihm ſagen könne, wenn er dabei einen Fehltritt begehe, und hielt ſeine Zurückhaltung für ein Verbrechen wider die Freundſchaft. Er quälte ihn mit Fragen, und forſchte ſo lange nach, und beobachtete ſo lange alle ſeine Tritte mit ſeiner Kaltblütigkeit und ſeinem philoſophiſchen Geiſte, bis er endlich einige kleine Entdeckungen machte. Der Menſch iſt zur Geſelligkeit beſtimmt, und nicht dazu gemacht, etwas ſo ganz verſchweigen zu können; er muß ſich mittheilen, er kann nicht für ſich ſelbſt beſtehn, und das Geheimniß verwandelt ſich im Augenblick in ſein ganzes Weſen. Dieſes widerfährt den beſten Menſchen,

und ist oft ein Beweis ihrer Güte. Dieser Freund machte also seine Entdeckungen seinen Vertrauten bekannt; diese mit einigen Zusätzen, wie gewöhnlich, den ihrigen, und binnen ein Paar Tagen war die häßlichste Geschichte daraus entstanden, die im Vorbeigehn von seinem Feinde dem Herzog beigebracht wurde.

Tasso erfuhr sie den Morgen darauf auf einem Spaziergange, und war aus verschiedenen Umständen so überzeugt, als von seinem Leben, daß sein Freund der erste Erfinder derselben sei, und eilte voll Zorn nach Hause. Zum Unglück traf er ihn eben in seinem Vorzimmer, und machte ihm sogleich die bittersten Vorwürfe. Dieser wußte sich nicht zu entschuldigen, und beklagte sich noch kaltsinnig über seine Zurückhaltung. Tasso gab ihm, weil hierauf nichts zu sagen war, eine Ohrfeige.

Dies ist das einzige Vergehen, sagen die Lebensbeschreiber des Tasso, das er in seinem Leben in der Hitze begangen; und zur Entschuldigung fügen sie hinzu: er habe es aus Klugheit gethan, damit er nicht zu befürchten scheine, daß er mehr verrathe. Ein Muster von schöner tiefsinniger philosophischer Untersuchung.

Dieser Herr wagte es nicht, im herzoglichen Pallaste den Degen zu ziehen, und ging voll Rachsucht fort. Tasso erhielt gleich eine Ausforderung von ihm, vor das

Leonhardts-Thor zu kommen, wo er ihn erwarte. Er war da. Sie zogen. Sein Gegner fiel ihn wüthend an, und er vertheidigte ſich mit großer Unerſchrockenheit. Plötzlich erſchienen, in der Hitze des Kampfs, die drei Brüder ſeines Gegners, die dieſen Vorfall erfahren, und der Rache ihres Bruders beiſtehn wollten, und waren ſo niederträchtig, ihn insgeſammt anzufallen. Taſſo zagte nicht; Liebe, Zorn und Rache ſchwellten ſeine natürlich große Stärke. Er war überall gegenwärtig, und wurde jede Blöße gewahr, da er von Jugend auf ſich in der Fechtkunſt geübt hatte. Ehe ſie ihn noch erreichen konnten, brachte er ſeinem Gegner, den er bisher geſchont, eine große Wunde bei. Den erſten von ihnen, der auf ihn losging, verwundete er mit dem erſten Stoße; und die andern wußte er ſo zu führen, daß ſie nicht den geringſten Vortheil über ihn erhielten. Er würde ſein Leben ihnen theuer verkauft haben, wenn nicht eine Menge Menſchen ſich herzu gedrängt, und die Brüder von ihm weggetrieben hätte.

Taſſo blieb auf dem Kampfplatze ſtehen, und wollte ſich nicht wegbegeben. Ein Offizier, der ſchon viele Proben ſeiner Tapferkeit abgelegt, und ihn liebte, rieth ihm, ſich zu entfernen, weil ſeine Feinde aus einem der beſten Häuſer von Ferrara ſeien. O ſchämt euch, gab ihm Taſſo zur Antwort, mich furchtſam machen zu wollen,

da ihr die Furchtſamkeit ſo ſehr aus eurem Herzen verbannt habt.

Die Einwohner von Ferrara erſtaunten über ſeine Tapferkeit, die ſie bei ihm ſo groß nicht vermuthet hatten. Sie lernten ihn auf einer Seite kennen, die ihm aufs neue ihre Bewunderung zuzog. Es wurde zu ihrem liebſten Gaſſenliede:

Wenn Taſſo unſer Feldherr wär,
So ſchlügen zehne hundert.
Als Dichter und als Held ſei er
Von aller Welt bewundert.

Die vier Brüder ließen ſich nicht wieder ſehen, vor Scham, von einem allein überwunden worden zu ſein, Schande, ihn ſo niederträchtig angefallen, und vor Furcht, ihn aus dem herzoglichen Palaſt herausgefordert zu haben. Der Herzog verbannte ſie aus ſeinen Staaten, und zog ihre Güter ein; und dem Taſſo, welcher wieder auf ſein Zimmer gegangen war, gab er darauf Arreſt, nicht, um ihn zu beſtrafen, denn er pries und rühmte, was er gethan, ſondern blos vor den Verfolgungen ſeiner Feinde, wie er ſeines großen Namens wegen öffentlich bekannt machte, in Sicherheit zu ſetzen.

Die Prinzeſſin und Taſſo konnten ſich dadurch nicht blenden laſſen.

Er saß einen Monat gefangen, wurde es überdrüßig, und bat den Herzog, ihm seine Freiheit zu geben, er fürchte sich vor der ganzen Welt nicht. Der Herzog ließ ihm sagen: es geschähe zu seinem Besten. Er saß zwei Monate, und flehte von neuem; es wurde das nämliche wiederholt. Er saß drei, vier, fünf, sechs, sieben, acht, neun und zehn Monate, und glaubte an jedem Tage, daß ein neuer Josua, der Sonne stille zu stehen, befohlen, oder daß eins ihrer Pferde ein Bein zerbrochen habe, und jede Nacht, in den fabelhaften Zeiten der Griechen zu leben, wenn ich seinen Zustand in der Sprache des Ariost beschreiben darf. Nach jeder dieser Ewigkeiten flehte er um seine Freiheit, und immer wurde ihm das nämliche wiederholt. Vom schönsten Himmel war er herabgestürzt, sein Wesen eine Hölle von Verlangen, seine Geliebte zu sehn; er brach durch, wie ein junger Löwe, und floh nach Turin.

Dies ist das Unbesonnenste, was Tasso in seinem Leben gethan; und es läßt sich durch nichts entschuldigen, als daß man glaubt, der Minister und Herzog habe selbst ihm Thür und Thor zur Flucht eröffnet, und durch einen Vertrauten, vielleicht mit Worten von Vergiftungen und dergleichen, wie sich aus einigen Worten des Tasso schließen läßt, dazu beredet, da sie keinen wahrscheinlichen Vorwand mehr hatten, ihn länger seiner Freiheit zu be-

rauben. Weder Herz noch Verſtand kann er auch nur einen Augenblick dabei zu Rathe gezogen haben. Es war ihm unmöglich, ohne ſeine Leonora zu leben; und dieſes konnte an keinem andern Orte der Welt, als zu Ferrara, geſchehn, wenn ſie nicht Glück und Ehre der Liebe aufopfern, und eine zärtliche Umarmung, einen Kuß voll Seele, in einem Thal am Fuße des Aetna, unbekannt, unter dem Volke der Unſchuld, von der Welt abgeſchieden, dem Nektar und Ambroſia des Hofs vorziehn wollten. Die Prinzeſſin hatte vielleicht Feuer genug im Herzen, ein ſo verzweifelt romanhaftes Mittel zu ergreifen, aber zu viel Geiſt, Empfindung und Phantaſie.

Zu Turin nahm er einen andern Namen an, um nicht erkannt zu werden, welches er aber nicht vermeiden konnte. Der Herzog von Savoyen nahm ihn ſogleich in ſeinen Palaſt, und begegnete ihm als ſeinem Freund, als ſeinem Vertrauten. Allein die Liebe verzehrte ſein Herz; er traute voll Melancholie keinem Fürſten; wußte nicht, wohin er irren ſollte, und hatte keine bleibende Stätte.

An einem Morgen reiſte er ab, ohne Jemanden was davon zu ſagen, und machte allein, ohne ſich irgendwo zu erkennen zu geben, ohne Reiſegeräthe, mit den geringſten Nothwendigkeiten nicht verſehn, die lange und

beſchwerliche Reiſe nach Rom *). Nachdem er viel erduldet, kam er daſelbſt an, und ging gerades Wegs in den Palaſt des Kardinals Albano, zu ſeinem Lehrer Cataneo, wo er ſeine Kindheit ſo glücklich verlebt hatte. Dieſer gute Freund und gute Kardinal empfingen ihn ſo zärtlich, mit dem rührenden Lallen der plötzlichen Freude, daß er auf einige Zeit ſeine vorige Ruhe wieder erhielt.

Seine Ankunft verbreitete ſich augenblicklich in dieſer großen Stadt, und Prinzen, Kardinäle, Gelehrten, Künſtler, alles Volk freute ſich inniglich, ſeinen Liebling wieder bei ſich zu haben. Er erhielt Beſuch auf Beſuch, man verſammelte ſich auf den Straßen und Plätzen, um ihn vorbeigehn zu ſehen. Aber er hatte keine bleibende Stätte. O Liebe! Liebe! wie viel koſten deine Freuden den armen Sterblichen.

Er ſagte an einem Morgen zu ſeinem Cataneo, er wolle ſich heute zu Frescati der Vergnügen ſeiner glücklichen Kindheit erinnern, und that einen Spaziergang dahin. Es war gegen Ende des Frühlings. Als es Abend wurde, ſtieg er auf die Berge von Velletri über unbe-

*) Vor zweihundert Jahren war das Reiſen ſehr beſchwerlich und gefährlich, theils wegen der ſchlimmen Wege und des Mangels an Poſten und guten Wagen, und theils wegen der vielen Straßenräuber.

kannte Wege. Die Nacht überraſchte ihn an einem abgelegenen Orte. Er begab ſich in eine der hier zerſtreuten Schäferhütten.

Die armen Inwohner derſelben bewirtheten ihn, ſo gut, als ſie konnten. Er verweinte die Hälfte der Nacht, und träumte den übrigen Theil derſelben Gift und Dolch. Bei Aufgang der Morgenröthe vertauſchte er ſein Kleid mit dem Rock eines Schäfers, und fand noch einiges Vergnügen daran, ſich in das Gewand der Unſchuld zu hüllen. Er ging weiter zu Fuße, durch unbequeme Wege, drei Tage nach einander, über die Gräber und Ruinen der alten Könige der Welt, und wandelte voll trauriger Empfindungen der Hinfälligkeit der menſchlichen Glückſeligkeit durch die verwilderten Haine und Wälder, wo ſie ehemals im Stolz ihrer Größe, als Götter, auf das menſchliche Geſchlecht herabſahn. Der Staub ihrer Gebeine war jetzt ein Spiel der Winde. Den vierten Tag kam er ganz erſchöpft nach Gaietta, und traf eben eine Jacht, die dahin abzuſegeln im Begriff war, wohin er wollte. Er ſchiffte ſich mit einigen Reiſegefährten ein. Sie hatten die ganze Nacht den beſten Wind, fuhren Neapel vorbei, kamen mit Anbruch des Tags den andern Morgen am beſtimmten Ort an, ſtiegen ans Land, und er ging in ſeinem Gewande der Unſchuld, mit einem Geſichte voll betrübter Freude, in das Haus ſeiner

geliebten Cornelia, seiner Schwester zu Surrento, die er seit 24 Jahren, seit seiner ersten Kindheit, nicht wieder gesehen.

Er fand sie allein, ihre zwei Söhne waren ausgegangen. Er nähert sich ihr, und überreicht ihr folgenden Brief von ihrem Bruder.

„Ich bin in Lebensgefahr, gute liebe Cornelia, vielleicht kannst Du mich retten. Der Bote wird Dir alles sagen."

Ganz bestürzt über diese Nachricht, bat sie, ihr das Unglück ihres Bruders zu erzählen.

Darauf machte er ihr eine Erzählung voll trauriger Begebenheiten, in so rührenden Ausdrücken, daß sie den Schmerz darüber nicht auszuhalten vermochte, und in Ohnmacht fiel.

Er brachte sie wieder zu sich, verringerte die Gefahr, und als er die Saiten des Herzens nach und nach von ihrer Höhe herabgestimmt hatte, fiel er ihr um den Hals, und rief: ich selbst bin dein Bruder! drückte sie an seinen Busen und küßte und seufzte: ach ich selbst bin der unglückliche Torquato! Schwester, geliebte Cornelia, mein Leben, meine Seele!

Entzückendes Erschrecken zerriß ihr Wesen.

Bruder! Ihr? war alles, was sie sagen konnte; außer ihm hatte sie nichts in der Seele.

Welche Freuden! Das Ungewitter wurde heitrer Frühlingshimmel in ihrem Geiſt, und das Herz Nachtigallengeſang. Sie liebte ihn mehr, als ihr Leben, er war ihr einziger Bruder, Vater und Mutter geſtorben, ihr von ganz Italien bewunderter Bruder; ſie die Geſpielin ſeiner Kindheit, die ſeine Gedichte ſang, und ſchmachtete, ihn nur einmal in ihrem Leben wieder zu ſehen.

Es wäre dem Taſſo nicht zu verzeihn, ſich in der Heftigkeit der Empfindung ihr nicht gleich, als ſie wieder zu ſich ſelbſt kam, in die Arme geworfen zu haben, wenn dieſes zärtliche Geſchöpf nicht vor zu plötzlichem Entzücken auf den heftigſten Schmerz den Geiſt darüber hätte aufgeben müſſen.

Taſſo durfte ſich, wegen ſeiner Verbannung von Neapel, nicht zu erkennen geben, und blieb einige Zeit unter dem Namen eines Verwandten von Bergamo bei ihr.

Sein erſtes Leben ſchien auf einige Tage wie eine neue Morgenröthe wieder aufgegangen zu ſein, in dieſem Elyſium, wo er war geboren worden.

Surrent iſt das Tempe von Italien. Mit dem erſten Blick in dieſe himmliſche Gegend überſieht man ein Paradies, und darin ſtehende Gewäſſer und fließende Kryſtallen; mannichfaltige Blumen und Geſträuche und

verſchiedenes Grün; ſonnigte Hügel und ſchattigte Thäler, Wälder und Grotten, griechiſche Gebäude, Bildſäulen und ſchauderhaft ſchöne Ruinen von alten Tempeln; und auf der andern Seite den unermeßlichen Ocean, Neapel und die ſchönen Küſten von Italien.

Alles, was den Gaum erfreuen kann, iſt hier in Ueberfluß; allerlei Wildpret und Fiſche, die beſten Früchte, das zarteſte Obſt zu jeder Jahreszeit, und Wein und Trauben, die in der ganzen Welt nicht beſſer ſind, und Menſchen vom ſchönſten Gewächſe.

Welch ein Ort für einen Dichter im Arm der beſten Schweſter! Aber er hatte keine bleibende Stätte. O Liebe, Liebe, wie viele Seligkeit koſteſt du den armen Sterblichen!

Er ſchrieb nach Ferrara, an den Herzog, an die Herzogin, an die Herzogin von Urbino, Laurette von Eſte, die ſich von ihrem Gemahl abgeſondert hatte und bei ihrem Bruder ſich aufhielt, und an ſeine Prinzeſſin, deren Schweſter, die demüthigſten Briefe, und bat, wieder aufgenommen zu werden; Ferrara ſei ſein Vaterland geworden; er könne ſeine Schriften und Bücher, die er da zurückgelaſſen, nicht mehr miſſen; nicht ohne ſeine Freunde daſelbſt, ohne die Geſellſchaften, in welchen er ſo liebreich aufgenommen worden, nicht fern von Ferrara ſeinem Vaterlande, leben.

Die Prinzeſſin allein antwortete ihm, und gab ihm die Nachricht, daß der Herzog unerbittlich ſei, ſo ſehr habe ihn ſeine Flucht, wie er ſagte, gegen ihn aufgebracht, und daß ſie insbeſondre ihm wenig Dienſte leiſten könne; rieth ihm aber doch in einem andern Briefe, den ſie gleich darauf ſchrieb, zurückzukehren, ohne auf Erlaubniß zu warten, und ſich auf die Großmuth des Herzogs, und, wenn ja Gefahr ſein ſollte, auf ſie zu verlaſſen.

Sein ganzes Weſen hatte ſich in Liebe verwandelt, und das edle Gefühl ſeiner ſelbſt, der Stolz mußte ihr weichen. Er beſchloß, ſich in die Hände des Herzogs zu überliefern, da alles Leben außer Ferrara ihm bittrer, als der Tod, war.

Dieſer Fürſt hielt den aſiatiſchen Despotismus für eine der größten Glückſeligkeiten des Lebens der großen Herren, wie viele ſeiner Brüder, welches ihnen die Weiſen, die von dem Menſchen nicht verlangen, was ſeinem Weſen unnatürlich iſt, nicht übel nehmen können. Ein Despot iſt ein Menſch, der alles thun und gethan haben will, was ihm beliebt. Nach dieſem iſt der kleinſte Schullehrer ſo ſehr Despot, als der Monarch des großen Serails zu Konſtantinopel, jeder Menſch, wenn keine andre Macht ihn zwingt, gutherzig zu ſein.

Die Prinzeſſin glaubte alſo, Taſſo werde die Gnade

ihres Bruders am eheſten wieder erhalten, wenn er, ohne die geringſte Bedingung zu verlangen, zu ihm ging, und ſich ſeinem Willen gänzlich unterwürfe. Es hätte nicht fehlen können, wenn der Herzog nicht noch etwas gewollt hätte, welches zu erfüllen nicht in ſeinem Vermögen ſtand: er ſollte, außer der gänzlichen Unterwürfigkeit gegen ihn, noch in ſeine ſchöne Schweſter nicht verliebt ſein, weswegen die Italiener, die dem Pasquino lieber, als andern Göttern opfern, verſchiedene Urſachen angegeben haben, die uns aber nicht aufgezeichnet worden ſind.

Er verließ alſo ſeine zärtliche Cornelia, bei der er ſo glücklich hätte leben können. Sie fühlte, als er ſich aus ihren Armen wand, die Bitterkeit des Todes. Sie verließ die Freuden des Lebens. Sie hoffte nicht, ihn wieder zu ſehn.

Er reiſte über Rom, und traf daſelbſt den Geſandten des Herzogs, den Ritter von Gualengo, der ihn mit ſich nach Ferrara nahm.

Der Herzog wurde gerührt, wirklich, nicht aus Politik, als er ihn wieder ſah. Unglückliche Liebe, Gram über ſein Schickſal, und das zärtliche Mitleiden ſeiner Freunde hatten ſeinem ſchönen Geſichte dieſe unſchuldige Geſtalt voll Traurigkeit gegeben, die Thränen aus Felſenherzen ziehen kann. Der Herzog geſtand ſich ſelbſt, im

erſten Augenblick der Empfindung, vielleicht von dem Gefühl einer gewiſſen Sympathie überraſcht, daß er grauſam gegen einen ſo guten jungen Menſchen geweſen ſei, den, oder deſſen Phantaſie, wie ihm die Unſchuld und die Zaubereien der Prinzeſſin bewieſen, das jugendliche Feuer ſeines Genies in einigen dichteriſchen Zerſtreuungen aus ſeiner Sphäre geriſſen. Er verſprach ihm ſeine Gnade von neuem, nahm ihn, wie zuvor, in ſeinen Palaſt, und alle Höflinge bezeugten ihm ihre Freude darüber, daß er der Liebling des Herzogs geworden ſei, und hielten ſeinen Feind für geſtürzt.

Dieſer Mann aber, deſſen Namen weder er, noch einer ſeiner Freunde und Zeitverwandten für werth gehalten, von der Nachwelt ausgeſprochen zu werden, hatte in der Kunſt, die großen Herren zu beherrſchen, ausgelernt, die ihm gänzlich unbekannt war, weil man ſie, ohne eine Kleopatra zur Großmutter zu haben, aus Büchern nicht lernen kann, ſo ſehr ſie auch dazu die Herren Litteratoren anpreiſen. Der Herzog konnte ihn nicht mehr miſſen. Er war die Seele ſeiner Regierung geworden, der Ausſpäher ſeiner Vergnügen.

Er ſammelte zuerſt, um ihm den Taſſo verächtlich zu machen, alle bittere Kritiken, die über das befreite Jeruſalem, und ſeine andern Gedichte und Schriften von Neidern gemacht wurden und wußte ſie gelegen-

heitlich, während seiner Gefangenschaft und Abwesenheit, eine nach der andern, oder wenigstens das bitterste daraus, dem Herzoge mitzutheilen, und dieser gehörte zu denen Kennern, die die Sprache gewöhnlicher Menschen wohl verstehn, aber wenig davon wissen, was Poesie oder Genie sei. Zu einer andern Zeit las er ihm darauf einige von den schönen Reimen des Meister Berni, oder des Erzbischofs Della Casa vor, oder einige Neuigkeit nach dem Boccaz erzählt, und stümpfte dadurch nach und nach den Sinn des Edeln und Schönen in seinem Herzen, der von Natur schon wenig Schärfe hatte.

Nach des Tasso Ankunft erzählte er, wie von ohngefähr, er habe ihn auch gesehn und gesprochen, als er eben von der Prinzessin gekommen sei, und Mitleiden mit ihm gehabt, und brachte darauf, nach einigen gutherzigen stechenden Wörtern, im besten Ton, über seine traurige Gestalt, dem Herzoge bei, daß er vor Liebespein ein wenig den Verstand verloren habe; er hoffe aber, in der ferrarischen Luft ihn bald wieder hergestellt zu sehn. Alles dieses mußte seine Wirkung thun.

Außerdem war Tasso schon vorher der Mann nicht für den Herzog, obgleich seine Philosophie sich so sehr nach dessen Charakter bequemt hatte, daß er Vergnügen daran gefunden, sich oft mit ihm zu unterhalten. Dieser war ein wilder Herr von stolzer Seele und starkem

Körper, der die Jagd liebte, und auf eben die Art, wie ſie, die Damen, und Tanz und Spiel, und an nichts anders dachte, als was auf dieſer kleinen Kugel Erde mit ſeinem halben Dutzend Sinnen zu finden und zu genießen war. Die höhern Freuden, die nur die ſchönen Seelen empfinden: das heimliche Entzücken des Herzens im Anſchauen des ſtillen ſtarken Lichts von Gottheit, das aus dem Irdiſchen der Natur hervorblitzt, und ihm die Geſtalt der Schönheit des Himmels giebt; dieſe Ahnungen zukünftiger Paradieſe, die in heitern Sommernächten bei Betrachtung der Geſtirne durch unſer Weſen in ſüßen Schauern zittern; die Ausflüge ſtarker Geiſter in Welten, die dort oben in Räumen von Wonne ſich drehen; die Gefühle überirdiſcher Weſen, die hienieden ſich wiederfinden, ſich erkennen, zuſammenfliegen und ſich vereinigen, ſo ſehr ſie auch Geburt und Stand von einander trennen will — dieſe ſüße jugendliche Schwärmerei, wobei der Himmel in ſeligen Augenblicken ſich niederläßt und mit der Menſchheit vermählt, wo der ganze Inbegriff ſeiner Wonne wie ein ſchweres Gewitter von Entzücken auf unſerm Herzen liegt — dieſe Größe, dieſer Adel, dieſe Schönheit, die die Menſchheit aus der Natur heraushebt und über alles ſetzt, was wir ſehn und hören, war ihm gänzlich unbekannt, mit einem Worte: das verklärte Geſicht der gen Himmel ſchweben-

den Madonna von Guido ein verkehrtes Auge, das er ohne Widerwillen nicht anſehn konnte. Plato würde ihn mit einem Wurm verglichen haben, der in einem guten Lande ſich befindet, und Tag und Nacht Nahrung daraus in ſich ſaugt, und weder über ſich noch unter ſich ſieht, und nur da iſt, wo er iſt. Alles andere waren ihm Träume und ſchwärmeriſche Grillen; jenes Anſchaun, jene Ahnungen, jene Ausflüge, jene Gefühle — Schulſtaub, den er ſich auch von dem lieblichſten Zephyr, von dem ſüßeſten Sonnet, der leiſeſten Stanze nicht ins Geſicht wehen laſſen wollte. Er wollte kommen, ſehn und ſiegen, blos Menſch ſein, und glaubte, daß ihm Taſſo ſeine Damen damit verderbe, und wünſchte von ganzem Herzen, ihn bekehren, ſeinem Geiſt eine Kappe über die Augen ſetzen zu können, da er ihn doch noch bei dieſem allen ſchätzte, weil er ihm ſo ergeben war, und ſeinen Namen ſo weit und breit berühmt gemacht hatte.

Taſſo bat, ſogleich bei ſeiner Ankunft, um ſeine Bücher und Schriften, die er zurückgelaſſen; er wolle die letztern verbeſſern, und auf die Kritiken darüber antworten.

Sie waren unter den Händen ſeines Feindes, welcher ſehr zu vermeiden ſuchte, ſie herauszugeben, da er ihn ſeinen Ruhm nicht vertheidigen laſſen wollte. Dieſer verſetzte alſo auf den Befehl des Herzogs, ſie ihm wie-

der zu geben, mit einem edlen Unwillen: „ich liebe diesen jungen Menschen; seiner großen Fehler ohngeachtet hat er wirklich sehr viel Talente; aber so, wie er ist, kann man ihn zu nichts brauchen. Die Liebe hat ihm den Kopf verrückt, man muß ihn wieder zurecht setzen. Er ist ein melancholischer Cato geworden, und sieht uns alle für die größten Sünder an. In diesem Zustande sind Bücher Pest für ihn. Er würde alles Gute vernichten oder verderben, was er gemacht hat. Er muß sich zerstreuen, erst gesund werden, ehe man ihn darüber lassen kann."

„Das ist auch wahr, antwortete der Herzog; er soll auf die Jagd gehn, und seiner närrischen Leidenschaft soll ein Mädchen eine andre Richtung geben. Es ist doch Schade um seine schönen Verse."

Dann wird er uns lauter Armiden und Satyrn machen! fügte der Minister lächelnd hinzu.

Tasso erhielt also zur Antwort: der Herzog besorge, aus Liebe für ihn, daß er sich bei seinen Büchern das Leben abkürzen werde, da er noch so kränklich sei; er wolle daher durch allerlei Vergnügen und Zerstreuungen seine Gesundheit, auch wider seinen eignen Willen, erst völlig wieder herzustellen suchen.

Der Herzog nahm ihn gleich darauf mit sich auf die Jagd. Tasso stand bei ihm, als er eben ein wildes

Schwein von seltner Größe erlegte. Der Herzog fragte ihn: ist das nicht ein schreckliches Thier? habt ihr wohl je ein fürchterlicheres gesehn? „O genug!" versetzte dieser. Und wo denn? fragte der Herzog weiter. An dem Hof Eurer Hoheit, erwiederte er. Ihr versteht darunter doch nicht unsre Damen, Torquato? Nein! die Verläumder, antwortete er mit einem Blicke, der ein Blick des Zeus, ein Wetterstrahl auf den Minister war, der eben dazu kam.

Aber auch dieses war vergebens; dessen Haß gegen ihn wurde dadurch noch bittrer.

Er verlangte gleich darauf seine Schriften und Bücher noch einmal mit einiger Heftigkeit, und erhielt die nämliche Antwort.

Es war ein schöner Abend, als er sie von einigen Herren des Hofs auf einem Spaziergang erhielt. Sie gingen in ein Pomeranzenwäldchen, das nicht weit von Ferrara an einem klaren frischen Bache lag. Sie setzten sich in eine Rasenvertiefung an dessen Quelle nieder. Tasso äußerte seinen Unwillen über die Ungerechtigkeit des Herzogs, und seinen Zorn gegen den Minister; er wolle seine Jugend nicht im Müssiggange verleben. Seine Begleiter entfernten sich von ihm nach und nach, einer dahin, der andre dorthin, und er saß endlich allein, und die Zähren traten ihm über sein Schicksal in die

Augen. Als er einige Zeit in Wehmuth verſunken da geſeſſen hatte, hörte er in der Ferne eine Stimme; nun näherten ſich ihm die ſüßen Töne einer zärtlichen Melodie, und jetzt hörte er die zwei entzückenden Strophen aus ſeinem Aminta ſingen:

Allor tra fiori, e linse u. ſ. w.

und endlich erſchien ihm eine der ſchönſten Sängerinnen von Ferrara, im Glanze des aufgehenden Mondes, der mit dem Lichte der Liebe die Dämmerungen des ſtillen Hains erfüllte.

Allein ſein Herz begeiſterte ein himmliſches Feuer, dem kein andres ſich zu nähern vermochte. Er begleitete das Mädchen, unter weiſen Geſprächen über die lyriſche theatraliſche Action, nach Hauſe, und klagte den andern Tag öffentlich: Man will mich von dem Parnaß in die Gärten des Epicurus führen, die nie Homer und Virgil betrat, und nennte den Miniſter einen laſterhaften Betrüger, wendete ſich in der erſten Hitze an die Prinzeſſinnen, und ſogar an den Beichtvater des Herzogs, um ſeine Schriften zu erhalten.

Dieſe thaten auch, was ſie konnten, den Herzog dazu zu bewegen, erhielten aber zur Antwort: euer Torquato iſt närriſch geworden. Zugleich befahl er der Prinzeſſin, keine Beſuche mehr von ihm anzunehmen.

Der Blitz traf ihn, als er dies hörte. Er konnte

die Qualen des Tantalus, da er mit der Prinzessin in dem nämlichen Palaste wohnte, nicht aushalten, und verließ Ferrara zum zweitenmale, ging nach Mantua, Padua, Venedig und endlich zum Herzoge von Urbino. Man nahm ihn überall mit der größten Freundschaft auf, aber niemand glaubte, etwas beim Herzoge gegen den Minister ausrichten zu können, zumal da dieser überall die Nachricht von ihm ausgestreut, daß er bisweilen in den Anfällen seiner unglücklichen Leidenschaft den Verstand verliere. Der letztere beredete ihn, weil er den Herzog von Ferrara, seinen Schwager, zu beleidigen befürchtete, wenn er ihn bei sich behielt, wieder nach Ferrara zurückzugehen, um die Frucht der Dienste so vieler Jahre nicht einzubüßen.

Er folgte ihm, und kam zu einer Zeit daselbst wieder an, die ihm vortheilhaft hätte sein können, wenn der Herzog nicht zu sehr wider ihn eingenommen gewesen wäre. Man feierte eben dessen Vermählungsfest, da er zum drittenmal mit der Prinzessin Margaretha von Gonzaga, nach dem Tode seiner zweiten Gemahlin, sich vermählt hatte. Sobald er angekommen war, wurde ihm aber ein Quartier im Hospital der heiligen Anna zubereitet. Man nahm ihn gefangen, führte ihn hinein, und die Aerzte bekamen den Auftrag, ihn als einen Wahnwitzigen zu behandeln. Er überzeugte sie, daß er

klüger sei, als sie alle, und daß ihn der heftige Schmerz über sein Schicksal nur bisweilen traurig oder ungestüm mache; er wolle alle Proben bestehn, womit man einen Menschen prüfen könne, ob er Verstand habe; aber es half nichts, sie beklagten ihn, und brachten ihre Arzeneien. Er bat den Herzog um seine Freiheit, und schrieb die rührendsten Briefe an ihn. Er würdigte ihn nicht, sie zu lesen. Die Prinzessinnen, die Hofdamen, seine Freunde baten mit Thränen für ihn. Sie erhielten platte Spöttereien zur Antwort.

In diesem erbarmungswürdigen Zustande, mit dessen Beschreibung ich Sie, meine Damen, nicht martern will, mußte dieser unglückliche Dichter sieben Jahre lang, bis in sein zwei und vierzigstes Jahr sein Leben wegquälen. Ein Taugenichts und ein Sokrates hätte darinnen rasend werden müssen. Jede Lebenskraft in ihm war siedende Liebe, und endlich ohnmächtiges Schmachten nach freier Luft. Sein Herz, durchaus brennende Wunde, lechzte nach Kühlung. Seine Melancholie wurde schwärzer, seine Nerven schwächer, er hatte fieberhafte Zufälle, bekam Erscheinungen, sah Gespenster.

Sein Feind triumphirte. Er verkleidete sich selbst, um den Genuß seiner Demüthigung desto sinnlicher zu haben, in einen Kobold, und besuchte ihn, wenn die Hitze des Fiebers ihn überfiel, und warf seine Nah-

rungsmittel, Bücher, Papiere und alles sein Geräthe unter einander.

O Land, das die Natur zu einem Paradiese macht, welch ein Schicksal, daß so viele Teufel unter deinen schönen Seelen wohnen müssen!

In dieser elenden Lage wußte er sich noch jeder lichten Stunde zu bedienen; er widerlegte nicht allein die Kritiken seiner Feinde mit vielem Scharfsinn und in der gefälligsten Schreibart, sondern machte auch noch Gedichte, worinnen sein Geist von seiner Stärke nichts verloren zu haben scheint. Er diente zum Beweise, daß gewisse fieberhafte Anfälle zu den Eigenschaften der großen Genieen gehören.

Die ganze Rache, die er am Herzoge nahm, war eine kleine Elegie.

Es fehlte dem bewunderten vergötterten Verfasser des befreiten Jerusalems Licht zu seinem Studiren, da man ihn nicht viel besser, als einen gewöhnlichen Gefangnen behandelte. Er schrieb deswegen ein Sonnet, worin er eine Katze bat, die sich bisweilen bei Nacht vor dem Gegitter seines Fensters zu ihm gesellte, öfter doch ihn zu besuchen, und ihm mit ihren schönen Augen zu leuchten. Einige seiner Freunde machten Abschriften davon, und verstreuten sie unter die Damen.

Alle Mächte von Italien, an die er sich wendete,

bis auf den Pabſt, bemühten ſich, ſeine Freiheit zu erhalten; aber vergebens. Nur in dem letzten Jahre ſeiner Gefangenſchaft erlangten ſie ſo viel, daß er mit einer Wache an ſchönen Tagen ausgehn durfte.

Im Sommer von 1586 führte Cäſar von Eſte ſeine neue Gemahlin, Virginia von Medicis, nach Ferrara; und unter den großen Feierlichkeiten, die bei dieſer Gelegenheit angeſtellt wurden, gelang es endlich dem jungen Prinzen von Mantua, Vincens von Gonzaga, einem der ſchönſten, edelſten und geiſtvollſten Herrn, die damals in Italien lebten — nachdem er den Taſſo verſchiedenemal insgeheim beſucht hatte, und ſeinen Zuſtand nicht mehr ertragen konnte — von dem Herzog in einem Rauſche von Freude ſeine Freiheit abzuzwingen, doch unter der Bedingung, daß er ihn bei ſich zu Mantua behalten ſollte.

Taſſo ging alſo aus ſeinem Gefängniſſe, licht- und freudenſcheu, und brachte den Herbſt, ſo lange die Feierlichkeiten währten, noch in Ferrara zu. Der Herzog gab ihm das Zimmer in ſeinem Palaſte wieder ein, das er vorher bewohnte.

Das erſte, was er that, war, daß er ſeine Freilaſſung ſeiner geliebten Schweſter und ſeinem Cataneo meldete.

Welch ein Blick, welche Herzen, als er und ſeine Leonora ſich wieder erblickten! Taſſo ſah in die Sonne,

es wurde ihm dunkel vor den Augen; tausend Blitze schlugen auf einmal ihre Flügel in ihm, und alle Fibern seines Herzens lechzten in stechendem Feuer; der Engel des Todes führte ihn weg; und sie — ergriff eine kalte Hand. Es ging ihr eiskalt durchs Herz und heiß und glühend. Sie sah ihn gehn, und weinte, weinte Liebe aus dem Innersten ihrer Seele ihm nach.

Der junge Prinz nahm ihn mit sich nach Mantua, und führte ihm die schönsten Freuden des Lebens unter Rosen und Myrthen entgegen. Aber er konnte sie nicht mehr genießen, konnte dem Vergnügen keinen Aufenthalt mehr in sich geben; es war alles schwach und finster in ihm geworden.

Der Vater des Prinzen starb, und dieser wurde Herzog. Tasso fürchtete sich vor dem Namen, Herzog, und bat, ihm seine gänzliche Freiheit zu verschaffen. Auch diese verschaffte er ihm, aber sie war mit der Verbannung aus den Staaten von Ferrara verbunden.

Dafür aber wurde seine Verbannung von Neapel aufgehoben, und er reiste unter furchtsamen Freudenseufzern wieder nach seinem Vaterlande. Sein bester Freund, der Ritter Manso, faßte ihn hier mit Inbrunst an seinen Busen, und bei diesem brachte er seine übrige Lebenszeit zu.

Dieser ehrliche Mann, welcher sein Leben beschrie-

ben, und aus deſſen Lebensbeſchreibung ich, nach den Briefen und Gedichten unſers Dichters und ſeines Vaters, als der einzigen guten Quelle, die wenigen trocknen hiſtoriſchen Nachrichten habe ſchöpfen müſſen, erzählt noch einige ſonderbare Dinge von ihm, mit deren Nacherzählung ich Ihnen, meine Damen, nicht viel Vergnügen zu machen hoffe, da ich Ihnen ſchon Langeweile gemacht zu haben befürchte, ſo ſehr ich auch, kurz zu ſein, mich beſtrebt habe.

Nur noch ein paar Blätter.

Die Begebenheiten dieſes Dichters an dem Hofe zu Ferrara ſind ſchwer ins richtige Licht zu ſetzen. Aus allem, was davon in ſeinen Briefen und Gedichten übrig iſt, und was Manſo davon erzählt, bricht nur, und wider ihre Abſicht, einiger Schimmer hervor, bei deſſen ungewiſſem Licht auch ein ſchnelles und ſcharfes Auge die Urſachen in ihrer augenblicklichen Erſcheinung kaum gewahr werden, vielweniger als einen Stoff zur Geſchichte betrachten kann. Ich habe ſie auch nur in dieſem ungewiſſen Lichte darzuſtellen geſucht, ohne ſie entwickeln zu wollen, weil ich mich dadurch des Namens eines gründlichen Deutſchen verluſtig zu machen befürchtete. Ich überlaſſe es Ihnen, meine Damen, ſie zu empfinden, da ſie gewohnt ſind, die Geheimniſſe aus den Herzen hervorzulocken.

Taſſo war zu unſchuldig, zu ſchweizeriſch aufrichtig, hatte zu wenig Verbergung ſeiner ſelbſt, zu wenig andre Perſon in ſich, zu wenig Biegſamkeit und Langmuth, den Sorgloſen zu machen und aufzulauern, hatte zu viel Adel im Herzen, um an einem Hofe glücklich zu ſein, wo weder ein Alexander, noch ein Mäcenas herrſchte; und die Prinzeſſin war vielleicht — wie ſich das nicht anders denken läßt, wenn die Beſchreibung ihrer Reize wahr iſt, woran man nicht zweifeln kann, und ſie unter die erſten Perſonen ihres Geſchlechts gehörte — auf eine andre Art zu unſchuldig, zu jung, zu unerfahren, zu wenig Italienerin, um ſich ihrer Macht zu bedienen, mit der ſie Miniſter und Herzog in Sklavenfeſſeln zu ihren Füßen hätte müſſen um Barmherzigkeit ſeufzen ſehn. Doch traue ich mir zu wenig Kenntniß des weiblichen Herzens, wenigſtens bei einer ſchönen jungen italieniſchen Prinzeſſin, zu, um mein Urtheil hierüber für wahr zu halten; die Aſpaſien mögen es berichtigen.

Taſſo iſt einer der unglücklichſten Menſchen, die ich in der Geſchichte kenne. Alles vereinigte ſich, das große Genie zu erſticken, mit welchem er war geboren worden.

Ich muß, wegen verſchiedener Urſachen, eine Stelle aus der Vergleichung ſeiner mit dem Arioſt herausnehmen, und hieher ſetzen, ob ſie gleich einigen unſrer Leſerinnen zu früh kommen könnte.

Seine Kindheit, ſein Aminta, ſeine Armida insbeſondre, ſein Rinaldo, ſein Tancred, und ſeine Clorinda *) zeugen, daß er — faſt möchte ich ſagen, wenn ich ſie leſe, beinahe in dem hohen Grade, wie Arioſto — den zarten ſcharfen Sinn, dieſe volle Seele, dieſes allmächtige Gefühl, das, gleich einem fürchterlichen Zauberer, die Leidenſchaften aus den Tiefen der Hölle und den Höhen des Himmels in den Kreis ſeines Herzens fordert; den Blick voll Kraft, der in ein Alles auf einmal ſieht, und alles darinnen gegenwärtig hat; das Feuer, das die Bilder der Dinge zuſammenſchmelzt, und in ihrer ſchönern Geſtalt, von ihren Schlacken gereinigt, wieder hervorbringt: das mit der Geſchwindigkeit des Blitzes den Empfindungen nachfliegt, in ihrer höchſten Wuth ſie erreicht, ergreift und feſthält und darſtellt — daß er den Rieſengeiſt hatte, der mit den Adlerſchwingen einer ſtarken Phantaſie über Wolken fliegt, und über den Mond, und, die Sonne vorbei, in die Geſtirne, und in einem Paradieſe der Milchſtraße ſich niederläßt, frohlockend die Pfade ſeines Flugs betrachtet, und jugendlich lüſtern durch das Weltſyſtem rund um ſich her ſieht, hell und heiter erblickt alle Sterne in grenzenloſem Raume ſchwebend mit ihren Planeten und übermenſchlichen We-

*) Perſonen aus ſeinem befreiten Jeruſalem.

sen, und in einem lyrischen Augenblicke — größer, als die Unermeßlichkeit — Gott, und sich in seinem Herzen.

Statt daß er in seiner Kindheit und Jugend mit diesem Genie sein Italien von den Tiefen der Scylla an bis auf den Kessel des Aetna hinauf hätte sehen, hören und empfinden sollen: die himmlischen Gegenden darinnen, und Gras und Baum und Bildsäule und Gebäude, Quelle und Fluß und Strom, und alle Geschöpfe der Natur und Kunst, Kehlen und Instrumente, Landmädchen und Grazien, und Syrenen und Göttinnen und ehrwürdige Matronen, und Räuber, Ritter und Kardinäle, alt und jung, in allen Auftritten des Lebens, gleich meinem lieben Meister Arioste, umringten ihn einfältige Gelehrte, alberne Erziehungsmänner, und belästigten dieses göttliche Genie mit einer so großen Last von griechischer und römischer, ägyptischer und hebräischer, und Hunnen und Gothen und Longobarden Weisheit, daß es davor nicht gehen, stehn und ruhen konnte, sondern zu Boden gedrückt werden mußte; und als es endlich seine Stärke, hier und da gelähmt, wieder aufriß, in die Höhe richtete, und es betrachtete, was es für Sachen getragen, und das beste davon auslas, so hatte es doch nichts Neues; diese Schätze gehörten dem Homer, jene dem Plato, diese dem Virgil, und jene dem Horaz; bis denn endlich die Prinzessin ihm die Augen eröffnete,

und es sah, daß es sich dessen nicht anmaßen könne, was schon ein andrer von den Reichthümern der Natur in Besitz genommen. Sie zeigte ihm das Schönste, was es noch binnen der kurzen Zeit, die ihm offen stünde, aus ihrem heiligsten Heiligthume sich zu eigen machen könne, und trug es ihm selbst in griechischen Tänzen mit Küssen, zärtlichen Umarmungen und lieblichen Gesängen zu, und seine Kinder, Amint, Armida und Clorinda lernten ihre Sprache, und erhielten diese schönen Kostbarkeiten zum Erbtheile.

Wenn ich einigen unter Ihnen, meine Damen, hier unverständliche Dinge sollte gesagt haben, so bitte ich Sie demüthiglich, mir es zu vergeben; ich weiß dieses große Genie, das nur einzelne wenige Menschen, seitdem das menschliche Geschlecht in der Geschichte bekannt ist, haben ausbilden und zeigen können, nicht deutlicher in der Kürze zu beschreiben. Ich hoffe, wenigstens Ihnen Gelegenheit dadurch zu geben, sich von Ihren jungen Herren sehr viel schöne Dinge über die Ersten der Menschen sagen zu lassen.

Nur noch einige Worte von dem letzten Leben unsers unglücklichen Tasso.

Die vielen Martern, welche er erduldet, hatten alle Kraft aus seinem Geiste verzehrt; er war so schwach, aber auch so gut, so folgsam, wie ein Kind geworden;

zumal, da er unter Freunden lebte, deren Seelen auch so unschuldig und rein waren, so rein, wie das lauterste Wasser, ohne Kraft und Stärke und Geschmack. Er that in der Folge seines Lebens alles, was man wollte, so gut er's nur zu machen wußte.

Seine Reise nach Neapel that er über Loretto, um zu unsrer lieben Frau zu wallfahrten, und ihr für die Befreiung aus seiner Gefangenschaft und von einem hitzigen Fieber zu danken, welches ihn plötzlich verlassen hatte, als er sie um Hülfe rief.

Nicht lange nach seiner Ankunft zu Neapel fing er ein neues episches Gedicht an, welchem er den Namen: das eroberte Jerusalem, gab. Er wollte hierin die Fehler vermeiden, die die Kunstrichter an seinem befreiten Jerusalem gerügt hatten, nämlich, er habe hier und da nicht nach den Regeln gearbeitet, die einige Philosophen den Dichtern vorzuschreiben für gut befunden, welches wohl das Wenigste war, was ihm fehlte. Als es erschien, so sprachen ihn auch die Kenner von diesen Fehlern frei, und bewunderten den Reichthum und die Kühnheit seines Geistes, ein so schweres Werk vollendet zu haben. Sie fanden viel große Zeichnungen darin, und glänzende Gedanken, vermißten aber dies beseelende Feuer, ohne welches Poesie ohne Leben ist, das starke Gefühl bei den Empfindungen, und den Reiz, den un-

widerstehlichen Zug, der den Leser mit sich fortreißt, bei der Handlung. Keine Person hatte den Jugendgeist, den er seinem Aminta, seiner Armida, und seinem Rinaldo gegeben. Die Erinnerung an das Entzücken, an die Gluth der ersten Gefühle der Leidenschaften, wo er alles in und außer der Natur im Zauberlichte, in einem neuen Leben sah, war, während seiner Trübsal, aus seiner Seele verschwunden. Er hätte aufhören sollen, zu dichten, als er merkte, daß die Stärke der Empfindungskraft von ihm gewichen. Wenn diese einen Dichter verläßt, dann kann er keine Gedanken und Empfindungen mehr hervorbringen; durch die ein Gedicht länger als Erz und Marmor dauert, und wenn ihm auch noch einige übrig wären, die er in seinen glücklichen Tagen erschaffen und gefühlt hat, so kann er ihnen doch diese blühende Gestalt, diese erste junge Wärme nicht wieder geben, die sie sogleich nach ihrer Entstehung verlieren.

Als dieses neue Gedicht wenig Beifall fand, so fing er noch ein neues an, in welchem er alles das vereinigen wollte, was in dem ersten war bewundert worden, und dem zweiten gefallen hatte. Welch eine Güte der Seele!

In den letzten Jahren seines Lebens hielt er sehr häufige Unterredungen mit einem gewissen Geiste, der ihm noch sichtbarlicher, als dem heiligen Sokrates sein

Dämon, erſchien, und ſeine Freunde hörten dieſen Unterredungen mit großer Andacht zu, wovon der Ritter Manſo ein erbauliches Beiſpiel von ſich ſelbſt erzählt.

Verſchiedene große Herren, Fürſten und Kardinäle wollten ſich von ihm noch allerlei Zweifel vor ſeinem Ende heben laſſen, und ſchrieben Briefe auf Briefe, daß er zu ihnen kommen möchte. Der gutherzige Mann that alles, was man verlangte, und machte ganz erſchöpft an Kräften, noch die beſchwerlichſten Reiſen. Ich würde ihrer nicht erwähnen, wenn ich nicht zu ſeinem Ruhme ſagen müßte, daß auch die Straßenräuber, die damals ganz Italien unſicher machten, Hochachtung für ihn hatten, ſo, daß ſie ihn und ſeine Begleiter und Gefährten nicht allein in Frieden ziehen ließen, ſobald ſie ſeinen Namen hörten, ſondern ihm ſogar eine Bedeckung gaben, bis er an einen ſichern Ort gekommen war.

Ein Paar Kardinäle glaubten, ſich das Roth der Unſterblichkeit aufzulegen, wenn ſie ihn noch vor ſeinem Ende öffentlich auf dem Capidoglio krönten, und beriefen ihn deswegen nach Rom. In ſeinem Herzen wallte noch die letzte heftige Empfindung des Ruhms auf, wie ein Licht, das verlöſchen will, noch den letzten Tropfen Nahrung auf allen Seiten ergreift. Die Herren des Hofs vom Papſte ſowohl, als der zwei Kardinäle, und eine Menge von Rittern und Prälaten gingen ihm, von dem

Volke begleitet, entgegen, und führten ihn im Triumph durch die Thore Roms bis in den Palaſt des Papſts, der ihn mit dieſen Worten empfing: „ihr werdet der Lorbeerkrone ſo viel Ehre ertheilen, als ſie den andern gegeben hat.“ Dieſe Ehre war damals der höchſte Ruhm, nach dem ein Genie ſtreben konnte; man hatte kaum ein Paar Beiſpiele von ſolchen öffentlichen Krönungen auf dem Capidoglio.

Es wurden alle Anſtalten zu den prächtigſten Feierlichkeiten gemacht, aber er entſchlief den Tag vor dem Feſte, den 15ten April 1595, in dem 51ſten Jahre ſeines Lebens, ſo ſanft und heiter, als ob er in einem ſüßen Traume vor Wonne nicht mehr Athem holen könne.

Sein Geiſt ging ſo rein und ſchön, wie die ſchönſte Frühlingsſonne, auf, zog mit ſeinen heißen Strahlen ein Gewitter um ſich her, das er in ſeiner Mittagshöhe kaum durchbrennen konnte, wurde darauf von ihm verſchlungen und verfinſtert, und ging, als ob er ſeine Kraft verloren hätte, in leichten roſenfarbnen Wolken unter, die Bewohner einer beſſern Welt zu erfreuen.

Die Italiener ſegnen dieſes großen Dichters Aſche, und Mädchen und Jüngling, Frau und Mann und Greis ſingt noch jetzt an dem Po und der Tiber und auf dem adriatiſchen Meere ſeine Stanzen mit Entzücken.

Armida,

oder Auszug aus dem befreiten Jerusalem des Tasso.

Dies ist die Schönheit, die ich im Leben des Tasso aus seinem befreiten Jerusalem unsern Leserinnen abzuzeichnen versprach. Ich will sie denselben nicht empfehlen. Jede Empfehlung dieser Art ist unangenehm; sie raubt den Reiz der Neuheit, und schadet immer. Zwar wissen sie schon, daß sie die Venus sei, welcher ganz Italien huldigte, als sie aus den blauen Fluthen stieg; aber es konnte sich, vom süßen Ton ihrer Worte verführt, täuschen lassen.

Ich wünschte, daß der Raum unsrer Blätter erlaubte, sie Ihnen, meine Damen, auf einmal so, wie sie ist, zu zeigen; und doch, ein Reiz nach dem andern verlängert den Genuß, und zeigt am besten, ob die Schönheit ächt sei, oder nicht.

Der Inhalt des ganzen Gedichts ist die Eroberung von Jerusalem.

Gegen Ende des zehnten Jahrhunderts war der allgemeine Glaube der ganzen Christenheit, daß der jüngste

Tag nicht fern mehr ſei, und das Gericht Gottes über das menſchliche Geſchlecht an der Stätte, die der Erlöſer mit ſeinem Leiden und Sterben geheiligt, ſeinen Anfang nehmen werde. Die Chriſten thaten deswegen haufenweiſe Wallfahrten nach dem heiligen Grabe. Kurz vorher hatten die Türken, ein Volk der Tartarei, dem Reiche der Kalifen, der Nachfolger Mohameds, ein Ende gemacht, und Paläſtina und Kleinaſien war ihnen unterworfen. Dieſe begegneten den Pilgrimen nicht ſo freundſchaftlich, als ihnen zuvor die Kalifen begegnet waren; ſie nahmen ſie gefangen, und machten ſie zu Sklaven. Die Helden der Chriſten, durch die Klagen der Entronnenen, und den Eifer der Prieſter zur Rache gereizt, rüſteten ſich, und zogen gen Aſien, die heiligen Oerter von dieſen Ungläubigen zu ſäubern. Sie kamen an, und Jeruſalem wurde unter Anführung Gottfrieds von Bouillon erobert.

Ich bitte die Leſerinnen, welche ſich hierbei an die Beſchreibung des Herrn von Voltaire und Robertſon von den Kreuzzügen erinnern, mir den Ernſt zu verzeihn, mit welchem ich ihrer Erwähnung thue; das befreite Jeruſalem iſt ein Gedicht von der feierlichſten Gattung.

Dieſe Eroberung, den Zug und die Anſtalten dazu, die Begebenheiten dabei und den Widerſtand der Helden beider Partheien ſtellt dies Gedicht im Ganzen dar. Die

Seele davon iſt Gottfried; das Herz, Armida und Rinaldo. Doch erhält es ſein Leben und ſeine Unſterblichkeit von dem Mädchen allein; dieſem wollte Taſſo alle die Reize geben, mit denen Leonora das Herz ſo oft in Entzücken ihm aufgelöſt.

„Gottfried wird von den Fürſten zum Heerführer erwählt. Darauf zieht die Armee vor Jeruſalem. Dieſes beherrſcht ein alter grauſamer Tyrann, mit Namen Aladin. Die heilige Stadt wird belagert. Die Belagerten thun Ausfälle, es bleiben auf beiden Seiten Helden. Der König von Aegypten verſpricht den Feinden Hülfe, und der König von Damascus, ein großer Zauberer, Namens Idraot, ſucht mit aller Liſt, und mit Hülfe der böſen Geiſter die Macht der Chriſten zu ſchwächen.

Er hatte eine Nichte,*) welcher der Orient den höchſten Ruhm der Schönheit gab, und die ſo klug und liſtig war, als ein Mädchen oder eine Zauberin ſein kann.

Dieſe rief er zu ſich, und ſagte zu ihr: Meine Geliebte, die Du unter blonden Haaren, und unter ſo zarten Gebehrden einen grauen Verſtand und ein männliches Herz verbirgſt, und ſchon in meinen Künſten mich

*) Geſang 4. Stanze 23.

ſelbſt übertriffſt, ich habe was Großes im Sinn, und wenn Du mir beiſtehſt, ſo werden meine Hoffnungen ihr Ziel erreichen.

Geh in das feindliche Lager, und bediene Dich daſelbſt jeder weiblichen Kunſt, zur Liebe zu reizen. Bade ſüße Bitten in Thränen, unterbrich und vermiſche die Worte mit Seufzern, troſtloſe leidende Schönheit beuge die rauheſten Herzen nach deinem Willen, verhülle die Kühnheit in Scham, und bekleide die Lüge mit dem Gewande der Wahrheit.

Locke, wenn es geſchehen kann, Gottfrieden ſelbſt mit ſüßen Blicken und lieblichen Worten in die Schlinge, ſo daß ihm von Liebe bezaubert der angefangne Krieg zuwider werde, und er davon abſtehe. Wenn Du das nicht kannſt, ſo fange ſeine größten Helden, und führe ſie dahin, von wannen keiner jemals wieder zurückkehren ſoll. Darauf gab er ihr noch beſondern Unterricht, und ſagte zum Beſchluſſe: Religion und Vaterland machen alles erlaubt.

Die ſchöne Armida, ſtolz auf ihre Geſtalt, und die Gaben des Geſchlechts und des Alters, nahm es über ſich; und reiſte gegen Abend ab, und ging durch unbekannte und verborgne Wege, und hoffte, in fliegenden Locken und der Tracht eines Mädchens, unüberwundne Völker und bewaffnete Heere zu überwinden. Von ihrer

Abreiſe werden klüglich unter das Volk verſchiedne Gerüchte verſtreut.

Sie kam nach wenig Tagen in den Zelten der Chriſten an. Bei der Erſcheinung der neuen Schönheit entſtand ein Murmeln, und Jedes Blick war auf ſie gerichtet, als wie dahin, wo ein Komet oder ein Stern am Himmel glänzt, der nie geſehen worden. Alles drängt ſich zu ſehn, wer die ſo ſchöne Fremde ſei, und wer ſie ſende.

Argos ſah niemals, und niemals Cypern oder Delos, eine ſo angenehme Form von Schönheit oder Gewande. Ihr Haar war blond, und leuchtete bald durch den weißen Schleier, und erſchien bald unbedeckt. So heitert ſich zuweilen der Himmel auf, jetzt ſcheint die Sonne durch eine weiße Wolke, jetzt geht ſie aus der Wolke hervor, verbreitet die Strahlen heller um ſich herum, und verdoppelt den Tag.

Die Luft macht neue Kräuſelungen in dem herabhangenden Haare, das die Natur für ſich in Locken kräuſelt. Sie ſtand, den geizigen Blick in ſich geſammelt, und verbirgt ihre Schätze und die Schätze der Liebe. Süße Farbe von Roſen floß und vermiſchte ſich auf dieſem ſchönen Geſicht in Elfenweiß; nur in dem Munde, woraus der Athem der Liebe geht, blüht die Roſe in Einfalt allein.

Der ſchöne Buſen zeigt ſeinen nackenden Schnee, wovon das Feuer der Liebe ſich nährt und erwacht. Ein Theil deſſelben erſcheint, den andern bedeckt das neidiſche Gewand; zwar neidiſch, aber ob es gleich den Augen den Uebergang verwehrt, ſo hält es doch den verliebten Gedanken nicht zurück, der, lüſtern von der äußern Schönheit, auch noch in die verborgnen Geheimniſſe dringt.

Wie ein Strahl durch Kryſtall oder Waſſer geht, ohne es zu trennen oder zu theilen, ſo wagt der Gedanke durch die Hülle ſich in den verbotnen Theil. Hier irrt er umher, hier betrachtet er das Wahre von ſo viel Wundern von Theil zu Theil. Darauf erzählt er es der Begierde und beſchreibt es ihr, und macht deren Flammen lebendiger.

Gelobt und geliebkoſ't geht Armida durch die gierige Menge und wird es gewahr. Sie läßt es ſich nicht merken, ob ſie gleich darüber im Herzen lacht, und hohe Siege und Beute ahnet. Während ſie, ein wenig in Gedanken, um einen Führer bittet, der ſie zum Feldherrn leite, kömmt ihr deſſen Bruder Euſtatius entgegen.

Wie der Schmetterling dem Lichte, ſo nähert er ſich dem Glanze der göttlichen Schönheit, und wollte in der Nähe die Augen betrachten, die ſie holdſeligſittſam niederſchlug. Große Flammen zog er daraus, und empfing ſie, wie Zunder das nahe Feuer zu empfangen pflegt.

Die Wärme der Jugend und der Liebe machten ihn kühn und muthig.

Schöne Dame, ſagte er zu ihr, wenn ſich dieſer Name für Dich ſchickt, denn Du ſcheinſt kein irdiſches Weſen zu ſein, keiner Tochter Adams hat der Himmel ſo viel von ſeinem heitern Licht ertheilt: Was verlangſt Du, und wo kömmſt Du her? Was für ein Glück führt Dich zu uns? Mache, daß ich wiſſe, wer Du ſeiſt, mache, daß ich keinen Irrthum in der Art, Dich zu verehren, begehe, und wenn's Pflicht iſt, vor Dir niederfalle.

Sie antwortete: Dein Lob ſteigt zu hoch, unſer Verdienſt reicht nicht bis dahin. Herr, Du ſiehſt nicht nur ein ſterbliches Weſen, ſondern ein Weſen, das ſogar, dem Vergnügen todt, dem Schmerz allein noch lebt. Mein Unglück treibt mich an einen ſolchen Ort. Ich bin eine fremde flüchtige Jungfrau. Zu dem guten Gottfried nehme ich meine Zuflucht, und ſetze auf ihn mein Vertrauen; ſo weit verbreitet ſich umher der Ruf von ſeiner Güte.

Verſchaffe mir den Zutritt bei ihm, wenn Du, wie es ſcheint, eine edle und mitleidige Seele haſt. Und er: es iſt billig, daß ein Bruder Dich zu dem andern führe, und Dein Vorſprecher bei ihm ſei. Schöne Jungfrau, nicht vergebens wendeſt Du Dich an mich. Meine Em=

pfehlung iſt nicht unbedeutend bei ihm. Ueber alles kannſt Du gebieten, wie es Dir gefällt, was ſein Scepter oder mein Schwert vermag.

Er ſchwieg und führte ſie hin, wo, fern vom Volke, der gute Gottfried unter den großen Helden ſaß. Ehrerbietig machte ſie ihm eine Verbeugung, und ſprach darauf ſchamhaftiglich nicht ein Wörtchen. Aber wegen dieſes Erröthens, wegen dieſer ihrer Furchtſamkeit, ſprach ihr der Krieger Muth ins Herz, und tröſtete ſie, ſo daß ſie den erſonnenen Betrug endlich ausſagte, in einer Stimme, welche mit Süßigkeit die Sinne band.

Unüberwundner Fürſt, ſagte ſie, deſſen großer Name mit ſo glänzendem Ruhme durch die Erde fliegt, daß Provinzen und Könige zur Ehre ſich's rechnen, von Dir im Krieg überwunden zu ſein; Deine Tapferkeit und Tugend iſt überall bekannt, und ſogar Deine Feinde gewinnen das Zutrauen dadurch, Dich aufzuſuchen und um Hülfe zu bitten.

Auch ich, die ich in ſo verſchiednem Glauben geboren worden bin, daß Du ihn erniedrigt haſt, und jetzt zu unterdrücken Dich beſtrebſt, hoffe durch Dich den edlen Sitz und das königliche Scepter meiner Vorfahren zu erhalten, und wenn ein andrer wider die Wuth fremder Horden von ſeinen Freunden Hülfe verlangt, ſo rufe ich,

da kein Mitleiden bei ihnen mehr Stätte findet, das feindliche Schwert wider mein Blut an.

Ich rufe Dich, und hoffe auf Dich, Du allein kannſt auf den Thron mich ſetzen, wovon ich vertrieben worden bin, und Deine Rechte kann nicht weniger rühmlich ſich's achten, zu erheben, als zu Boden zu ſchlagen: nicht weniger das Mitleiden ſchätzen, als den Triumph über ihre Feinde, und da Du vielen das Reich haſt nehmen können, ſo wird es Dir gleich rühmlich ſein, mich in mein Reich jetzt wieder zu ſetzen.

Wenn aber Dich unſer verſchiedner Glaube bewegt, meine ehrbaren Bitten vielleicht zu verſchmähn, ſo verſichert mich der zuverſichtliche Glaube, den ich an Deine Tugend habe. Es ſcheint nicht recht zu ſein, daß er hintergangen werde. Dieſer Gott iſt Zeuge, der allen das höchſte Weſen iſt, daß Du niemals einem andern gerechtere Hülfe gegeben. Allein damit Du von allem völlige Kenntniß habeſt, ſo höre jetzt meine Unglücksfälle und zugleich eines andern Betrug.

Ich bin die Tochter des Arbilans, der das Reich des ſchönen Damascus hatte. Er war in geringerem Glück geboren, erhielt aber die ſchöne Cariclia zur Gemahlin, welcher es gefiel, ihn zum Erben ihres Reichs zu machen. Dieſe kam mit ihrem Sterben gleichſam meiner Geburt zuvor; todt lag ſie da, als ich zuerſt das

Licht erblickte, und dieſer unglückliche Tag, der ihr den Tod gab, gab mir das Leben.

Kaum aber war das fünfte Jahr vorbei, ſeit dem Tage, da ſie die ſterbliche Hülle ablegte, als mein Vater dem Schickſal wich, und mit ihr, vielleicht im Himmel, ſich wieder vereinigte. Die Sorge für mich und den Staat hinterließ er dem Bruder, den er mit ſo großem Eifer liebte, daß er, wenn die Tugend in einem ſterblichen Buſen wohnt, ſeiner Treue gewiß ſein durfte.

Dieſer nahm alſo die Sorge auf ſich, mich zu erziehen, und zeigte ſo großen Eifer für meine Glückſeligkeit, daß er den Ruhm der ungeheuchelten Treue, der väterlichen Liebe und einer grenzenloſen Redlichkeit erhielt; entweder, weil er damals ſeinen geheimen böſen Vorſatz unter der entgegengeſetzten Maſke verbarg, oder weil ſeine Abſichten noch aufrichtig waren, da er dem Sohne mich zur Gemahlin beſtimmte.

Ich wuchs, und der Sohn wuchs auf, und niemals lernte er weder die Sitten eines Ritters, noch irgend eine edle Kunſt, niemals gefiel ihm etwas Schönes oder etwas Edles, und ſeine Wünſche gingen niemals auf etwas Hohes; in einem ungeſtalteten Leibe hatte er eine niedrige Seele, und in einem ſtolzen Herzen niederträchtige Begierden. Grob war er in Handlungen, und eben ſo in Sitten, und in den Verbrechen ſich ſelbſt nur gleich.

Nun war der Vorsatz meines guten Wächters, mich mit einem so würdigen Manne durch die Ehe zu vereinigen, und ihn meines Bettes und meines Reiches theilhaftig zu machen. Er sagte mir es oft mit klaren Worten, und bediente sich der Beredtsamkeit, der Kunst, und aller möglichen List, den gewünschten Endzweck zu erreichen, aber niemals konnte er eine Einwilligung aus mir bringen, und widerspenstig schwieg ich immer dazu, oder schlug es ihm ab.

Endlich verließ er mich mit einem finstern Blick, in welchem sein treuloses Herz deutlich zu sehen war; und es schien mir, als ob ich die Geschichte meines künftigen Unglücks auf seiner Stirne läse. Meine nächtliche Ruhe wurde darauf immer von seltsamen Träumen und Gestalten gestört, und ein unüberwindliches Grauen prägte sich meiner Seele ein, und prophezeihte mir ausdrücklich meine Gefahren.

Oft stellte sich mir der Schatten meiner Mutter dar, ein blasses Bild in schmerzlicher Stellung. Ach! wie sehr verschieden war ihr Gesicht von dem, welches ich zuvor in einem Gemälde gesehen. Flieh, Tochter! sagte sie, flieh einen so bösen Tod, der Dir nunmehr bevorsteht. Geh schleunig von dannen, schon sehe ich Gift und Schwert von dem treulosen Tyrann Dir zubereitet werden.

Aber ach! was half es, daß mein Herz die bevorstehende Gefahr nunmehr gewiß voraussah, da die Furcht mein zartes Alter unentschlossen machte, einen Rath zu finden. Durch die Flucht eine freiwillige Verbannung zu ergreifen, und nackend aus meinem väterlichen Reiche zu gehn, war mir so hart, daß ich für ein geringeres Uebel hielt, die Augen zuzuschließen, wo ich sie zuerst eröffnet hatte.

Ich fürchtete, ach ich Elende! den Tod, und hatte, wer wird es glauben? den Muth nicht, ihm zu entfliehn. Ich fürchtete sogar, meine Furcht zu entdecken, um die Stunde meines Todes nicht zu beschleunigen. So brachte ich mein Leben voll Angst und Beklemmung in einer beständigen Marter zu, wie ein Mensch, der wartet, daß nun und jetzt das Beil auf den entblößten Hals falle.

In diesem Zustande entdeckte mir, das Schicksal mag mir nun günstig gewesen sein, oder mich zu etwas Schlimmern aufbewahren, einer von den ersten Bedienten des königlichen Hofs, den der König, mein Vater, als Kind sich erzog, daß die Zeit, die der Tyrann zu meinem Tode bestimmt, nahe sei, und daß er selbst diesem Grausamen versprochen habe, mir das Gift noch diesen nämlichen Tag zu reichen.

Und fügte darauf hinzu, daß die Flucht allein den Lauf meines Lebens verlängern könnte; und erbot sich

bereitwillig selbst, mir beizustehn, da ich nirgend anderswo Hülfe hoffte, und sprach mir durch seinen Trost so viel Muth ins Herz, daß die Furcht mich nicht zurückhielt, mich zu entschließen, bei Einbruch der Dunkelheit Vaterland und Oheim zu fliehen, und mit ihm zu gehn.

Die Nacht stieg auf ungewöhnlich dunkel, und verbarg mich unter ihre freundliche Schatten; ich ging mit zwei Mädchen heraus, die ich zu Begleiterinnen in meinen Unglücksfällen mir auserlesen; aber doch wandte ich die Blicke mit Thränen benetzt auf meine väterlichen Mauern zurück, und konnte nicht genug an dem Anblicke meines mütterlichen Landes mich sättigen.

Auge und Gedanke machten den nämlichen Weg, und der Fuß ging vorwärts wider seinen Willen, so wie ein Schiff, das ein unvermutheter wilder Sturm von dem geliebten Ufer löst. Wir gingen die Nacht und den folgenden ganzen Tag durch Oerter, wo keines Menschen Fußtapfen erschien; endlich erreichten wir ein Schloß, welches an der Grenze meines Reichs liegt.

Das Schloß des Aronte, so hieß der getreue Diener, der mich der Gefahr entriß und begleitete. Als nun der Verräther merkte, daß ich seinen tödtlichen Nachstellungen entflohen war, so wurde er von Wuth gegen uns beide entzündet, und schob seine Schuld auf uns

zurück, und machte uns beide dieſer Verbrechen ſchuldig, die er ſelbſt an mir begehen wollte.

Er ſagte, ich habe den Aronte mit Geſchenken gereizt, Gift unter ſeine Speiſen zu miſchen, damit niemand mehr, wenn er geſtorben wäre, mir Geſetze vorſchreibe, oder mich im Zügel halte, und damit ich meinen wollüſtigen Begierden folgen, und tauſend Liebhabern mich Preis geben könne. Ach! eher ſteige die Flamme vom Himmel auf mich herab, heilige Ehrbarkeit, ehe ich deine Geſetze beleidige.

Daß der rohe Menſch einen geizigen Hunger nach Gold und Durſt zugleich nach meinem unſchuldigen Blute hatte, kränkt mich ſehr; aber weit mehr drückt mir's das Herz, daß er meine reine Ehre beflecken wollte. Der Böſewicht, der den Aufruhr des Volkes fürchtet, webt ſeine Lügen ſo zuſammen, und ziert ſie ſo gut aus, daß die Bürger, der Wahrheit ungewiß, ſich noch nicht empört und die Waffen zu meiner Vertheidigung ergriffen haben.

Und ob er gleich nunmehr auf meinem Throne ſitzt, und die königliche Krone ſchon ihm auf der Stirne glänzt, ſo macht er doch meinem großen Unglück und meiner Schande kein Ende, ſo weit ſpornt ihn ſeine Wildheit. Er droht dem Aront, ihn in ſeinem Schloſſe zu verbrennen, wenn er nicht freiwillig ſich gefangen giebt,

und kündigt mir und meinen Freunden nicht allein den Krieg an, sondern Schmach und Tod.

Er müsse dieses thun, spricht er, um so die Scham sich vom Gesichte zu waschen, und die Ehre des Blutes und des königlichen Throns wieder in den Grad zu setzen, woraus ich sie genommen habe. Allein die Furcht, daß ihm das Scepter, dessen wahre Erbin ich bin, nicht wieder entrissen werde, ist die Ursache, denn blos mit den Ruinen meines Falls kann er seine Herrschaft stützen.

Und diese grausame Begierde wird das Ziel erreichen, welches der Tyrann in seiner Seele sich vorgesetzt hat, und seine Wuth wird in meinem Blute sich kühlen, die meine Thränen nicht löschen werden, wenn Du es nicht verwehrst. Zu Dir, o Herr, nehm ich meine Zuflucht, ich armes, verwaistes, unschuldiges Kind, und diese Thränen, womit ich Deine Füße benetzet habe, mögen so viel vermögen, daß ich hernach mein Blut nicht vergieße.

Bei diesen Füßen, womit Du die Stolzen und die Bösewichter niedertrittst, bei dieser Hand, die dem Rechte hilft, bei Deinen hohen Siegen und bei diesen heiligen Tempeln, denen Du geholfen und denen Du zu helfen suchst, erfülle mein Verlangen, Du, der Du allein es kannst, Dein Mitleiden rette mir mit dem Reiche zu-

gleich das Leben. Allein Mitleiden wird nichts helfen, wenn Dich nicht auch das Recht bewegt.

Du, dem der Himmel vergönnte und zum Looſe gab, das Gerechte zu wollen, und das zu können, was Du willſt; Du kannſt mir das Leben retten, und Dir den Staat erwerben, Dir ſoll er gehören, wenn ich ihn wieder erhalte. Unter einer ſo großen Zahl von Helden ſei mir vergönnt, zehn der tapferſten mit mir zu führen. Dieſe werden hinlänglich ſein, mich wieder auf meinen Thron zu ſetzen, denn die Vornehmſten ſind mir zugegethan, und das Volk iſt mir treu.

Ja, einer der Erſten, deſſen Treue die Wache des geheimen Thors anvertraut worden iſt, verſpricht, es zu eröffnen, und uns bei Nacht ſelbſt in das königliche Schloß zu bringen, und ermahnt mich nur, einige Hülfe bei Dir zu ſuchen. Er verläßt ſich mehr auf ſie, ſo klein ſie auch ſei, als wenn er ſonſt woher ein ganzes Heer erhielt, ſo ſehr ſchätzt er Deine Fahnen und blos den Namen.

Hier ſchwieg ſie und erwartete die Antwort in einer Stellung, die im Stillſchweigen Stimme und Bitten hatte. Gottfried hat das Herz voll Zweifel, und ſchwebt zwiſchen verſchiedenen Gedanken, und weiß nicht, wohin er ſich wenden ſoll. Er fürchtet die Tücke der Feinde, und begreift wohl, daß der Menſch keinen Glauben ver-

diene, der Gott ihn verſagt, aber auf der andern Seite erwacht eine mitleidige Regung in ihm, die in einem edlen Buſen nicht ſchläft.

Und nicht allein ſeine gewöhnliche angeborne Güte will, daß er ſie ſeiner Gnade würdige, ſondern auch noch der Nutzen bewegt ihn dazu, denn es würde ihm zu großem Vortheil gereichen, wenn der Beherrſcher von Damascus von ihm abhing, ihm den Weg eröffnete, ſeinem Vorhaben den Fortgang erleichterte, und ihn mit Truppen, Waffen und Geld unterſtützte, wenn die Aegypter und ihre Bundesgenoſſen anrücken würden.

Während er ſo, in Zweifeln verloren, ſeinen Blick auf den Boden richtet, und in Gedanken ſich herumwindet, betrachtet ihn Armida mit unverwandten Augen, heftet ſie auf ſein Geſicht, und beobachtet alle ſeine Bewegungen, und weil er, über ihr Vermuthen, ſo lange die Antwort verzögert, ſo fürchtet ſie und ſeufzet. Endlich ſchlug er die verlangte Hülfe ab, gab ihr aber eine ſehr gnädige und ſanfte Antwort.

Wenn wir unſere Schwerter hier nicht zum Dienſte Gottes brauchten, der uns dazu auserleſen, ſo könnteſt Du ohne Bedenken Deine Hoffnung auf ſie ſtützen, und Hülfe, nicht allein Mitleiden, finden; allein, ſo lange dieſe ſeine Heerde und dieſe unterdrückten Mauren nicht wieder frei ſind, iſt es nicht gerecht, mit der

Schwächung der Truppen den Lauf unſers Siegs aufzuhalten.

Dabei verſpreche ich Dir aber, und nimm zum edlen Unterpfande meine Treue, und lebe ſicher darauf, daß wir Sorge tragen werden, ſo wie es das Mitleiden heiſcht, Dich wieder in Dein verlornes Reich einzuſetzen, ſobald wir dieſe heiligen und von dem Himmel geliebten Mauren dem unwürdigen Joche werden entzogen haben. Jetzt würde das Mitleiden wider meine Pflichten ſein, wenn ich Gott nicht vorher erweiſen wollte, was ihm gebührt.

Bei dieſer Antwort ſchlug ſie die Augen nieder, heftete ihre Blicke auf den Boden und ſtand eine Weile unbeweglich; feucht erhob ſie dieſelben wieder, und ſprach mit kläglichen Geberden: ich Elende! welcher andern hat der Himmel ein ſo hartes und ſo unveränderliches Leben vorgeſchrieben? Eher muß eines andern Herz und Charakter ſich ändern, als daß mein ſo hartes Schickſal ſich ändert.

Keine Hoffnung iſt mehr übrig, vergebens iſt mein Schmerz, Bitten vermögen nichts mehr über eine menſchliche Seele. Vielleicht darf ich hoffen, daß meine Marter, die Dich nicht bewegt, den grauſamen Tyrannen beugt. Ich will Dich hier mit der Härte nicht anklagen, weil Du mir eine ſo kleine Hülfe verſagſt; aber den

Himmel klage ich an, woher mein Unglück kömmt, daß er das Mitleid in Dir unerbittlich macht.

Herr, weder Du, noch Deine Gütigkeit iſt von dieſer Art, mein Schickſal allein verſagt mir die Hülfe. Hartes Schickſal, grauſames unerbittliches Schickſal, bring einmal dieſes verhaßte Leben um. Ach! meiner zärtlichen Aeltern in ihrem blühenden Alter mich beraubt zu haben, war Dir ein zu kleines Uebel, wenn Du mich nicht noch meines Reichs beraubt, gefangen, als ein Opfer zur Schlachtbank hätteſt gehen ſehn.

Da das Geſetz der Ehrbarkeit und der Eifer nicht will, daß ich hier ſo lange verzögere, zu wem ſoll ich indeſſen fliehn? wo mich verbergen? was für Zuflucht werde ich vor dem Tyrannen haben? Kein Ort iſt unter dem Himmel verſchloſſen, der ſich ihm nicht eröffne; aber warum ſo langen Aufſchub? Ich ſehe den Tod, und wenn es vergebens iſt, ihm zu entfliehn, ſo will ich mit dieſer Hand ihm entgegen gehn.

Hier ſchwieg ſie, und ein edler königlicher Zorn ſchien ihr Geſicht zu entflammen; ſie drehte den Fuß, und machte ein Zeichen fortzugehn. Verachtung und Traurigkeit war in allen ihren Bewegungen. Die Thränen floſſen ohne Aufhalt, wie Zorn mit Schmerz vermiſcht ſie hervorzubringen pflegt, ſie quollen hervor in den Strahlen der Sonne wie Kryſtallen und Perlen.

Die Wangen von dieſer lebendigen Feuchtigkeit benetzt, die von dem Kleide, bis auf deſſen Saum herabtröpfelte, ſchienen röthliche und weiße Blumen zu ſein, die bei Aufgang der Morgenröthe den verſchloſſenen Kelch den frohen Lüften enthüllen, und die ein Regen von Thau befeuchtet, bei deren Anblick Aurora lüſtern wird, ihr Haar damit zu bekränzen.

Dieſe lichte Feuchtigkeit aber, die mit ſo häufigen Tropfen das ſchöne Geſicht und Buſen ſchmückte, that die Wirkung des Feuers, welches heimlich in tauſend Herzen ſchleicht, und jede Fiber ergreift. O Wunder der Liebe! die Funken aus Thränen zieht, und die Herzen im Waſſer entzündet; *) ihre Macht ſteigt immer über die Natur, aber mit dieſer übertrifft ſie ſich ſelbſt.

Dieſer geheuchelte Schmerz lockt aus vielen wahre Thränen, und zermalmt die harteſten Herzen. Jeder betrübt ſich mit ihr, und ſagt bei ſich ſelbſt: wenn ſie nun keine Gnade von Gottfrieden erhält, ſo hat ihn ein wüthender Tiger geſäugt, ein gräßlicher Stein in einer

*) Dergleichen Stellen nennen wir Greiſe von Europa, wie uns Deutſchen der Herr von Voltaire benamt, einen Ueberſinn, Spitzfindigkeiten; und die alten Gelehrten von Italien ein Concetto, und jeder Unſinn, der keine ſo ſündliche Phantaſie hat, ſo was empfinden zu können. Taſſo glaubte gewiß, hier die feinſte Empfindung zu ſagen.

rauhen Alpe hervorgebracht, oder eine Woge, die im Meere ſich bricht und ſchäumt. O der Grauſame! der eine ſolche Schönheit betrübt und verzehrt.

Aber indeß jeder andre murmelt und ſchweigt, tritt der junge Euſtatius, in welchem die Fackel des Mitleidens und der Liebe brennender iſt, hervor, und ſpricht voll Kühnheit: O Bruder und Herr, zu hartnäckig iſt Dein Geiſt bei ſeinem erſten Vorſatze, wenn er nach der allgemeinen Empfindung, die wünſcht und bittet, nicht ein wenig nachgiebig nun ſich beugen läßt.

Ich will nicht ſagen, daß die Fürſten, unter deren Befehl die Regimenter ſtehn, den Fuß von den belagerten Mauern ſetzen, und ihre Pflichten verabſäumen ſollen, aber es iſt Dir wohl erlaubt, aus uns, die wir irrende Ritter, ohne irgend eine eigene Pflicht, und weniger den Geſetzen der andern unterworfen ſind, zehn Vertheidiger einer gerechten Sache zu erwählen.

Der Mann wird dem Dienſte Gottes nicht entzogen, der eine unſchuldige Jungfrau vertheidigt, und die Beute, die man von einem erlegten Tyrann als Siegeszeichen aufhängt, ſind dem Himmel angenehm, und wenn zu dieſem Unternehmen nicht die gewiſſen Vortheile, die daraus entſtehn, mich verpflichten, ſo erfordern die Geſetze unſers Ordens, unglücklichen Damen Hülfe zu leiſten.

Ach! bei Gott, es werde nicht wahr, daß man in Frankreich, oder wo der Adel im Werthe ſteht, wieder ſagen möge, daß wir bei einer ſo gerechten, ſo guten Sache Gefahr und Mühe ſcheuten. Ich für mich lege hier Helm und Panzer, hier lege ich das Schwert nieder, nie wieder will ich Waffen und Roß unwürdig gebrauchen, oder nur der Name eines Ritters ſein.

So ſpricht er, und in vernehmlichen Tönen murrt einſtimmig ſein ganzer Orden mit ihm, und nennt den Rath nützlich und gut, und umgiebt den Feldherrn mit Bitten und bringt in ihn. Ich gebe nach, ſagte er darauf, und bin bei der übereinſtimmenden Vereinigung ſo vieler zuſammen, überwunden. Sie habe, wenn es euch ſo dünkt, das verlangte Geſchenk nach eurem aber nicht nach meinem Rathe.

Allein wenn Gottfried nur ein wenig Zutrauen bei euch findet, ſo mäßigt eure Leidenſchaft. Nur dieſes gab er zur Antwort, und dieſes war ihnen genug, weil jeder das thun wollte, was er erlaubte. Was können nun nicht die Thränen eines ſchönen Weibes, und die ſüßen Worte auf einer lieblichen Zunge? Aus ihren reizenden Lippen ging eine goldne Kette, die die Seelen nach ihrem Willen ergriff und feſſelte. *)

*) Wieder ein Concetto für diejenigen, die ſo was bei keiner Kleopatra empfunden haben.

Euſtatius ruft ſie zu ſich und ſagt: Beſänftige, ſchöne Prinzeſſin, Deinen Schmerz nunmehr. In kurzem wirſt Du ſo viel Hülfe von uns erhalten, als Deine Furcht nur immer verlangen kann. Armida heiterte nun ihre trüben Blicke auf, und ihr Geſicht wurde ſo lächelnd, daß ſie den Himmel mit ihrer Schönheit zärtlich machte, indem ſie die Augen mit dem ſchönen Schleier ſich trocknete.

Sie ſagte ihnen darauf in ſüßen gefälligen Worten für die hohe vergönnte Gnade Dank, und bezeugte, daß ſie der Welt ewig bekannt, und immer ihrem Herzen eingeprägt ſein werde, und was die Zunge nicht wohl auszudrücken vermag, das drückte die ſtumme Beredtſamkeit ihrer Geberden aus, und ſo verbarg ſie unter verſtelltem Geſicht ihre Gedanken, daß niemand Argwohn ſchöpfte.

Als ſie nun ſah, daß das Glück den großen Anfang ihres Betrugs begünſtigt hatte, ſo beſchloß ſie, ein ſo gefährliches Unternehmen zu Ende zu bringen, ehe es ihr vereitelt würde, und mit holdſeligen Bewegungen, mit dem ſchönen Geſichte mehr zu thun, als Circe oder Medea mit ihren Zauberkünſten, und mit den Melodien ihrer Syrenenſtimme die aufgewachteſten Seelen einzuſchläfern.

Sie bedient ſich jeder Kunſt, um immer einen

neuen Liebhaber in ihrem Netze zu fangen; weder bei allen, noch bei dem nämlichen behält ſie immer einerlei Geſicht, ſondern verändert, bei gelegner Zeit, Mienen und Geberden. Jetzt hat ſie ſchamhaftig den Blick in ſich gezogen, jetzt ſchweift ſie begierig mit ihm herum; der Peitſche bedient ſie ſich bei dieſen, bei jenen des Zügels, nachdem ſie dieſelben langſam oder feurig in der Liebe ſah.

Bemerkt ſie einen, der die Seele von ſeiner Liebe zurückzieht, und ſeine Leidenſchaft mißtrauiſch im Zügel hält, ſo thut ſich ihr Mund mit einem holden Lächeln auf, und ihre Blicke ſchweben heiter und vergnügt in ſüßen Kreiſen um ihn, und ſo ſpornt ſie die trägen und die furchtſamen Begierden, und beſtärkt die zweifelhaften Hoffnungen, entflammt die Neigungen der Liebe, und ſchmelzt das Eis, das die Furcht zuſammenzieht.

Bei einem andern aber, der zu verwegen über das Ziel ausſchweift, von einem blinden und kühnen Führer geleitet, iſt ſie karg mit angenehmen Worten und gefälligen Blicken, und treibt ihn zur Furcht und Ehrerbietung. Doch mitten unter dem Zorne, der ihre Stirn umwölkt, leuchtet auch noch ein mitleidiger Strahl, ſo daß er fürchtet, aber nicht verzweifelt, und feuriger wird, je ſtolzer ſie erſcheint.

Bisweilen geht ſie ein wenig bei Seite und macht

verschiedene Geberden auf ihrem Gesicht, und thut als ob sie Schmerzen empfände, und zieht öfters sogar die Thränen bis in die Augen, und treibt sie wieder zurück. Und mit dieser Kunst zu weinen hat sie indessen viele tausend unerfahrne Seelen an sich gefesselt. In dem Feuer des Mitleidens härtet sie die Pfeile der Liebe, und erlegt mit diesen starken Waffen die Herzen.

Darauf geht sie, als ob sie diesen Gedanken entfliehen wollte, und neue Hoffnung in ihr entstünde, ihren Liebhabern entgegen, und redet sie an, hüllt ihre Stirn in Freude, und läßt den hellen Blick und das himmlische Lächeln auf die Nebel des dunkeln und dichten Schmerzes, der sich vorher um ihren Busen gelagert, gleichsam als eine doppelte Sonne strahlen.

Und während sie lieblich spricht und lieblich lächelt, und mit doppelter Süßigkeit die Sinne berauscht, stiehlt sie ihnen gleichsam das Herz aus dem Busen, das dieser unmäßigen Wonne nicht gewohnt war. Ach! grausame Liebe, Wermuth und Honig, das du unter uns austheilst, verwundet mit gleicher Stärke, und zu jeder Zeit sind deine Arzeneien und Uebel tödtlich.

Mit so verschiedenen Verstellungen, mit Eis und Feuer, mit Lächeln und Weinen, mit Furcht und Hoffnung versichert sich ihrer Armida, und treibt ihr Spiel mit ihnen. Und wenn einer mit zitternder heiserer Stimm

ihr einen Wink von ſeinen Martern zu geben wagt, ſo ſtellt ſie ſich, als ob ſie ein unſchuldiges unerfahrnes Mädchen in der Liebe ſei, und nicht einſehen könne, was er mit ſeinen Worten ſagen wolle.

Oder ſie ſchlägt voll Scham die Augen nieder, und die Sittſamkeit giebt ihr eine neue Zierde, und verbirgt den friſchen Reif unter den Roſen, die auf ihrem ſchönen Geſicht aufblühen, wie in den früheſten Morgenſtunden am Himmel Aurora erſcheint, und die Röthe des Zorns bricht zugleich mit der Scham hervor, und beide fließen auf ihren Wangen in einander.

So bald ſie gewahr wird, daß einer ſeine Flammen zu entdecken verſuchen will, ſo entweicht und entflieht ſie ihm jetzt, und kömmt jetzt wieder, und giebt ihm Gelegenheit zu reden, und entfernt ſich im Augenblick wieder. So verführt ihn den ganzen Tag ein eitler Irrthum, und abgemattet und hintergangen begiebt er ſich endlich der Hoffnung und bleibt zurück, wie ein Jäger, der endlich ſpät gegen Abend die Spur des verfolgten Thiers verliert.

Dieſes waren die Künſte, mit welchen ſie verſtohlner Weiſe tauſend und tauſend Seelen einzunehmen wußte. Ja, es waren die Waffen vielmehr, womit ſie dieſelben raubte, und mit Gewalt zu Sklaven der Liebe machte. Was Wunder nunmehr, daß der tapfre Achil-

les Amors Beute wurde, und Hercules und Theseus, da der Bösewicht auch diese sogar, die für Jesum das Schwert umgürten, zuweilen in seine Schlingen zieht.

Während *) Armida die Ritter auf diese Weise mit ihren Nachstellungen zur Liebe lockt, erwartet sie nicht allein die ihr versprochnen zehn, sondern hat das Zutrauen, noch andre heimlich mit sich zu führen. Gottfried überlegt bei sich, wem er dieses gefährliche Unternehmen übergeben will, bei welchem sie die Anführerin sein soll. Die Menge der irrenden Ritter, das Verdienst und Verlangen eines Jeden machen ihn unentschlüssig.

Endlich hält seine Vorsicht fürs Beste, daß sie auf seinen Befehl einen unter sich dem großmüthigen Dudone **) zum Nachfolger erwählen, der die Ernennung der zehn Ritter über sich nehme. So werde er keinem unter ihnen Gelegenheit geben, sich über ihn zu beschweren, und zugleich zeigen, daß er dieses auserlesene Heer nach seiner Pflicht zu schätzen wisse.

Er rief sie also zu sich und sagte: Ihr habt meinen Ausspruch gehört, nämlich, der Prinzessin die Hülfe

*) Fünfter Gesang. Stanze 1.

**) Dieser war ihr voriger Heerführer, und verlor in einem Ausfalle der Feinde das Leben.

nicht zu verſagen, aber ſie auf eine gelegnere Zeit zu verſchieben. Ich trage ihn euch von neuem vor, und euren Beifall könnte er immer noch erhalten, denn oft iſt in dieſer veränderlichen unbeſtändigen Welt die Veränderung ſeiner Meinung Beſtändigkeit.

Aber wenn ihr noch dafür haltet, daß es eurer Ehre zuwider ſei, die Gefahr zu vermeiden, und wenn euer edler Muth das verachtet, was ihm zu vorſichtig ſcheint, ſo will ich euch wider Willen nicht zurückhalten, und es bleibe bei dem, was ich ſchon geſagt habe. Unſere Herrſchaft über euch ſei ſanft und leicht.

Es hange von eurem Willen alſo ab, ob ihr bleiben oder gehen wollt; allein ich will, daß ihr vorher eurem vorigen Heerführer einen Nachfolger ernennt, der für euch ſorge, und zehn nach ſeinem Gutdünken aus euch wähle, doch dieſe Zahl nicht überſchreite; hierin behalt ich mir die Oberherrſchaft vor.

So ſprach Gottfried; und ſein Bruder gab ihm, nach Jedes Einwilligung, zur Antwort: So wie dieſer behutſame Geiſt, der weit in die Ferne ſieht, für Dich ſich ſchickt, ſo wird der Muth des Herzens, und die Tapferkeit der Hand, als Pflicht, von uns erfordert; und dieſe reife Langſamkeit, die Vorſicht bei andern iſt, würde bei uns Feigheit ſein.

Und dann da die Gefahr ſo leicht iſt gegen den

Nutzen, der in der andern Schale liegt, so werden mit Deiner Erlaubniß die zehn erwählten Ritter mit der Prinzessin zu dem rühmlichen Unternehmen gehn. So beschließt er, und mit so täuschendem Betruge sucht er seinen entflammten Geist unter einem andern Feuer zu verbergen, und eben so geben die andern das für Verlangen der Ehre aus, was Verlangen der Liebe ist.

Mit eifersüchtigem Auge sah er den Rinaldo an und beneidete dessen Tapferkeit, die in einem so schönen Körper noch höher geschätzt wurde *). Er mochte ihn

*) Von diesem wird gesagt, als Gottfried die Armee durch die Musterung gehen ließ: „Aber der junge Rinaldo ist über alle, die durch die Musterung gehn. Lieblich wild hättest Du ihn die königliche Stirn erheben, und Aller Blick auf ihn allein gerichtet gesehn. Er kam dem Alter zuvor und der Hoffnung. Die Blüthen schienen frühzeitig zu sein, als schon die Früchte kamen. Wenn Du ihn von den Waffen umgeben blitzen siehst, so hältst Du ihn für den Mars, und für den Amor, wenn er das Gesicht entdeckt.

Ihn hatte Sophia dem Bertoldo an den Ufern der Adisch geboren, Sophia die schöne dem mächtigen Bertoldo, und ehe er noch gleichsam als Kind von der Brust genommen war, wollte ihn Matilda, und erzog ihn, und unterrichtete ihn in den königlichen Künsten; und immer war er bei ihr, bis die Trompete, die von Osten erschallte, seine junge Seele bezauberte.

Da floh er allein davon, und noch hatte er das funfzehnte Jahr nicht zurückgelegt, und ging über unbekannte Wege. Er schiffte durch die egeischen Fluthen, die Ufer Griechenlands vorbei, und erreichte das Schlachtfeld in entfernten Regionen. Die edelste Flucht! Nun sind es drei Jahre, daß er im Krieg ist; kaum brach der Pflaum aus seinem Kinn hervor.

nicht zum Begleiter haben, und ſeine liſtige Eiferſucht gab ihm vorſichtige Gedanken ein. Er zog daher ſeinen Mitwerber bei Seite, und ſagte liebkoſend zu ihm:

O Du, der Du größer, als Dein großer Vater biſt, und ſchon in Deiner erſten Jugend den höchſten Preis in den Waffen erhältſt, wer ſoll der Führer unſers ſiegreichen Heeres werden? Ich, der ich kaum dem berühmten Dudone, und nur aus Ehrerbietung gegen ſein Alter, unterwürfig war, ich, Gottfrieds Bruder, ſehe nicht, wem ich nunmehr weichen dürfte, wenn Du nicht wäreſt.

Dir, deſſen Adel jedem andern gleich iſt, giebt der Ruhm und das Verdienſt Deiner Thaten den Vorzug vor mir, und Gottfried ſelbſt würde ſich nicht weigern, Dir ihn, was den Kampf betrifft, zuzugeſtehen. Dich alſo wünſche ich zum Heerführer, wenn Du nicht lieber ein Begleiter dieſer Syrerin ſein willſt. Aber ich glaube nicht, daß Du dieſen Ruhm achteſt, der aus nächtlichen und dunkeln Thaten entſpringt.

Deiner Tapferkeit wird es hier nicht an glänzendern Thaten fehlen. Wenn Du nicht entgegen biſt, ſo will ich es dahin bringen, daß Dir die andern die höchſte Ehrenſtelle ertheilen. Aber weil ich nicht weiß, wohin ich mein unentſchloßnes zweifelhaftes Herz wenden ſoll, ſo begehre ich von Dir, daß ich nach meinem

Belieben entweder bei Dir bleibe, oder der Armida folge.

Hier schwieg er, und diese letztern Worte brachte er nicht, ohne zu erröthen, vor, Rinaldo bemerkte seine übel verhehlte Leidenschaft wohl, und lächelte ein wenig; aber da ihm die Pfeile der Liebe den Busen nur aufgeritzt hatten, so war er weder sehr ungeduldig über einen Mitwerber, noch beeiferte sich, dem Mädchen zu folgen.

Tief in sein Herz war der bittere Tod des Dudone gegraben, und er rechnet es sich zur Unehre, daß ihn der kühne Argante *) lange überleben sollte, und dann gefiel ihm auch diese Sprache, die ihn zur verdienten Ehre einlud; sein jugendliches Herz hatte seine Lust daran, und genoß den süßen Ton des wahrhaften Lobes.

Er gab ihm also zur Antwort: Ich verlange die ersten Stellen mehr zu verdienen, als zu erhalten, und ich darf, wenn mich nur mein Herz erhebt, die Hoheit der Scepter nicht beneiden. Da Du mich aber zur Ehre rufst, und mich ihrer würdig hältst, so werde ich mich nicht dawider sträuben. Es muß mir angenehm sein, daß ich ein so schönes Merkmal von eurer Achtung erhalte.

Also verlange ich sie nicht, und schlage sie nicht ab.

*) Der größte Held der Belagerten, der ihn erlegt hatte.

Sollte ich aber ja der Heerführer werden, so wirst Du unter der Zahl der Ausgewählten sein. Darauf verließ ihn Eustaz, und suchte die Leidenschaften der andern Ritter nach seinem Willen zu beugen. Allein der Fürst Dschernando verlangt die nämliche Stelle, und ob ihn gleich die Pfeile der Armida treffen, so vermag doch die Liebe zu einer Dame weniger in seinem stolzen Herzen, als der Geiz nach Ehre, der sich dessen bemeistert.

Er stammte von den großen Königen von Norwegen ab, die viele Provinzen beherrschten; und so viele Kronen und königliche Scepter seiner väterlichen und mütterlichen Ahnen machten ihn stolz. Der andre war stolz mehr auf seine eignen Thaten, als diese, welche seine Vorfahren gethan, ob diese gleich seit fünf Jahrhunderten, und noch länger, in Krieg und in Frieden glänzend sich hervorgethan hatten.

Dieser barbarische Fürst, der nur mißt, was Gold und Herrschaft ist, und jede Tugend für dunkel achtet, die der königliche Titel nicht erhellt, kann nicht erdulden, daß in dem, was er vermag, an Verdienst mit ihm Rinaldo sich in einen Wettstreit einlasse, und kreuzigt sich deswegen so, daß Zorn und Unwille ihn gänzlich der Vernunft beraubt.

Als der böse Geist der Hölle einen so breiten Weg in ihm offen sieht, so schleicht er ihm sich heimlich in

den Buſen, und ſetzt ſich liebkoſend an das Ruder ſeiner Gedanken, und macht den innerlichen Zorn und Haß immer bittrer, und reizt und verwundet das Herz, und macht, daß mitten in der Seele immer eine Stimme wiederhallt, die ſo zu ihm ſpricht:

Rinaldo kämpft mit dir. Aber vermag denn ſeine leere Zahl von Ahnen ſo viel? Er, der ſich dir gleich machen will, er zähle ſeine ihm unterworfnen Völker, ſeine Lehnsträger; er zeige die Scepter und ſeine in königlicher Würde verſtorbnen Ahnen gegen deine lebendigen. Ha! wie viel unterſteht ſich ein Herr von einem elenden Staat, ein Herr, der in dem ſklaviſchen Italien geboren iſt.

Er ſiege oder verliere nunmehr, er war Sieger ſeit dieſem Tage, da er dein Mitwerber wurde. Was wird die Welt ſagen? und dies wird ihm zur höchſten Ehre gereichen! er ließ ſich einſt mit dem Dſchernand in einen Wettſtreit ein. Die edle Stelle, welche Dudone hatte, konnte dir Ruhm erwerben, aber nicht weniger Glanz von dir erhalten; dieſer hat ihren Werth vermindert, da er um ſie anhielt.

Und wenn auch niemand hierunten etwas hierüber ſpricht, wie muß der alte gute Dudone nicht oben im Himmel ſich erzürnen, wenn er ſeinen Blick auf dieſen Verwegnen richtet, der als ein unerfahrner Knabe, Alter

und Verdienſt verachtend, ſich ihm gleich zu ſchätzen ſich erfrecht.

Und ſtatt dafür gezüchtigt zu werden, trägt er noch Ruhm und Ehre davon. Einige rathen ihm dazu und muntern ihn dazu auf, und, o allgemeine Schande! andre geben ihm ihren Beifall. Aber wenn Gottfried es ſieht und zugiebt, daß er um das, was dir gebührt, dich betrüge, ſo leide du es nicht, du darfſt es nicht leiden. Zeige, was du kannſt und wer du biſt.

Bei dieſer Rede fängt ſein Zorn an zu brennen, und wächſt in ihm wie eine geſchüttelte Fackel. Das angeſchwollne Herz kann ihn nicht mehr faſſen, er tritt in die Augen hervor, und ſchießt in die Zunge. Alles, wovon er glaubt, daß es am Rinaldo zu tadeln ſei, verſchweigt er zu ſeiner Unehre nicht. Er nennt ihn hochmüthig und eitel, und ſeine Tapferkeit närriſche, raſende Verwegenheit.

Alles, was großmüthiges, ſtolzes, erhabnes und edles aus ihm hervorſtrahlt, giebt er, ſehr ungeſchickt, für Fehler aus, und ſchimpft und tadelt es, und wird darüber ſo laut, daß Rinald es hört. Nichts deſtoweniger fährt er fort, ohne ſeine blinde Wuth im Zügel zu halten.

Der böſe Dämon begeiſtert ſeine Zunge, giebt ihr jedes Wort, und der entflammten Bruſt immer neue

Nahrung, und macht, daß er die ungerechten Beleidigungen jeden Augenblick wiederholt. Im Lager ist ein geräumiger Platz, wo sich immer eine Anzahl von auserlesenen Rittern versammelt, um ihre Glieder im Ringen und Turnieren zu üben und zu stärken.

Und eben hier klagt er, da die Versammlung am zahlreichsten ist, als ob es so sein Schicksal sei, Rinaldo an, und seine Zunge, von dem Gifte der Hölle beseelt, ist gleichsam ein scharfer Pfeil. Dieser ist in der Nähe und hört es, und kann seinen Zorn nicht mehr verschlossen halten, sondern schreit: Du lügst, und drängt sich nach ihm, und faßt das bloße Schwert in die Rechte.

Die Stimme war ein Donner, und das Schwert ein Blitz, der den Schlag verkündigt. Dschernand zitterte, und sah weder Flucht noch Rettung vor dem gegenwärtigen unvermeidlichen Tode. Da aber das ganze Lager Zeuge ist, so macht er den Starken und Unerschrocknen, und erwartet den großen Feind, zieht das Schwert und setzt sich standhaft in die Lage, sich zu vertheidigen.

In einem Augenblick sah man auf einmal tausend brennende Schwerter flammen. Ein Haufe von unvorsichtigen Leuten läuft rings umher hier zusammen, und stößt sich und drückt sich. Von ungewissen Stimmen und vermischtem Geschrei schwirrt und saust durch die

Luft ein Hallen, gleich dem Getöſe, das man am Ufer des Meeres hört, wo der Wind ſein Sauſen mit dem Rauſchen der Wogen vermiſcht.

Allein der ungeſtüme Zorn des beleidigten Ritters läßt ſich durch kein Zurufen mäßigen. Er verachtet das Schreien, das Aufhalten und alles, was ihm den Weg zu verſchließen ſich beſtrebt, und trachtet nach Rache und dringt durch Mann und Waffen weiter, und ſchwingt das blitzende Schwert, ſo daß er den Weg ſich räumt, und allein, zur Beſchämung von tauſend Vertheidigern, Oſchernand anfällt.

Und richtet mit der Hand, die auch im Zorn ihre Kunſt nicht vergißt, tauſend Stöße gegen ihn. Jetzt ſucht er ihm die Bruſt, jetzt den Kopf, jetzt die rechte, jetzt die linke Seite zu treffen. So ſchnell und heftig iſt ſeine Fauſt, daß ſie Kunſt und Augen täuſcht. Unverſehn und unerwartet trifft ſie, wo's am wenigſten zu befürchten iſt.

Er hörte nicht eher auf, als bis er einmal und zweimal das ſchreckliche Schwert ihm in den Buſen geſtoßen hatte. Der Elende ſtürzt nieder, und vergießt Seele und Geiſt aus doppelter Wunde. Noch blutig ſteckt der Sieger das Schwert in die Scheide, und zögert nicht länger bei ihm; er wendet ſich anderswohin, und beſänftigt den wilden Geiſt und die entflammte Begierde.

Indeſſen ſieht, vom Lärm herbeigezogen, der gute Gottfried ein entſetzliches unerwartetes Schauſpiel, Dſchernand hingeſtreckt, Haar und Gewand von Blute naß, und voll Tod das Geſicht. Er hört das Seufzen, Anklagen und Weinen von vielen über den erlegten Ritter. Staunend fragt er: Wer war ſo verwegen, und that das hier, wo es am wenigſten geſchehen ſollte?

Arnald, einer der vertrauteſten des erlegten Prinzen, erzählt, und macht den Vorfall im Erzählen um vieles ſtraffälliger, daß Rinald ihn ermordet, daß ſeine närriſche Hitze von einer leichten Urſache gereizt worden, und daß er das Schwert, das für Chriſtum an ſeiner Hüfte hange, wider deſſen Ritter gezogen, daß er ſeine Herrſchaft verachtet, und den Befehl übertreten, welchen er kurz vorher gegeben habe, und jedermann wiſſe.

Daß er nach dem Geſetze des Todes ſchuldig ſei, und, nach Ausſage des Verbots, beſtraft werden müſſe; theils, wegen der Größe des Verbrechens ſelbſt, und theils, weil es an dieſem Orte begangen worden. Wenn er Verzeihung erhalte, ſo würde jeder andre ſich des nämlichen nach ſeinem Beiſpiel erfrechen, und die Beleidigten würden die Rache ausüben wollen, die den Richtern zuſtehe.

Daraus würde denn Zwiſt und Feindſeligkeit auf dieſer und jener Seite entſpringen. Er erwähnt der Ver-

dienſte des Erblaßten, und ſagt alles das, was Mitleiden oder Zorn erweckt. Tancred aber ſetzte ſich dagegen, widerſprach und bewies, daß die Ehre den Rinaldo zu dieſer That habe zwingen müſſen. Gottfried hört zu, und ſeine ſtrenge Miene flößt mehr Furcht als Hoffnung ein.

Darauf fügte Tancred hinzu: Herr, bedenke, wer und was Rinaldo ſei, was ihm für ſich ſelbſt für Ehre gebühre, und wegen ſeines berühmten königlichen Stammes, und wegen Guelfen, ſeines Oheims. Wer herrſcht, darf nicht alle mit gleicher Strafe belegen. Das nämliche Vergehn verändert ſich nach dem Grade der Perſonen, und nur bei denen, die einander gleich ſind, iſt die Gleichheit der Strafe gerecht.

Von den Oberſten, antwortete der Feldherr, müſſen die Unterſten gehorchen lernen. Tancred giebt einen böſen Rath, und irrt, wenn er will, daß ich den Großen alles erlauben ſoll. Was würde aus meiner Herrſchaft werden, wenn ich nur den Unterſten, ein Heerführer des Pöbels der Armee, befehlen dürfte? Ich mag den ohnmächtigen Commandoſtab, dieſe beſchämende Herrſchaft nicht, wenn ich ſie auf dieſe Bedingung erhalten habe.

Aber frei und heilig habe ich ſie erhalten, und keiner ſoll ihr Anſehn verringern. Was die Verſchiedenheit

der Strafen und Belohnungen betrifft, so weiß auch ich sehr wohl, wenn man sie anwenden, und wenn man die Obersten und Untersten gleich behandeln müsse — Tancred antwortete nichts hierauf, von Ehrerbietung zurückgehalten.

Reimund, ein Verehrer der alten strengen Zucht, lobte, was er sagte. Dadurch, sagte er, macht ein guter Heerführer seinen Untergebnen sich ehrwürdig. Das ist schon keine gute Zucht, wo man Verzeihung, und nicht Strafe erwartet. Jede Regierung fällt, und jede Güte hat ihren Ruin in sich, ohne die Grundsäule der Furcht.

Tancred merkte die Worte, hielt sich nicht länger bei ihnen auf, und sprengte mit einem seiner Pferde, welches Flügel zu haben schien, unverzüglich zum Rinaldo, der in sein Zelt gegangen war, nachdem er seinen Feind des Stolzes und des Lebens beraubt hatte. Hier traf ihn Tancred, und sagte ihm den Inhalt von allem, was war gesagt und geantwortet worden.

Er fügte darauf hinzu: ob ich gleich die äußere Miene nicht für einen wahrhaften Zeugen des Herzens halte, denn der Gedanke der Sterblichen liegt in einem zu tiefen, zu innern Theile verborgen; so getraue ich mir doch nach dem, was ich an unserm Feldherrn wahrgenommen, der es auch nicht gänzlich verschweigt, zu

verſichern, daß er Dich wie einen gemeinen Strafbaren behandeln und in ſeine Macht bringen will.

Rinaldo lächelte, und mit einem Geſichte, worin der Zorn ins Lachen blitzt, gab er zur Antwort: wer ein Sklav iſt, oder werth iſt, ein Sklave zu ſein, vertheidige ſein Recht in Ketten. Ich bin frei geboren, habe frei gelebt, und will es ſterben, ehe ich Hand oder Fuß ſchimpflichen Feſſeln darreiche. Dieſe Rechte iſt des Schwerts gewohnt, iſt der Siege gewohnt, und verachtet ein elendes Band.

Wenn Gottfried meinen Verdienſten dieſen Lohn giebt, und mich ins Gefängniß ſetzen will, als ob ich ein Menſch aus dem Pöbel wäre; wenn er glaubt, mich in einen niedrigen Kerker gebunden zu ſchleppen, ſo komme er, oder ſende, ich werde feſten Fuß halten. Schickſal und Waffen ſollen unter uns Richter ſein. Er will ein wildes Trauerſpiel zur Beluſtigung der Feinde vorſtellen ſehen.

Nach dieſen Worten fodert er die Waffen, bekleidet Haupt und Bruſt mit dem feinſten Stahl, nimmt den großen ſchweren Schild in den Arm, und hängt das unglückliche Schwert an die Seite, und in einer Geberde voll Großmuth und Majeſtät ſtrahlt er, wie das Wetter zu leuchten pflegt, in den Waffen, Mars, er gleichet

Dir, wenn Du vom fünften Himmel herunter ſteigſt, von Eiſen und Grauen umgeben.

Tancred verſucht indeſſen die wilden Geiſter und das empörte Herz zu beſänftigen. Unüberwundner Jüngling, ſagt er, ich weiß, daß Deiner Tapferkeit jedes rauhe und harte Unternehmen eben ſein wird: ich weiß, daß Dein erhabner Muth unter den Waffen und unter dem Schrecken immer am ſicherſten iſt; aber Gott wolle nicht, daß er ſich heute auf eine ſo grauſame Weiſe zu unſerm Schaden zeige.

Sage mir, was gedenkſt Du zu thun? willſt Du alſo die Hände Dir mit Deinem bürgerlichen Blute beſudeln? und mit den unwürdigen Wunden der Chriſten Chriſtum durchbohren, deſſen Glieder und Theile ſie ſind? Soll eitles Anſehn einer vergänglichen Ehre, die wie eine Meereswelle kömmt und wieder geht, mehr über Dich vermögen, als Treu und Eifer nach dieſem Ruhme, der ewig im Himmel iſt?

Ach! nein bei Gott! überwinde Dich ſelbſt, und bezähme Deinen wilden ſtolzen Geiſt. Weiche, nicht aus Furcht, ſondern Religion; dafür wird Dir ein Siegeszeichen aufbewahrt werden.

Und wenn Du Gefängniß und Feſſeln als eine unedle Laſt verweigerſt, und den Meinungen und Sitten folgen willſt, welchen die Welt, nach den Geſetzen der

Ehre, ihren Beifall giebt, ſo laß mich hier, Dich bei dem Feldherrn zu entſchuldigen, und gehe nach Antiochien zum Boemund, bei dieſem wirſt Du Sicherheit genug vor Gottfrieden haben.

Bald wird Dir Deine höchſte Tapferkeit, wenn das ägyptiſche, oder ein ander heidniſches Heer uns angreifen wird, in Deiner Entfernung noch glänzender erſcheinen. Unſer ganzes Schlachtfeld wird ohne Dich gleichſam ein Körper zu ſein ſcheinen, dem Arm oder Hand abgehauen iſt. Hier kömmt Guelfo dazu, und billigt den Rath, und will, daß er ohne Verzug ſich entferne.

Ihren Bitten giebt das erzürnte Gemüth des kühnen Jünglings nach, und er ſchlägt es ſeinen getreuen Freunden nicht ab, ſogleich aus dem Lager zu gehn. Indeſſen iſt vieles Volk herbeigelaufen, das ihn liebt, und jeder erbietet ſich, und bittet, ihn begleiten zu dürfen. Er dankt allen, nimmt nur zwei Schildträger mit ſich, und ſteigt auf's Pferd.

Er geht mit einem Verlangen nach ewigem und erhabenem Ruhme, der unaufhörlich ſein edles Herz treibt und ſpornt. Sein Geiſt iſt auf große Thaten gerichtet, und er beſchließt ungewöhnliche Dinge zu thun; unter die Feinde zu gehn, und daſelbſt entweder eine Cypreſſe oder einen Palmkranz für den Glauben zu erobern, deſſen Rit-

ter er ist; Aegypten durchzulaufen, und bis an des Nils unbekannte Quellen zu dringen.

Guelfo sucht darauf Gottfrieden auf, und beide unterhalten sich über die That des Rinaldo. Der Feldherr beklagt sich über dessen ungestümen Zorn, und trägt dem Guelfo auf, ihn zu bereden, daß er freiwillig in Verhaft komme, und sich vertheidige. Dieser aber verkündigt ihm, daß er schon fern vom Lager sei, und vertheidigt seine gerechte Sache als ein zärtlicher Oheim.

Kein edler Geist, sagt er, kann Schimpfwörter anhören, ohne darauf zu antworten, und hat er den Beschimpfer erstochen, wer kann einem gerechten Zorne Ziel und Maaß vorschreiben? Wer zählt die Streiche, wer mißt oder wägt die Beleidigung ab, mitten im Feuer des Kampfs. Mit Recht, sag' ich, hat er dem schwülstigen Dschernand die Hörner seines hochmüthigen Stolzes abgebrochen. Der einzige Fehler war, wenn er ja einen beging, daß er den Befehl, sich nicht zu schlagen, vergaß; und das ist mir herzlich leid, und ich will es gar nicht loben. Gottfried antwortet darauf, er mag herum irren, und Zank und Streit anderswo hinbringen.

Indessen ließ die schlaue Betrügerin nicht nach, um Beistand anzuhalten. Den Tag brachte sie mit Bitten zu, und wendet alles an, was List, Verstand und Schönheit vermochte. Und breitete die Nacht ihren dunkeln

Schleier aus, und verſchloß den Tag in Weſten, ſo begab ſie ſich mit zweien von ihren Rittern, und zwei Frauen bei Seite in ihr Zelt.

Allein ob ſie gleich Meiſterin in der Kunſt zu betrügen, und reizend in ihren Sitten, und holdſelig in ihren Begegnungen, und ſo ſchön iſt, daß weder vor ihr, noch nach ihr, der Himmel einer andern eine größere Schönheit zum Looſe gegeben, ſo daß ſie die berühmteſten Helden im Lager unauflöslich gefangen hält; ſo kann ſie doch nicht den frommen Gottfried damit zur Wolluſt locken.

Vergebens ſucht ſie, ihn zu bezaubern, und mit tödtlichen Süßigkeiten in's verliebte Leben zu ziehn. Gleich einem geſättigten Vogel, der ſich nicht herab läßt, wo ihm der Vogler mit der Speiſe lockt, verachtet er die vergänglichen Vergnügen, der Welt überdrüßig, und ſteigt auf dem einſamen Wege zum Himmel; er macht alle Nachſtellungen fruchtlos, die ihm der hinterliſtige Amor auf ihrem ſchönen Geſichte bereitet.

Kein Hinderniß konnte ſeine heiligen Gedanken von dem Pfad ableiten, welchen Gott ihm vorgezeichnet. Sie verſuchte tauſend Künſte, und erſchien in tauſenderlei Geſtalten, gleich einem neuen Proteus, vor ihm. Ihre Begegnungen, ihre Geberden voll der ſüßeſten Reize würden die Liebe geweckt haben, wo ſie am kälteſten ſchläft; aber jede Bemühung, jeder neue Verſuch wurde ihr vereitelt.

O wie verlor nunmehr die ſchöne Prinzeſſin, die mit einem Winke das keuſcheſte Herz zu verbrennen glaubte, ihren Stolz und Uebermuth, wie groß war ihr Zorn und ihre Verwunderung darüber! Endlich beſchloß ſie, ihre Macht da anzuwenden, wo ſie keinen ſo ſtarken Widerſtand fände, gleich einem Feldherrn, der ein unüberwindliches Land abgemattet verläßt, und ein andres mit Krieg überzieht.

Aber nicht weniger unüberwindlich erzeigte ſich das Herz des Tancred wider ihre Waffen. Sein Buſen war mit einem andern Verlangen angefüllt, *) und eine neue Liebe konnte daſelbſt keinen Platz haben. Dieſe allein überwand ſie nicht, die andern aber alle, dieſer mehr, jener weniger, brannten von ihrer ſchönen Flamme.

Ob es ſie gleich ſehr ſchmerzt, daß ihr Vorhaben und ihre Liſt ihr nicht ſo völlig von Statten gehe, ſo tröſtet ſie ſich doch wieder, da ſie eine ſo edle Beute von ſo vielen Helden gemacht hatte, und gedenkt, ehe noch jemand ihre Betrügereien gewahr werde, ſie in Sicherheit zu führen, wo ſie dieſelben mit andern Ketten feſſeln könne.

Als die Zeit herbeigekommen war, wo der Feldherr ihr einige Hülfe zu geben verſprochen, ſo kam ſie ehrerbietig zu ihm, und ſagte: Herr, der feſtgeſetzte Tag iſt

*) Das reizende Geſicht der Clorinda, einer Kriegerin unter den Feinden, hatte ſein Herz bezaubert.

ſchon vorbei, und wenn der Tyrann von ohngefähr hörte, daß ich meine Zuflucht zu Deinen Waffen genommen, ſo würde er ſich zur Vertheidigung vorbereiten, und das Unternehmen nicht mehr ſo leicht ſein.

Ehe alſo ein ungewiſſes Gerücht, oder eine gewiſſe Nachricht ihm dieſes verkündigt, ſo wolle doch Deine Gütigkeit unter Deinen Tapferſten einige wenige wählen, die mich nunmehr begleiten. Wenn der Himmel die Dinge der Sterblichen nicht mit mißgünſtigen Augen anſieht, und der Unſchuld nicht vergißt, ſo werde ich wieder in mein Reich eingeſetzt werden, das Dir immer in Krieg und Frieden zinsbar ſein ſoll.

Der Feldherr konnte es ihr nicht abſchlagen, ob er gleich, bei Beſchleunigung ihrer Abreiſe, die Wahl zu ſich zurückkehren ſah. Jeder verlangte mit ungewöhnlicher Heftigkeit unter der Zahl der zehn Gewählten zu ſein, und der Eifer, der daraus entſtand, machte ſie noch ungeſtümer.

Sie ſah nun die Herzen in ihnen offen, und nahm daher ein neues Augenmerk; ſie bediente ſich zu größrer Stärke und Marter der ſchlimmen Furcht der Eiferſucht, da ſie wohl wußte, daß endlich die Liebe ohne dieſe Künſte veraltert, und langſam und träge wird, gleich einem Roſſe, das weniger flüchtig läuft, wenn kein andres ihm folgt, oder zuvor läuft.

Sie theilte Worte, zärtliche Blicke, und das ſüße

Lächeln so aus, daß keiner ist, der den andern nicht beneidet; und Furcht und Hoffnung war bei keinem von ihnen getrennt. Sie liefen ohne Zügel herum, und die Scham hielt sie nicht zurück, von der Kunst eines betrügerischen Gesichts gereizt; und der Feldherr konnte sie nicht mehr aufhalten.

Er war unentschlüßig, und wünschte, jeden gleich zufrieden zu stellen, ob er gleich zuweilen ein wenig hitzig wurde, bald vor Scham, bald vor Zorn über den Wahnsinn der Ritter. Endlich ersann er ein neues Mittel, sie zu vereinigen. Schreibt eure Namen auf, sagte er, und werft sie in ein Gefäß, und der Zufall sei Richter.

Sogleich wurden die Namen geschrieben, in eine kleine Urne gelegt, durcheinander geschüttelt, und gezogen. Der erste war der Graf von Pembrock Artemidor; darauf las man den Namen Gerhard; nach diesen kam Wenzel, ein ernsthafter kluger Mann vorher, jetzt ein graues Kind, und ein alter Liebhaber.

O wie froh war ihr Gesicht, und die Augen von dieser Wonne so schwanger, von welcher das volle Herz überläuft! diesen dreien war das Glück der Liebe zuerst günstig. Die andern, deren Namen die Urne noch verbirgt, geben ihr ungewisses Herz und ihre Eifersucht zu erkennen. Sie hangen an dessen Munde, der die Loose zieht, und die Namen liest.

Guaſco war der vierte; darauf kam Rudolph; dieſem folgte Ulrich; darauf las man Wilhelm Ruſſilion, den Baier Eberhardt und Heinrich den Franken. Rambald war der letzte. Dieſer veränderte aus Liebe ſeinen Glauben, und wurde Chriſti Feind.

Die andern brennen vor Zorn, Eiferſucht und Neid, und nennen das Glück boshaft und ungerecht, und klagen Dich Amor an, daß Du zugeben kannſt, daß es in Deinem Reiche Richter ſei. Da es aber ein Inſtinkt der menſchlichen Seele iſt, das heftiger zu verlangen, was man ihr verbietet, ſo beſchließen viele, dem Glücke zum Trotz, der Prinzeſſin zu folgen, ſobald der Himmel ſich verdunkle.

Sie wollen ihr immer folgen, im Schatten, und in der Sonne, und im Kampfe für ſie das Leben wagen. Sie ſagen ihr etwas davon, und ſie ladet ſie mit abgebrochnen Worten und ſüßen Seufzern dazu ein; und es thut ihr bald bei dieſem, bald bei jenem leid, daß ſie ohne ihn abreiſen müſſe. Indeſſen hatten ſich die zehn Ritter gerüſtet, und nahmen von Gottfrieden Abſchied.

Dieſer kluge Feldherr giebt jedem insbeſondere eine Ermahnung, und ſagt ihnen, was für ein ungewiſſes, leichtes, und unſichres Pfand die heidniſche Treue ſei, und mit welcher Kunſt man die Nachſtellungen und unglücklichen Zufälle vermeiden könne; aber ſeine Worte waren in den Wind geſtreut, die Liebe nimmt keinen guten Rath

an. Endlich ließ er ſie von ſich; und die Prinzeſſin erwartete nicht den andern Morgen zur Abreiſe.

Die Siegerin reiſt ab, und führt dieſe Helden, ſchon als Gefangene, im Triumph auf, und läßt den Haufen der andern Liebhaber unter unendlichen Martern zurück. Sobald aber die Nacht hervorkam, und unter ihren Fittigen das Stillſchweigen, und die leichten herumirrenden Träume mit ſich führte, folgten viele heimlich der Spur der Armida, wie ſie ihnen die Liebe zeigte.

Der erſte war Euſtaz, und kaum konnte er die Dunkelheit der Nacht abwarten; eilig geht er dahin, wohin ihn durch die Finſterniß ein blinder Führer leitet. Er irrte die Nacht umher, die lau und heiter war; und bei Erſcheinung der Morgenröthe erſchien ihm zugleich Armida, und ihr Geleite, in einer Burg, wo ſie die Nacht ihr Quartier gemacht hatten.

Er reitet geſchwind auf ſie zu, und ſogleich erkennt ihn Rambald an ſeinem Schild, und ruft: was er bei ihnen ſuche, und weswegen er komme? Ich folge der Armida, antwortet er; meine Dienſte werden ihr nicht weniger nützlich ſein, als die eurigen, wenn ſie dieſelben nicht verſchmäht; und jener: wer hat Dich zu dieſer Ehre erwählt? und er: die Liebe.

Mich die Liebe, und Dich das Glück. Was hältſt Du für den gerechteſten Erwähler? Darauf antwortete

Rambald: Ein falſcher Titel hilft Dir nichts, und Du bedienſt Dich unnützer Künſte. Du biſt ein unrechtmäßiger Diener, und wirſt Dich nicht unter uns rechtmäßige Vertheidiger der Prinzeſſin miſchen können. Und wer verwehrt es mir? erwiedert der junge Ritter ärgerlich.

Ich werde Dir's verbieten, antwortete dieſer; und ging ſogleich auf ihn los; der andre eben ſo aufgebracht auf ihn. Aber hier ſtreckte die Tyrannin der Seelen mitten im Zorne die Hand aus, und legte ſich dazwiſchen, und ſagte zu dem einen: O! laß es Dir doch nicht zuwider ſein, daß Du einen Begleiter mehr erhältſt, und ich einen Ritter.

Wenn Dir meine Rettung am Herzen liegt, warum willſt Du mich einer neuen Hülfe berauben, da ich ihrer ſo ſehr bedarf? und zu dem andern: Du biſt mir willkommen! ſei ein Vertheidiger meines guten Namens und meines Lebens. Es wird nie geſchehen, und die Vernunft will es nicht, daß ich eine ſo edle, ſo gefällige Geſellſchaft verachten ſollte. Indem ſie ſo ſprach, kam immer wieder ein neuer Ritter dazu.

Der hieher, der dorther; und keiner wußte was von dem andern, und ſah ihn mit ſcheelen Augen an. Sie nahm ſie alle mit Vergnügen auf, und bezeugte jedem Dank und Freude über ſeine Ankunft.

Bei Anbruch des Tages hatte Gottfried ſchon Nach-

richt von ihrer Abreise. Sein Geist wahrsagte ihnen Unglück, und er schien wegen eines zukünftigen Uebels in Kummer zu sein.

Nunmehr war er von seinen größten Helden verlassen. Nach einiger Zeit wurde ihm auch noch seine größte Stütze, der tapfre Tancred, durch einen sonderbaren Zufall entführt, und kam in die Gewalt der Armida. Im Lager war großer Mangel an Lebensmitteln. Die Belagerten thaten öftere Ausfälle, bei welchen die besten Ritter blieben, die ihm noch übrig waren.

Um das Uebel zu vergrößern, verbreitete sich die falsche Nachricht unter die Armee, Rinaldo sei ermordet worden; und einige Italiäner glaubten, Gottfried selbst habe Banditen nach ihm ausgesendet, und suchten Jedermann wider ihn zu empören. Nachdem er lange vergebens sich bemüht, die Sachen auf einen bessern Fuß zu setzen, überfiel ihn endlich Soliman, einer der größten Helden, unversehens bei Nacht, mit einem Heer von Türken und Arabern, und richtete ein entsetzliches Blutbad an. Die Belagerten thaten zu gleicher Zeit einen Ausfall.

Alle Hoffnung zur Rettung war verschwunden, als bei Anbruch des Morgens eine Wolke von Staub sich näherte, welche die Donner des Kriegs in ihrem Schoße hielt. Funfzig Helden gingen daraus hervor, und breiteten das triumphirende purpurne Kreuz im weißen Silber

in die Luft, und thaten Wunder der Tapferkeit. Weder Araber noch Türke konnte ihnen widerstehen. Der Tod ging in verschiednen Gestalten auf dem Schlachtfeld umher, das zu einem See von Blut wurde.

Endlich mußten die noch übrig gebliebnen Feinde weichen, die Christen verfolgten sie, machten die Wege frei, und erhielten den Sieg.

Diese funfzig Ritter waren die Gefangenen der Armida. Nachdem man vom Kampf ausgeruht, die Todten begraben, und das Lager gereinigt hatte, und die Anstalten, den folgenden Tag die Stadt zu bestürmen, waren gemacht worden, so versammelte Gottfried die funfzig Ritter um sich, und bat, daß einer unter ihnen ihm ihre Begebenheiten erzähle, die sie bei der Prinzessin gehabt hätten, und wie es gekommen sei, daß sie bei einer so großen Gefahr ihm so plötzlich so großen Beistand hätten leisten können.

Beschämt schlugen sie die Augen nieder; ein kleines Vergehn war ihren Herzen ein bittrer Biß. Endlich brach der berühmte Sohn des Königs von England das Stillschweigen, hob seine Stirn empor, und sagte:

Wir, *) deren Namen nicht aus der Urne gezogen wurden, reisten ab, jeder für sich, verborgen, und folgten,

*) Gesang 10. Stanze 60.

ich leugn' es nicht, dem betrügriſchen Geleite des Amor, und eines verführeriſchen ſchönen Geſichts. Sie zog uns durch alte krumme Wege, uneinig untereinander, und jeden voll Eiferſucht. Unſrer Liebe und unſerm Zorn, ach! zu ſpät erkenn' ich es, gaben jetzt Wörtchen, jetzt Blicke Nahrung.

Endlich langten wir an, wohin nunmehr die Flamme vom Himmel geſtiegen iſt, und die Beleidigungen, welche ſo böſe Menſchen der Natur anthaten, gerächt hat. Damals war es ein fruchtbar ſchönes Land, jetzt iſt es ſchwefelicht heißes Gewäſſer, eine dürre Lache, und rund umher eine ſchwere Luft, und eine Schwüle von Fäulniß.

Dieß iſt der See, in welchen man nichts ſchweres wirft, das bis zur Tiefe gelange, ſondern Menſch und Eiſen und Stein ſchwimmt darauf, wie Tanne, oder leichte Buche. In ihm liegt ein Schloß, und eine ſchmale kurze Brücke erlaubt den Fremden den Eingang. Hier nimmt ſie uns auf, und ich weiß nicht durch welche Kunſt, reizend und lächelnd iſt darin jeder Theil.

Hier iſt die Luft gelind, und der Himmel heiter, und froh die Bäume und die Wieſen, und rein und ſüß die Fluth, wo zwiſchen den lieblichſten Myrthen ein Quell entſpringt, und ein Flüßchen verbreitet. Sanfter Schlummer ſenkt ſich in den Schoß der Blumen herab mit einem

angenehmen Geflüſter der Zweige. Die Vögel ſingen. Von Marmor und Gold will ich ſchweigen, Kunſt und Arbeit iſt wunderbar daran.

Sie läßt in's Grüne, da, wo der Schatten am dichteſten iſt, nahe bei dem Murmeln des klaren Waſſers, eine prächtige Tafel zubereiten, und mit ausgegrabenen Gefäßen, und auserleſenen und theuren Speiſen beſetzen. Hier war das, was jede Jahrszeit giebt; das, was die Erde ſchenkt oder das Meer uns ſchickt; das was die Kunſt vermag; und hundert ſchöne ſchlaue Mädchen warteten auf.

Sie flößte, in ſüßer Sprache und ſchönem Lächeln, Gift und Tod einem ein. Während ein jeder noch am Tiſche ſitzend mit langen Flammenzügen eine lange Vergeſſenheit trinkt, ſtand ſie auf, und ſagte: ich komme wieder; und kehrte nicht mit ſo ruhigem unſchuldigem Geſichte zurück. Mit einer Hand ſchüttelt ſie eine kleine Ruthe, die andre hält ein Buch, und ſie lieſt in unvernehmlichen Tönen, lieſt die Zauberin, und ich fühle Gedanken und Willen in mir ſich verändern, Leben verändern, und Wohnung. Seltſame Kraft! Neues Verlangen ergreift mich. Ich ſpringe ins Waſſer, tauche mich hinein, und gehe in die Tiefe; weiß nicht, wie jedes Bein in's andre kömmt, ein Arm und der andre in den Rücken geht. Ich verkürze mich nnd ziehe mich zuſammen, auf der Haut

wachſen Schuppen, und aus einem Menſchen bin ich ein Fiſch geworden.

Eben ſo wurde jeder von dem andern noch verwandelt, und ſchlüpfte mit mir in dieſes lebendige Silber. Was ich mir damals war, erinnre ich mich jetzt wie eines unruhigen, aberwitzigen Traums. Endlich gefiel es ihr, uns wieder unſre eigne Geſtalt zu geben; aber ſtumm waren wir zwiſchen Wunder und Schrecken, als ſie, zornig im Geſicht, auf dieſe Weiſe droht, und uns traurig macht.

Seht! meine Macht iſt euch bekannt, ſprach ſie, und welche gänzliche Herrſchaft ich über euch habe. Es hängt von meinem Willen ab, daß dieſer elend in ewigem Gefängniſſe den heitern Himmel verliere; der andre ein Vogel werde; jener Wurzel in die Erde ſchlage und keime, oder in einen Kieſelſtein ſich härte, oder in eine flüßige Quelle zerrinne, oder in einem rauhen Fell einhertrabe.

Wohl könntet ihr meinen harten Zorn vermeiden, wenn es euch gefällig wäre, meinem Verlangen zu folgen, eure Religion zu verlaſſen, und für unſer Reich wider den tückiſchen Gottfried die Schwerter zu ziehn. Alle weigern ſich, und verabſcheuen den unwürdigen Vertrag. Den Rambald allein beredet ſie dazu; und uns, da keine Vertheidigung gilt, treibt ſie, von Banoen umwunden, in ein Loch, wo nichts iſt, das leuchte.

In dieſes nämliche Schloß kam von ohngefähr Tancred, und auch er wurde ein Gefangner. Aber die treuloſe Zauberin behielt uns kurze Zeit im Gefängniß, und, wenn ich die Wahrheit gehört habe, erhielt ein Geſandter des Herrn von Damascus von dieſer Betrügerin, uns aus ihrer Gewalt zu nehmen, daß er uns, zwiſchen hundert gerüſteten Männern, waffenlos und in Ketten dem Könige von Aegypten zum Geſchenke zuführe.

So wanderten wir denn auch fort. Nach dem hohen Rathſchluſſe der Vorſicht des Himmels begegnet uns der gute Rinaldo, der ſeinen Ruhm mit erhabnen und unerhörten Thaten immer erhöht; fällt die Ritter, unſre Wächter, an, und thut, was er gewohnt iſt, erlegt ſie und überwindet; und wir kleideten uns in ihre Rüſtung, die uns zuvor gehörte.

Ich habe ihn geſehn, und dieſe haben ihn geſehn; er hat uns ſeine Rechte gereicht, und wir haben ſeine Stimme gehört. Das Gerücht iſt falſch, das hier umherläuft, und eine ſo ſchlimme Neuigkeit verbreitet. Er lebt, und befindet ſich wohl. Heute iſt der dritte Tag, da er, im Geleit' eines Reiſenden, von uns Abſchied genommen, um nach Antiochien zu gehn. Er legte zuvor ſeine Waffen ab, die zerhauen und blutig waren.

Jeruſalem wird nunmehr mit der größten Tapferkeit beſtürmt, aber nicht eingenommen, da die Feinde den

heftigſten Widerſtand thun, und Gottfried von der tapfern Clorinda mit einem Pfeil in die Hüfte verwundet wird. Der Geiſt des Hugo, eines verſtorbnen Helden, erſcheint ihm darauf im Traum und ſagt ihm, daß er die Stadt nicht eher erobern werde, als bis er dem Rinaldo verziehen und ihn zurückberufen habe.

Nachdem er aufgewacht und aufgeſtanden iſt, kömmt der Oheim des Rinaldo, Guelfo, zu ihm, und bittet überdies noch um ſeine Zurückberufung. Sie wird beſchloſſen. Zwei Ritter entbieten ſich, ihn aufzuſuchen.

Der eine war Dano, einer der tapferſten Helden im Heere, der andre Ubaldo, ein liſtiger, verſchlagner und vorſichtiger Mann, der in ſeiner Jugend die ganze Welt durchgereiſt war, und Sprache, Sitten und Gebräuche vieler Menſchen wußte. Sie waren im Begriff, abzureiſen, und ihn zu Antiochien bei Boemunden aufzuſuchen, als Peter, der Einſiedler, der zuvor wußte, daß dies ihr Unternehmen vergebens ſein würde, unter ſie trat und ſagte:

Ihr werdet einen vergeblichen Weg machen, und Rinaldo hier nicht finden. Geht an das benachbarte Ufer von Askalon, da, wo ein Fluß ſich ins Meer ergießt, wird euch einer von unſern Freunden erſcheinen. Glaubt ihm und thut, was er euch ſagt. Sie gehorch-

ten ſeinen Worten, die ihm immer der Geiſt Gottes einzugeben pflegte, und nahmen Abſchied.

Sie kamen nach Askalon, und an den Fluß, der von Regenwaſſer angeſchwollen war, ſo daß er nicht alles in ſein Bett faſſen konnte; ſein Lauf ging ſchneller als ein Pfeil. Während ſie da ſtanden, und nicht wußten, was ſie thun ſollten, erſchien ihnen auf der andern Seite deſſelben ein ehrwürdiger Alter, in einem langen weißen leinenen Gewande, mit Buchenlaube bekränzt. Er ſchüttelt eine Ruthe, betritt den Fluß trocknen Fußes, und eilt über deſſen Lauf, wie in Norden die Landmädchen über die Flüſſe zu laufen pflegen, wann der Winter ihre Gewäſſer gehärtet hat. Und plötzlich war er da, wo die Ritter mit auf ihn gehefteten Augen ſtanden, und ſagte:

Meine Freunde, Euer Vorhaben iſt gefährlich und mühſam, ihr ſeid eines Führers höchſt bedürftig. Der Ritter, den ihr ſucht, iſt weit von hier entfernt, in einem unwirthbaren unſichren Lande. Ihr müßt ihn außer den Grenzen der bekannten Welt aufſuchen.

Es *) ſei Euch gefällig, mit mir in dieſe verborgnen Grotten zu gehn, wo ich meinen geheimen Sitz habe. Ihr werdet daſelbſt keine geringen Dinge von mir

*) Vierzehnter Geſang. Stanze 36.

hören, und das erfahren, woran Euch viel gelegen ſein muß. So ſprach er, und befahl dem Waſſer, zu weichen; und es tritt ſogleich zurück, und weicht, und hängt hier und da, wie ein ausgehöhlter Berg, und erſcheint in der Mitte getheilt.

Er nahm ſie bei der Hand und führte ſie in die innerſten Tiefen unter dieſem Fluſſe. Sie ſahen hier bei einem ſchwachen unſichren Lichte, gleich dem Scheine des Monds im Gebüſche, wenn er noch nicht voll iſt, weite Höhlen mit Waſſer angefüllt, von welchen auf der Erde jede Ader entſteht, die entweder in eine Quelle aufſprudelt, oder in ein angenehmes Flüßchen läuft, oder ſich in einen See verbreitet.

Sie können ſehn, wo der Po entſteht, der Idaspes, Ganges, Euphrat und die Donau und der Nil verbirgt hier ſeine unbekannten Quellen nicht. Tiefer finden ſie einen Bach, der ſich in lebendigen Schwefel und ſchönes Silber ergießt. Dieſes verfeinert darauf die Sonne, und härtet dieſe flüſſige Feuchtigkeit in weiße Maſſen, oder güldne Schollen.

Rings um den reichen Fluß ſehn ſie das Ufer von Edelſteinen bemalt, wovon dieſer Ort wie mit Fackeln erhellt, und die grauenhafte Dunkelheit vertrieben wird. Hier funkelt der himmliſche Sapphir mit ſeinem bläulichen Lichte, und der Hyacinth, und dort flammt der Kar-

funkel, und leuchtet der feſte Diamant, und lachet froh der ſchöne Smaragd.

Die Ritter gehen ſtaunend umher, und ihr Gedanke iſt ſo ganz auf die neuen Dinge verwendet, daß ſie kein Wort hervorbringen. Endlich bewegt Ubald die Stimme, und bittet: O Vater! ſage uns doch, wo wir ſind, und wo Du uns hinführſt, entdecke uns, wer Du ſeiſt, denn ich weiß nicht, ob ich was Wirkliches ſehe, oder Traum, oder Schatten, ſo großes Erſtaunen verwirrt mir das Herz.

Er antwortete: Ihr ſeid in dem ungeheuren Schoße der Erde, die alles in ſich hervorbringt; ohne mich würdet ihr nie in das Innre ihrer Eingeweide haben dringen können. Ich führe Euch zu meinem Palaſte, den ihr bald von einem wunderbaren Licht entzündet ſehen werdet. Ich wurde als ein Heide geboren, aber durch die Gnade Gottes in der heiligen Taufe wiedergeboren.

Meine wunderbaren Verrichtungen geſchehen nicht vermittelſt der Kraft der unterirdiſchen Geiſter. Gott verhüte, daß ich mich der Zaubereien bediene, die Hölle zu meinen Befehlen zu haben. Fern von ihnen ſpähe ich die Kräfte der Kräuter und Quellen aus, und betrachte die andern unbekannten Geheimniſſe der Natur und die verſchiednen Bewegungen der Sterne.

Nicht immer wohne ich fern vom Himmel hier in

unterirdiſchen Höhlen. Oft wähle ich zu meinem Aufenthalte den Libanon, oder dem Karmel. Daſelbſt entdecken ſich mir Venus und Mars in allen ihren Geſtalten ohne Hülle, und ich ſehe, wie jeder andre Stern ſchnell oder langſam rollt, ob er wohlthätig oder drohend blickt.

Und unter meinen Füßen ſeh ich die Wolken bald dicht und bald dünn, bald ſchwarz und bald vom Regenbogen bemalt. Ich betrachte, wie der Regen und wie der Thau entſteht, und wie der Wind ſich wendet, wie der Blitz ſich entzündet, und durch welchen Schlangenpfad er herab ſich dreht. Ich entdecke die Kometen, und die andern himmliſchen Erſcheinungen ſo in der Nähe, daß ich oft an mir ſelbſt meine Freude hatte, an mir ſelbſt, der ich dafür hielt, daß mein Wiſſen ein gewiſſes untrügliches Maaß alles deſſen ſei, was der hohe Schöpfer der Natur hervorbringen könne. Allein als Euer Peter mit dem heiligen Waſſer das Haar mir beſprengte, und die unreine Seele badete, da richtete ich meinen Blick weit höher hinauf, und wurde gewahr, daß er für ſich ſelbſt dunkel und kurz iſt.

Dann ſah ich ein, daß unſer Geiſt, was ein Nachtvogel gegen die Sonne, gegen die Strahlen des erſten Wahren iſt. Ich lachte über mich ſelbſt, und über den Wahn, der mich vorher ſo ſtolz gemacht hatte. Dabei

folgte ich doch, nach deſſen Willen, der gewöhnlichen Kunſt, und trieb meine vorigen Beſchäftigungen, doch bin ich zum Theil ein ganz andrer Menſch gegen das, was ich geweſen bin. Jetzt hänge ich von ihm ab, und wende mich zu ihm, und beruhige mich in ihm. Er befiehlt und lehrt, iſt Meiſter und höchſter, oberſter Herr zugleich, und verſchmäht nicht, durch mich Dinge zu thun, die zuweilen ſeiner eignen Hand würdig wären. Jetzt aber wird meine Sorge ſein, daß der unüberwindliche Held aus ſeinem entfernten Gefängniſſe wieder ins Lager komme. Er hat es mir befohlen, und ſchon ſeit langer Zeit erwarte ich Eure Ankunft, die mir von ihm vorher geſagt worden iſt.

Indem er ſo mit ihnen ſprach, gelangt er an den Ort, wo er ſeine Wohnung hat. Dieſe hatte die Geſtalt einer weiten geräumigen Höhle, die Kammern und Säle in ſich enthielt. Alles koſtbare, das theureſte, was die Erde in ihren reichen Adern nährt, glänzt daſelbſt, und jeder Zierrath iſt geboren, und nicht mit Händen gemacht.

Hier fehlt es nicht an hundert und hundert Bedienten, die bereit waren, den Gäſten aufzuwarten. Ein prächtiger ſilberner Tiſch wurde mit großen Gefäßen von Kryſtall und Gold beſetzt. Nachdem ſie ſich geſättigt, und ihren Durſt gelöſcht hatten, ſo ſagte der Zaubrer

zu den Rittern: nun iſt es wohl Zeit, daß ich Euer größres Verlangen befriedige.

Hier fing er an: Die Thaten und Betrügereien der böſen Armida ſind Euch zum Theil bekannt, wie ſie ins Lager kam, und auf was für Art ſie viele Ritter daraus zog und wegführte. Ihr wiſſet noch, mit welchen unauflöslichen Feſſeln die Treuloſe darauf ſie belegte, und daß ſie nachher mit vielen Wächtern ſie nach Gaza ſendete, und daß ſie unterwegs befreit wurden.

Nun will ich Euch erzählen, was nach dieſem allen ſich zugetragen, eine wahre Geſchichte, die ihr noch nicht gehört habt. Nachdem die böſe Zauberin ihre Beute, die ſie mit ſo viel Liſt erhalten, ſich wieder genommen ſah, ſo biß ſie ſich vor Schmerz in die Finger, und ſagte von Zorn entflammt: ach! es werde niemals wahr, daß er ſich rühme, ſo viele meiner Gefangenen befreit zu haben.

Wenn er den andern die Feſſeln abgenommen, ſo ſei er Sklave; er allein ertrage den langen Verdruß und die Martern, die den andern aufbewahrt wurden. Auch dieſes iſt mir noch nicht genug. Ich will, daß ſich das Unglück über alle die andern verbreite. So ſagte ſie zu ſich ſelbſt, und beſchloß den boshaften Betrug auszuführen, den ihr hören werdet. Sie kam dahin, wo Rinald

ihre Krieger im Kampf überwunden, und einen Theil davon erſchlagen hatte.

Hier lagen ſeine Waffen noch, die er mit der Rüſtung eines Heiden vertauſchte, vielleicht weil er unerkannt unter einer weniger berühmten zu reiſen wünſchte. Dieſe nahm die Zauberin, bekleidete einen Körper ohne Kopf mit ihr, und legte dieſen an das Ufer eines Fluſſes, wo ein Trupp Franken vorbeikommen und ihn ſehen mußte.

Dieſes konnte ſie wohl vorher wiſſen, da ſie tauſend Spione ringsherum auszuſenden pflegte, von denen ſie öfter Nachricht erhielt, wenn einer im Lager angekommen, oder daraus abgereiſt war, und außerdem auch immer mit ihren Geiſtern ſprach, und ſich lange mit ihnen unterhielt. Sie ſetzte alſo den todten Körper an einen Platz, der ihrem Betruge ſehr zu Statten kam.

Und nicht weit davon einen der ſchlaueſten Bedienten in einem Schäferkittel, und richtete ihn in allem ab, was er thun und ſagen ſollte; und es ging nach ihrem Willen. Dieſer ſprach mit den Eurigen, und ſtreute den Samen des Verdachts in ſie, welcher aufging, und Zank und Streit hervorbrachte, der endlich in einen bürgerlichen Krieg hätte ausſchlagen können.

Denn nach ihrer Abſicht glaubte man, Rinaldo ſei auf Gottfrieds Anſtiften ermordet worden, obgleich ſehr

bald ſich zeigte, daß der unbillig gehegte Verdacht ſich von der Wahrheit entferne. Dieſes war der erſte liſtige Streich der Armida; nun höret noch, wie ſie darauf dem Rinaldo gefolgt, und was daraus entſtanden ſei.

Da, wo der Orontes ſich theilt, und mit ſeinen Armen ein Inſelchen umwindet, erwartete ſie ihn beim Uebergange, gleich einer klugen Jägerin. Er kam, und ſah am Ufer eine Säule aufgerichtet ſtehn, und nicht weit davon einen kleinen Nachen. Er betrachtete gleich die ſchöne Arbeit an dem weiſen Marmor, und las in goldnen Buchſtaben:

O Du, wer Du auch ſeiſt, den Zufall oder Wille an dieſe Ufer führt! vom Aufgange bis zum Untergange der Sonne hat die Welt kein größres Wunder in ſich, als dieſe Inſel. Fahre hinüber, wenn Du es ſehen willſt. Der Unvorſichtige beſchließt ſogleich, über den Fluß zu ſetzen, und da der Nachen zu klein war, ſeine Schildträger zu faſſen, ſo ließ er ſie zurück, und fuhr allein hinüber.

Als er angelandet iſt, ſo blickt er lüſtern umher, und findet nichts außer Grotten, Gewäſſern, Blumen, Gras und Geſträuchen; er glaubte daher hintergangen zu ſein. Aber es iſt doch alles ſo ſchön, und hat ſo viel Reize für ihn, daß er bleibt und ſich niederläßt. Er zieht den Helm von der Stirn, und die lieblichen Lüfte wehen lind und erquickend um ſeine Schläfe.

Indeſſen ertönt im Fluß ein ungewöhnliches Murmeln. Seine Blicke eilen dahin, und er ſieht, mitten in der Fluth, einen Wirbel ſich bewegen, darauf kam etwas von einem blonden Haar hervor, und darauf ein Mädchengeſicht, und darauf der Buſen, und die Brüſte, und die ſchönſte weibliche Geſtalt bis dahin, wo die Scham ſie verbirgt.

So pflegt eine Nymphe, oder eine Göttin in der Abenddämmerung ſichtbar zu werden. Sie ſchien eine von denen Syrenen zu ſein, die ehemals das unſichre tyrrheniſche Meer bewohnten; nicht weniger ſchön war ihr Geſicht, und ſüß der Ton ihrer Stimme, ſo ſang ſie, und über ihr hingen Luft und Himmel im Entzücken.

O laſſet doch, ſo lang' auf Euren Wangen
Des Lebens Mai in friſchen Roſen blüht,
Von eitlem Ruhm nie Eure Seelen fangen!
Der iſt ein Thor, der das Vergnügen flieht,
Und Kämpfe ſucht mit Räubern oder Schlangen,
Und durch die Gluth von Wüſteneien zieht.
Der Liebe Hain iſt nur der Jugend offen!
Iſt die vorbei, ſo habt ihr nichts zu hoffen.

Unglückliche! wenn Ihr ſie nicht genoſſen!
Denn wie ein Bach durch junge Blumen rinnt,

Nie wiederkehrt, ſo ſchnell iſt ſie verfloſſen.
Preis, Tapferkeit, des Sieges Lorbeern ſind
Nur Namen, für den Klugen leere Poſſen.
Der Ruf, ein Wort von ſüßem Ton, gewinnt
Euch Stolzen, und er iſt ein Traum, ein Schatten
Von Traume nur, mit dem ſich Schwärmer gatten.

In Sicherheit im Schoß der Ruhe ſitzen,
Von Grazien bedient, mit Cypernwein
Und Saitenſpiel den Erdenſinn erhitzen,
Der Liebe ſich und jeder Freude weihn,
Nichts fürchten, es mag ſtürmen oder blitzen;
Heißt ſelig, gleich den hohen Göttern, ſein.
Und den Genuß durch keine Grille ſtören —
Lehrt die Natur, und ſind der Weisheit Lehren.

Mit ſo lieblichen Tönen und Worten ſingt die Betrügerin den Jüngling in Schlummer. Nach und nach ſchleicht ſich der Schlaf in ſeine Sinne, und bemächtigt ſich ihrer ſo ſtark, daß nicht der Donner, vielweniger etwas anders, ihn dieſem ruhigen Bilde des Todes entreißen kann. Nun geht die Zauberin aus ihrem Hinterhalt hervor, und nähert ſich ihm, nach Rache lüſtern.

Allein als ſie den Blick auf ihn richtet, und ſieht, wie gefällig er Athem holt, und die ſüße Miene um die

Augen, die, ob ſie gleich verſchloſſen ſind, doch lächeln — was wird dann geſchehen, wenn er ſie bewegt? — So hält ſie zuerſt unentſchloſſen ſich zurück, ſetzt darauf ſich ihm zur Seite nieder, und fühlt jeden Zorn ſich legen, während ſie ihn betrachtet. Sie hängt ſo über ſeinem reizenden Geſichte, daß ſie Narciß an der Quelle zu ſein ſcheint.

Sänftiglich nimmt ſie den lebendigen Schweiß, der daraus hervordringt, in einen ihrer Schleier auf, und mäßigt die Hitze der Sommergluth mit einem gelinden Fächeln. So löſt das ſchlummernde Feuer der verſchloßnen Augen, kaum werdet Ihr es glauben, dieſes Eis auf, das härter als Diamant um ihrem Herzen geworden war, und ſo zerrinnt die Feindſchaft in Liebe.

Von Lilien und Roſen, welche in dieſer angenehmen Gegend blühten, machte ſie auf eine neue Weiſe ſanfte, aber unzerreißliche Ketten, und wand ſie ihm um den Hals, die Arme und die Füße, und hielt ihn ſo gefangen, und läßt ihn, während er ſchläft, auf einen Wagen bringen, und fährt im Flug durch den Himmel.

Kehrt aber weder in ihr Reich nach Damascus zurück, noch dahin, wo ihr Schloß in den Gewäſſern liegt, ſondern verbirgt ſich, voll Eiferſucht auf eine ſo geliebte Beute, und voll Scham über ihre Liebe, außer den Grenzen der Welt in den ungeheuren Ocean, wo

kein Schiff, oder selten, von unsern Ufern landet, und erwählt daselbst eine von den glückseligen Inseln zu ihrer einsamen Wohnung.

Hier steigt sie auf den Gipfel eines Bergs, der unbewohnt und voll dunkler Wälder ist, und macht durch ihre Zauberkünste dessen Schultern und Seiten voll Schnee, und dessen Scheitel grünend und lieblich anzusehen, und gründet nahe an einem See einen Palast, wo ihr Geliebter mit ihr in einem immerwährenden Frühling ein weichlich und verliebtes Leben führt. Aus diesem so entfernten und so verborgnen Gefängnisse sollt ihr den Jüngling ziehn, und die Wachen der furchtsamen und eifersüchtigen, die den Berg und die Wohnung vertheidigen, überwinden. Es soll Euch aber nicht an Geleit und Beistand bei dem großen Unternehmen fehlen.

Ihr werdet, sobald Ihr aus dem Flusse seid, eine Dame finden, die zwar jugendlich im Gesicht, aber alt an Jahren ist, und sie an den langen Haaren erkennen, die an der Stirne sich kräuseln, und an dem farbenwechselnden Gewande. Diese wird Euch schneller übers hohe Meer bringen, als die Flügel des Adlers und der Blitze sind, und bei Eurer Rückkehr wird sie nicht weniger Eure getreue Wegweiserin sein.

Am Fuße des Bergs, wo die Zauberin wohnt, werdet Ihr Drachen zischen und Eberte die Borsten ihres

Rückens sträuben, und Bären und Löwen den großen Rachen eröffnen sehn; allein ich werde Euch eine Ruthe geben, bei deren Drohen sie sich fürchten sollen, Euch nahe zu kommen, darauf aber wird bei Anfang des Gipfels die Gefahr sich vergrößern.

Hier entspringt eine Quelle, deren Wellen so rein und lieblich sind, daß deren Anblick den Durst erregt, aber in ihren kalten Krystallen verbergen sie ein geheimes Gift, das ungewöhnlich schlimme Wirkungen hervorbringt; ein wenig von ihrem klaren Wasser macht sogleich die Seele von Vergnügen trunken, und bewegt den Menschen zum Lachen, das endlich so heftig wird, daß er davon todt zur Erde fällt.

Mit dieser tödtlichen Fluth benetzt Eure Lippen nicht, und laßt Euch von den Speisen nicht reizen, die Ihr auf dem grünen Ufer zubereitet finden werdet, noch von den treulosen Nymphen, die eine schmeichelnde wollüstige Stimme haben, und ein süßes Ansehen voll Huld und Lächeln. Seid spröde gegen ihre Blicke und ihre glatten Wörtchen, und geht getrost zu den hohen Thoren ein.

Darin ist ein Labyrinth von Mauern, die sich in tausend Kreisen durchwinden; aber bei dem kurzen Abrisse, den ich Euch davon gemacht habe, werden sie Euch nicht irre führen. In deren Mitte liegt ein Garten,

wo aus jedem Zweige die Liebe zu wehen ſcheint. Hier wird der Ritter und das Mädchen im Schoße des jungen grünen Raſens liegen.

So bald Armida ihren geliebten Rinaldo wird verlaſſen, und auf die andere Seite ſich entfernt haben, ſo entdeckt Euch ihm, und haltet ihm einen diamantnen Schild, den ich Euch geben werde, vor die Augen, daß er darin ſich ſpiegle, und ſeine Geſtalt betrachte, und das weiche Gewand ſehe, das um ihn ſchwimmt. Scham und Zorn werden bei dieſem Anblick die unedle Liebe aus ſeinem Buſen verjagen.

Ich habe Euch nun nichts mehr zu ſagen, als daß Ihr ſicher gehen, und in die innerſten, geheimſten Theile des Labyrinths dringen könnt, weil keine Zaubermacht Euren Lauf verzögern, oder den Durchgang Euch verwehren wird. Selbſt Armida, eine ſo große Kraft hat Euer Geleite, kann Eure Ankunft nicht vorherſehn.

Nicht weniger ſicher werdet Ihr aus ihren Wohnungen zurückkehren. Aber die Stunde des Schlafs iſt herbeigenaht, und Ihr müßt bei Anbruch des Tags aufſtehn. So ſprach der gute Alte, und führte ſie darauf in ein Zimmer, wo ſie die Nacht zubringen ſollten, verließ ſie froh und voll Gedanken, und begab ſich zur Ruhe.

Schon *) weckte der schöne junge Strahl der Sonne jedes Thier, das auf der Erde wohnt, als der Weise zu den zwei Rittern kam, und die Zeichnung, den Schild und die goldne Ruthe brachte. Rüstet Euch zur großen Reise, sprach er zu ihnen, ehe der Tag, der schon anbricht, höher steigt. Hier ist alles, was ich Euch versprochen habe, und was die Zaubereien der Armida überwinden kann.

Sie waren schon aufgestanden, und hatten die Waffen um die starken Glieder gelegt, und folgten sogleich dem Alten durch Wege, die der Tag nicht erhellt. Es waren die nämlichen, die sie bei ihrer Ankunft betreten. Als sie an das Bett des Flusses gelangten, sagt er: Freunde, ich nehme von Euch Abschied, reiset glücklich.

Der Fluß nimmt sie in seinen Schoß, und die Fluth treibt sie sanft in die Höhe, wie eine leichte Staude zu heben pflegt, die mit Gewalt herabgebogen worden, und setzt darauf sie ans weiche Ufer. Hier erblicken sie das versprochne Geleite, sie sehen das kleine Schiff, und an dessen Bord die Jungfrau, welche sie führen sollte.

Sie zeigt eine behaarte Stirn, freundliche, gefällige und ruhige Blicke, und an der Miene gleicht sie den

*) Funfzehnter Gesang, Stanze 1.

Engeln, ſo viel Licht leuchtet daraus hervor. Ihr Gewand iſt jetzt himmelblau, und jetzt röthlich, und verändert ſeine Farben auf tauſenderlei Weiſe, ſo daß man es immer anders ſieht, wenn man es wieder betrachtet.

So malt die Sonne zuweilen mit verſchiednen Farben den Pflaum um den Hals einer ſchönen zärtlichen Taube; bald ſcheint es ein Band von brennenden Rubinen zu ſein, bald von grünen Smaragden, und jetzt fließen ſie in einander, und ſind auf hunderterlei Art lieblich anzuſehen.

Geht herein, ſagt ſie, o Ihr Glücklichen, in dieſes Schiff, mit dem ich ſicher über den Ocean fahre. Jeder Wind iſt ihm günſtig, ſtill jeder Sturm und leicht jede ſchwere Laſt. Mein Herr, der mit ſeiner Gnade nicht ſparſam iſt, ſendet mich Euch zur Führerin. So ſprach ſie, und fuhr darauf mit dem Nachen näher ans Ufer.

Nachdem ſie das edle Paar aufgenommen, ſo ſtößt ſie davon ab, und überläßt das Schiffchen der Fluth, breitet die Segel den Lüften aus, ſetzt ſich ans Steuerruder und regiert deſſen Lauf. Der Fluß iſt ſo angeſchwollen, daß er diesmal wohl Schiffe auf ſeinem Rücken tragen könnte, und dieſes ſo leicht, daß jeder Bach es würde fortgetragen haben.

Die Winde treiben übernatürlich ſchnell die Segel

fort, und die Fluth ſchäumt und murmelt gebrochen nach. Nun kommen ſie dahin, wo der Fluß den Lauf ſeiner Gewäſſer in einem größern Bette beſänftigt, und, in die weiten Abgründe des Meers verfloſſen, nichts mehr iſt, oder verſchwunden iſt.

Kaum hat das wunderbare Schiff den Saum des jetzt beunruhigten Oceans berührt, als die Wolken entfliehn und der ſchwere Südwind weicht, der Regengüſſe drohte. Eine gelinde Luft macht die Berge von Wogen eben, und kräuſelt nur den ſchönen himmelblauen Schoß. Der Himmel verbreitet lächelnd eine ſo ſüße Heiterkeit, dergleichen noch nie geſehen worden.

Sie kommen Aegypten vorbei, und ſehen an den Ufern von Gaza ein unzähliges Heer ſich rüſten, um den Belagerten in Jeruſalem beizuſtehn, fahren immer, längs den Küſten von Afrika, durch das mittelländiſche Meer, laſſen die Säulen des Hercules hinter ſich, und ſehen ſich endlich nach vier Tagen auf dem weiten Oceane, wo nur der Himmel die Grenze der Fluth, und die Fluth die Grenze des Himmels iſt.

Nun entdeckten ſie die Inſeln, die die Alten die glückſeligen nannten. Sieben davon waren bewohnt, und drei gaben nur den wilden Thieren auf Bergen und in Wäldern ein ſichere Wohnung.

An einer von den unbewohnten iſt ein Ort, wo

das Ufer sich krümmt, und zwei lange Hörner in das Meer ausstreckt, und damit einen weiten Busen umfaßt, den ein Felsen, dessen Stirn und Rücken der Fluth entgegensteht, und woran sich die Wogen brechen, zu einem Hafen macht. Auf beiden Seiten ragen zwei Klippen hervor, die den Schiffern zum Zeichen dienen.

Darin ist ewiger Friede, und die Schiffe bedürfen des Ankers oder Seils nicht, um stille zu liegen. Rings umher ist das Ufer mit schwarzen Wäldern besetzt, in deren Innern eine Vertiefung liegt, die Epheu, Schatten und frische Quellen zu einem angenehmen Aufenthalt machen. Hier zog die Dame die Segel ein, und landete in dieser einsamen und ruhigen Gegend an.

Seht ihr, sagte sie darauf, diesen großen Palast, der hier oben auf der Spitze des Berges liegt? Hier bringt der Vertheidiger des christlichen Glaubens sein Leben unter Festen, Scherzen und Possen im Müssiggange zu. Morgen werdet Ihr unter dem Geleite der aufgehenden Sonne die rauhe Anhöhe hinauf steigen, und keine Verzögerung darf Euch aufhalten, denn jede andre Stunde, als diese, würde unglücklich sein.

Jetzt könnt Ihr noch, ehe es Abend wird, den Fuß des Bergs erreichen. Nun nahmen sie Abschied von der edlen Führerin, und traten an das gewünschte Ufer. Sie fanden den Weg, der zum Berge führte, so

anmuthig, daß ihre Füße nicht müde zu gehen wurden, und als ſie daſelbſt ankamen, ſtand die Sonne noch hoch über dem Oceane.

Sie ſehen, daß man durch Klippen und zwiſchen Ruinen zu dem hohen und ſtolzen Gipfel des Berges ſteigt, und daß bis dahin jeder Weg mit Schnee und Reif bedeckt iſt, weiter aber es Gras und Blumen giebt. Nahe bei dem grauen Kinne deſſelben wallt das grüne Haar, und das Eis iſt den Lilien und den zarten Roſen getreu, ſo viel vermochte Zauberkunſt über Natur.

Die zwei Ritter bleiben am Fuße des Bergs an einem ſchattigen, einſamen Orte, und als die Sonne, die ewige Quelle des goldnen Lichts, mit neuem Strahl den Himmel erquickte, riefen beide: auf! auf! und ſetzten ihren Weg voll Feuer und Muth weiter fort. Hier aber kömmt, ich weis nicht woher, eine gewaltige, entſetzliche, fleckige Schlange hervor, und legt ſich ihnen in den Weg.

Sie reckt den goldnen Kamm und den Kopf in die Höhe, ihr Hals ſchwillt von Zorn, und ihre Augen brennen; mit ihrem Bauche bedeckt ſie den Weg und athmet Gift und Dampf. Jetzt krümmt ſie ſich zuſammen, und jetzt dehnt ſie ihre verſchlungnen Kreiſe von einander, und zieht ſich nach ſich. So zeigt ſie ſich

auf ihrem Posten. Allein sie hält die Schritte der Krieger nicht auf.

Schon zieht Karl das Schwert, und fällt sie an; aber der andre ruft: was machst Du? Willst Du sie mit diesen Waffen überwinden? Und schüttelt die goldne unsterbliche Ruthe, so daß das Ungeheuer sie zischen hörte. Erschreckt von dem Tone begiebt es sich plötzlich auf die Flucht, überläßt diesen Paß ihnen frei und verkriecht sich.

Etwas höher hinauf steht ein gewaltiger Löwe vor ihnen, und brüllt, und blickt wild um sich, sträubt die Mähnen empor, und reißt die ungeheuren Höhlen seines gefräßigen Rachens auf, peitscht sich mit dem Schweife, und reizt sich zum Zorne. Doch die Ruthe ist ihm nicht so bald gezeigt, als ein geheimes Schrecken seine angeborne Kühnheit im Herzen erstarrt, und zur Flucht ihn treibt.

Eilend verfolgen sie ihren Weg. Allein nun haben sie ein fürchterliches Heer von kriegerischen Thieren vor sich, an Stimme, Bewegung und Geberden verschieden. Jedes Ungeheuer, das zwischen dem Nil und Atlas herumschweift, was Ercynien in seinem Schoße hat, und die hyrcanischen Wälder, scheint hier versammelt zu sein.

Indessen kann ihnen doch eine so schreckliche und dicke Armee keinen Widerstand thun; vielmehr wird sie,

ein unerhörtes Wunder! von einem kleinen Zisch, von einem kurzen Anblick in die Flucht getrieben. Die nunmehr siegenden Helden gewinnen den Rücken des Bergs ohne Anstoß, außer daß das Eis und die Steilheit der Pfade ihren Gang ein wenig verzögert.

Als sie aber den Schnee durchgewadet, und die steilen Klippen zurückgelegt hatten, fanden sie einen schönen lauen Frühlingshimmel, und die Ebne auf dem Berge weit und offen. Immer frische geruchreiche Lüfte wehen hier unveränderlich; ihr Hauch wird nicht, wie anderwärts, von der verschiednen Bewegung der Sonne eingeschläfert oder aufgeweckt.

Und nicht, wie anderwärts, wechseln Kälte und Hitze, Wolken und Heiterkeit in diesen Fluren ab; immer kleidet sich der Himmel in den reinsten Glanz, entflammt sich nicht, oder wintert, und nährt den Wiesen das Gras, dem Grase die Blumen, den Blumen den Geruch, und verewigt den Gesträuchen den Schatten. An dem See liegt der schöne Palast, und übersieht ringsumher die Berge und die Meere.

Die Ritter fühlen sich, nach erreichter Höhe, etwas müde, und gehen daher langsam auf diesem beblümten Wege, und stehen hier und da stille, als sie eine Quelle, die sie einladet, die trocknen Lippen zu baden, hoch von

Felſen fallen, und aus einer vollen Ader in tauſend Springbrunnen das Gras mit Tropfen beſprengen ſehen.

Darauf vereinigt ſich zwiſchen grünen Ufern in einem tiefen Kanal das Waſſer, und rinnt murmelnd dahin unter dem Schatten beſtändiger Zweige, kalt und braun, aber ſo klar, daß es nicht den geringſten Reiz auf dem Grunde verbirgt, und an ſeinen Ufern erhebt ſich hoch das junge Gras, und macht da einen friſchen und weichen Sitz.

Sieh da den Quell des Lachens, und den Bach, der die tödtlichen Gefahren in ſich enthält! Hier müſſen wir unſer Verlangen bezähmen, und ſehr vorſichtig ſein. Verſchließen wir unſre Ohren vor dem ſüßen böſen Geſange dieſer falſchen Syrenen des Vergnügens. So gingen die Ritter weiter, bis dahin, wo der liebliche Fluß in einem größern Bette ſich ausbreitet, und einen Teich bildet.

Hier iſt am Ufer ein Tiſch mit koſtbaren und theuren Speiſen zubereitet, und durch das klare Waſſer ſchwimmen ſcherzend zwei geſchwätzige wollüſtige Mädchen, die ſich jetzt das Geſicht beſpritzen, und jetzt wetteifern, wer am erſten an ein beſtimmtes Ziel gelange. Zuweilen tauchen ſie ſich unter, und zeigen endlich Kopf und Rücken nach dem verborgnen Laufe.

Die zwei nackenden ſchönen Schwimmerinnen bewegten ein wenig die harten Herzen, ſo daß ſie ſtille ſtanden,

ſie zu betrachten; und ſie vergaßen ihre Spiele und ihre Vergnügungen. Eine indeſſen richtet ſich in die Höhe, und zeigt die Brüſte, und alles das, was den Blick an ſich lockt, weiter hin vom Buſen, offen in freier Luft; und der Teich war den andern Gliedern ein ſchöner Schleier.

Wie der Morgenſtern aus dem Waſſer geht, von Thau tröpfelnd, oder wie aus dem fruchtbaren Schaume des Oceans bei ihrer Geburt die Göttin der Liebe hervorkam, ſo erſcheint ſie; ſo tröpfelte die kryſtallene Feuchtigkeit von ihren blonden Haaren; darauf drehte ſie die Augen, und ſtellte ſich, nun erſt dieſe zwei zu ſehen, und zog ſich ganz in ſich zuſammen.

Und löſte das Haar, das ſie am Wirbel des Kopfs in einen einzigen Knoten gewunden hatte, augenblicklich auf, welches in der größten Länge herab fiel, und dicht mit einem goldnen Mantel das weiche Elfenbein umhüllte. O welch ein reizend Schauſpiel iſt ihnen genommen! aber nicht weniger reizend war, was es ihnen nahm. So in Waſſer und Haar verſteckt, wendete ſie ſich zu ihnen, froh und ſchüchtern.

Sie lächelte zugleich, und zugleich erröthete ſie, und im Erröthen war das Lächeln noch ſchöner, und im Lächeln das Erröthen, welches das zarte Geſicht bis ans Kinn bedeckte. Darauf bewegte ſie die Stimme ſo ſüß und gut, daß jeder andre davon würde überwunden worden ſein:

o glückliche Fremdlinge, denen vergönnt iſt, in dieſe hohe glückſelige Wohnung zu gelangen!

Dieß iſt der Hafen der Welt, und hier empfindet man die Erquickung ſeiner Mühſeligkeiten, und dieſe Wonne, die das freie Volk ohne Zügel des goldnen Zeitalters empfand. Ihr könnt nun die Waffen, die bisher Euch nöthig waren, ſicher ablegen, und ſie der Ruh in dieſem Schatten heiligen, denn Ihr werdet hier allein Ritter der Liebe ſein.

Der weiche Raſen der Wieſen, und ein ſanftes Lager werden Euch zum Vergnügen einladen. Wir wollen Euch vor den königlichen Anblick derjenigen führen, die hier ihre Diener ſelig macht. Sie wird Euch in die ſchöne Zahl derer aufnehmen, die ſie zu ihren Freuden beſtimmt. Aber vorher ſei es Euch gefällig, den Staub in dieſem Gewäſſer abzulegen, und Euch der Speiſen dieſer Tafel zu bedienen.

So ſagte die eine; die andere begleitete einſtimmend die Einladung mit Bewegungen und Blicken, ſo wie nach dem Ton der klingenden Saiten jetzt ſchnell und jetzt langſam ſich die Schritte richten. Aber die Ritter haben verhärtete und taube Seelen gegen dieſe treuloſen lügenden Reize, und der liebkoſende Anblick und das ſüße Reden flattert nur von außen um ſie, und fächelt allein die Sinne.

Und wenn auch von ſolcher Süßigkeit ein Theil eindringt, wovon die Begierde ſproßt, ſo rottet ſogleich die in ihre Waffen eingeſchloſſene Vernunft es aus, und ſchneidet das entſtehende Verlangen ab. Das eine Paar bleibt überwunden und verſpottet zurück, und das andere geht von dannen, und nimmt nicht einmal Abſchied. Sie gehen in den Palaſt, und die Mädchen tauchen ſich unter, ſo ſehr mißfiel ihnen der Widerſtand.

Sechszehnter Geſang.

Rund iſt das reiche Gebäude, und im verſchloſſenſten Schoße deſſelben, gleichſam Mittelpunkt im Zirkel, hat es einen Garten, der ſchöner iſt als alle, die jemals als die berühmteſten geblühet haben. Ringsumher hatten die Geiſter eine unbemerkbare und verwirrte Ordnung von Zimmern gebaut, und zwiſchen den krummen Wegen dieſer betrügeriſchen Windung liegt er undurchdringlich.

Sie gingen durch den größern Eingang. Die weite Wohnung hatte derer hundert. Die Thore waren von ausgearbeitetem Silber, und rauſchten auf Angeln von leuchtendem Golde. Sie hefteten ihren Blick auf die Geſtalten daran, denn die Materie iſt von der Arbeit übertroffen. Es fehlt die Sprache, mehr Leben verlangſt Du nicht, und auch dieſe fehlt nicht, wenn Du den Augen trauſt.

Man sieht hier den Hercules mit dem Rocken unter den Mäonischen Mädchen Mährchen erzählen. Er bestürmte die Hölle, trug den Himmel, und jetzt dreht er die Spindel. Amor, wenn er es sieht, so lacht er. Man sieht hier die Jole mit der unkriegerischen Rechten zum Spott die mörderischen Waffen behandeln; auf dem Rücken hat sie die Löwenhaut, die allzurauh für so zarte Glieder scheint.

Auf der andern Seite ist ein Meer, und von grauer Fluth siehst Du seine blauen Gefilde schäumen, siehst in der Mitte eine doppelte Schlachtordnung von Schiffen und Waffen, und aus den Waffen Blitze gehn. Von Gold flammt die Welle, und es scheint, daß ganz Leucate von einer kriegerischen Feuersbrunst lodre. Hier führt Augustus die Römer an, und dort Antonius den Orient, Aegypter, Araber und Indianer.

Du würdest gesagt haben, die ausgerißnen Cycladischen Inseln schwämmen durch die Gewässer, und Berge stießen mit großen Bergen, so mächtig ist der Anfall, mit welchem diese und jene mit den thürmenden Schiffen auf einander losgehn. Schon siehst Du Fackeln fliegen, und Pfeile, und das unglückliche Meer mit neuer Niederlage bestreut. Sieh! und noch neigt sich der Sieg auf keine Seite, siehe die schöne Königin fliehn.

Und Antonius flieht, und kann die Hoffnung der

Herrſchaft der Welt verlaſſen, wonach er trachtet. Er fliehet nicht, nein! er fürchtet ſich nicht der Tapfre, er fürchtet ſich nicht! er folgt nur ihr, die da flieht, und ihn nach ſich zieht. Du würdeſt ihn geſehen haben, gleich einem Menſchen, der zu gleicher Zeit vor Liebe raſet, und Scham, und Zorn, ihn wechſelsweiſe jetzt nach dem grauſamen zweifelhaften Gefecht, jetzt nach den fliehenden Seegeln haben blicken ſehen.

In den Schlupfwinkeln des Nils ſcheint er darauf in ihrem Schoße den Tod zu erwarten, und das harte Schickſal ihn in der Wonne an einem ſchönen reizenden Geſicht zu tröſten. Dergleichen Figuren waren in das Metall der königlichen Thore gegraben. Nachdem die zwei Krieger von dem angenehmen Gegenſtande die Augen gewendet, ſo gingen ſie in die täuſchende Wohnung.

Wie der Mäander zwiſchen krummen und ungewiſſen Ufern ſpielt, und mit zweifelhaftem Laufe bald ſteigt und bald fällt, dieß Waſſer zu den Quellen und dieß zum Meere wälzt, und, während er kömmt, ſich trifft, da er zurück kehrt; ſo, und noch unfindlicher und verwundner ſind dieſe Wege. Allein der Abriß derſelben, den ihnen der Zauberer gegeben, löſt den Knoten auf, und zeigt ihnen den Ausgang.

Nachdem ſie die verwickelten Pfade verlaſſen, eröffnet ſich ihnen der Garten in froher Geſtalt. Sich dämmende

Gewässer, bewegliche Krystallen, mancherlei Blumen und mancherlei Gesträuche, verschiedene Pflanzen, sonnichte Hügelchen, schattichte Thäler, Wälder und Tiefen bietet er in einem Blicke dar, und was die Schönheit und den Werth erhöht, die Kunst, die alles macht, entdeckt sich nirgends.

Du hältst, so vermischt ist das Gezogne mit dem Nachläßigen, die Auszierungen und die Lagen für blos natürlich; es scheinet Kunst der Natur, die zum Vergnügen ihre Nachahmerin spielend nachahme. Die Luft, nichts anders, ist die Wirkung der Zauberin, die Luft, die die Bäume blühend macht. Ewig dauert die Frucht mit ewiger Blüthe, und während die eine hervorbricht, reift die andre.

Auf dem nämlichen Stamm, und zwischen den nämlichen Blättern altert die Feige über der entstehenden Feige. An einem Zweige hangen, einer mit goldner Schale, der andre mit grüner, der neue und der alte Apfel. Ueppig schlingt sich die gekrümmte Rebe, und schoßt in die Höhe, wo der Garten am meisten der Sonne entgegen liegt; hat hier die Traube in herber Blüthe, und hat sie hier von Gold und Feuerfarbe, und schon von Nectar schwer.

In den grünen Zweigen singen schöne Vögel um die Wette wollüstige Töne. Die Luft murmelt, und macht die Blätter und die Wellen geschwätzig, worauf sie

verſchieden ſtößt. Wann die Vögel ſchweigen, antwortet ſie laut, wann die Vögel ſingen, bewegt ſie ſich leichter. Es ſei Zufall, oder Kunſt, der harmoniſche Wind begleitet ſie jetzt, und antwortet jetzt ihren Geſängen.

Unter den andern fliegt einer, der bunte Federn und einen purpurnen Schnabel hat, und die Zunge breit auflöſt, und die Stimme ſo theilt, daß ſie unſrer Sprache gleicht. Dieſer fuhr hier damals mit ſolcher Kunſt zu reden fort, daß es ein wunderbares Ungeheuer war. Die andern ſchwiegen, aufmerkſam, ihn anzuhören, und in der Luft hielten die Winde ihr Säuſeln ein.

O ſiehe, ſang er, aus ihrer Grüne die Roſe beſcheiden und jungfräulich knoſpen, die, noch halb eröffnet, und halb verborgen, deſto ſchöner iſt, je weniger ſie ſich zeigt. Sieh! darauf ſchmachtet ſie, und ſcheint nicht dieſe, dieſe nicht zu ſein, die vorher von tauſend Mädchen und tauſend Jünglingen verlangt wurde.

So vergeht beim Vergehn eines Tages die Blüthe und die Grüne des ſterblichen Lebens, und es gewinnt nie wieder Blüthe, noch wieder Grüne, obgleich der Mai wieder zurück kehrt. Pflücken wir die Roſe an dem ſchönen Morgen dieſes Tags, der bald die Heiterkeit verliert! Pflücken wir die Roſe der Liebe! Lieben wir jetzt, da man im Lieben wieder geliebt ſein kann!

Er ſchweigt. Und einſtimmig fängt das Chor der

Vögel, als ob ſie ihm Beifall gäben, nun wieder zu ſingen an. Die Tauben verdoppeln ihre Küſſe, jedes Thier fühlt die Liebe, die harte Eiche, und der keuſche Lorbeer, und die ganze zweigigte weite Familie, Erde und Waſſer ſcheint die ſüßeſten Empfindungen der Liebe zu athmen und zu vermiſchen.

Unter ſo zärtlicher Melodie, und unter ſo viel lockenden und ſchmeichelnden Lieblichkeiten geht dieſes Paar, und verhärtet ſich ſelbſt, ſtreng und ſtandhaft, gegen die Reize des Vergnügens. Siehe! zwiſchen Zweig und Zweig dringt ihr Blick hervor, und ſieht, oder ſcheint zu ſehen, und ſieht denn gewiß den Verliebten und die Geliebte, denn er iſt ihr im Schoße, und ſie im Graſe.

Vor dem Buſen hat ſie den Schleier zertheilt, und das Haar ſtreut ſie nachläßig dem Sommerwind hin. Sie ſchmachtet vor Liebe, und ihr entflammtes Geſicht macht bläſſend der ſchöne Schweiß lebendiger. Wie Strahl in Waſſer funkelt ihr ein Lächeln in den feuchten Augen, zitternd und wollüſtig. Sie hängt über ihm, und er hat in den weichen Schoß ihr den Kopf gelegt, und hebt das Geſicht nach dem Geſichte.

Und die hungrigen Blicke gierig in ihr weidend verzehrt er ſich und zerſchmilzt. Sie neigt ſich, und athmet öfter die ſüßen Küſſe jetzt von den Augen, und ſaugt ſie jetzt von den Lippen. Und in dieſem Augenblicke hört

man ihn ſo tief ſeufzen, daß Du denkſt, jetzt flieht die Seele, und wandert aus ihrer Wohnung in ſie. Verborgen betrachten die zwei Ritter die verliebten Bewegungen.

An der Seite des Jünglings hing ein ſonderbares Geräth, ein leuchtender glatter Kryſtall. Er ſtand auf, und gab ihr dieſen in die Hände, zum Diener bei den Geheimniſſen der Liebe auserleſen. Sie mit lächelnden Augen und er mit entbrannten betrachten in verſchiedenen Gegenſtänden einen einzigen Gegenſtand; ſie macht das Glas ſich zum Spiegel, und er macht ſich ihre heitern Augen zu Spiegeln.

Der eine rühmt ſich der Sklaverei, die andre der Herrſchaft, ſie in ſich ſelbſt, und er in ihr. Richte, ſagte der Ritter, o richte auf mich dieſe Augen, mit welchen Du ſelig, ſelig machſt! denn, wenn Du es nicht weißt, der wahre Abriß Deiner Schönheit ſind meine Flammen. Ihre Geſtalt, alle ihre Wunder zeigt mein Buſen mehr, als Dein Kryſtall.

O könnteſt Du, da Du mich verſchmähſt, wenigſtens, wie reizend es iſt, Dein eigen Geſicht ſehen! Dein Blick, der an nichts anderm Vergnügen findet, würde ſeligen Genuß in ſich gerichtet haben. Ein Spiegel kann von einem ſo ſüßen Bilde keinen Abriß machen, ein kleines Glas kein Paradies in ſich faſſen. Der Himmel

ist ein würdiger Spiegel für Dich, und in den Sternen kannst Du Deine schöne Gestalt betrachten.

Armida lachte bei dieser Sprache, unterließ aber indessen nicht, ihm liebzukosen, oder ihre schöne Arbeit zu vollenden. Nachdem sie das Haar geflochten, und mit reizender Ordnung ihre verliebten Verirrungen unmerklich gemacht, so drehte sie die kleinen Haare in Locken, und vertheilte Blumen darauf, wie in Gold geätzt, und vereinigte die vorübereilenden Rosen mit den Lilien des schönen Busens, und zog den Schleier zusammen.

So reizend verbreitet der stolze Pfau die Pracht der augenvollen Federn nicht, und nicht so schön übergüldet und überpurpert Iris den gewölbten und thauichten Schoß im Lichte. Aber schön über jeden Schmuck zeigt sie den Gürtel, den sie auch nackend nicht abzulegen pflegt. Als sie ihn machte, gab sie Dingen Körper, die keinen hatten, und vermischte Massen, welche zu vermischen, andern nicht vergönnt ist.

Zärtlichen Zorn, und gefällige und ruhige Weigerungen, angenehmes Locken und frohen Frieden, gelächelte Wörtchen, und süße Tropfen von Klage, gebrochene Seufzer und sanfte Küsse: solcherlei Dinge zerschmolz sie, und vereinigte darauf und härtete dieselben im Feuer von langsamen Fackeln, und bildete davon diesen so wunderbaren Gürtel, von dem sie die schöne Seite umgürtet hatte.

Nachdem ſie ihren Liebkoſungen ein Ende gemacht, ſo nimmt ſie von ihm Abſchied, küßt ihn, und geht weg. Den Tag geht ſie gewöhnlich heraus, und ſieht nach ihren Geſchäften, lieſt ihre Zauberbücher. Er bleibt zurück, denn ihm wird nicht erlaubt, den Fuß in eine andre Gegend zu ſetzen, oder einige Zeit da zuzubringen; und ſpaziert zwiſchen Wild und Geſträuchen, als ein verliebter Einſiedler, wenn er nicht bei ihr iſt.

Aber wenn die Dunkelheit mit der traulichen Stille die klugen Verliebten wieder zu ihren Diebereien ruft, ſo bringen ſie die nächtlichen Stunden unter dem nämlichen Dach in dieſen Gärten zu. Nachdem nun Armida, zu ſtrengern Pflichten gewendet, ihren Luſtort verlaſſen, ſo entdeckten ſich ihm die zwei, die zwiſchen dem Graſe verborgen waren, prächtig bewaffnet.

Wie ein muthiges Roß, das dem beſchwerlichen Ruhme der ſiegenden Waffen entnommen, in ſchimpflicher Ruhe unter den Heerden buhlt, und auf den Weiden ohne Zügel irrt, wenn es der Ton der Trompete weckt, oder der leuchtende Stahl, ſogleich dahin wiehernd gerichtet iſt, ſchon die Rennbahn wünſcht, und den Reiter auf den Rücken, und geſtoßen im Laufe wieder zu ſtoßen.

So geberdete ſich der Jüngling, als plötzlich der Blitz der Waffen an ſeine Augen ſchlug; dieſer ſein ſo kriegeriſcher, ſo brennend muthiger Geiſt erſchütterte ſich ganz

bei dieſem Glanze, ob er gleich in weichlichem Leben ſchmachtend und in Vergnügen trunken eingeſchläfert war. Unterdeſſen kömmt ihm Ubaldo entgegen, und hat den glatten diamantnen Schild auf ihn gerichtet.

Er wendet den Blick auf den leuchtenden Schild, und ſpiegelt ſich daher darin, wer und was er ſei, mit zarter zierlicher Tracht. Er düftet ganz von Gerüchen, und Gewand und Haar athmet Wolluſt von ſich. Er ſieht, daß er das Schwert, nichts anders, das Schwert nur noch unter der zu großen weibiſchen Ueppigkeit an der Seite habe, und ſo ausgelegt, daß es ein unnützer Zierrath ſcheint, nicht ein kriegeriſches grauſames Werkzeug.

Wie ein Menſch, von tiefem und ſchwerem Schlafe niedergedrückt, nach langem Wahnſinn wieder zu ſich kömmt, ſo kehrt er, während er ſich ſelbſt betrachtet, wieder zu ſich zurück. Allein ſich ſelbſt betrachten, vermag er ſchon nicht mehr. Der Blick fällt nieder, und die Scham ergreift ihn, und hält ihn furchtſam und demüthig niedergebeugt. Er würde unter's Meer ſich verſchließen, mitten ins Feuer, um ſich zu verbergen, und unten in der Erde Mittelpunkt.

Nun fing Ubaldo zu reden an. Ganz Aſien und Europa geht in Krieg. Wer nach Ruhme verlangt, und Chriſtum anbetet, kämpft jetzt in Syrien. Dich allein, o Sohn des Bertoldo, ſchließt außer der Welt im Müßig-

gang ein kurzer Winkel ein; Dich allein bewegt der Welt Bewegung nicht, auserlesner Ritter eines Mädchens.

Welch ein schwerer Todesschlaf hat sich Deiner Tapferkeit bemächtigt? Oder was für eine Niedrigkeit lockt sie an sich? Auf! auf! Dich ladet das Schlachtfeld, Dich Gottfried ein; Dich erwartet das Glück und der Sieg. Komm, o Krieger vom Schicksal bestimmt, und das wohl angefangene Unternehmen werde zu Ende gebracht, und die treulose Sekte, welche Du schon erschüttert, falle zu Boden unter Deinem unvermeidlichen Schwerte.

Er schwieg; und der edle Jüngling blieb ein Weilchen verwirrt, und ohne Bewegung und Stimme. Allein als darauf die Scham dem Zorne Statt gab, dem kriegerischen Zorne der wilden Vernunft, und als ein neues Feuer der Röthe des Gesichts folgte, welches heftiger flammte und heftiger kochte; zerriß er den eitlen Zierrath, und diese unwürdige Pracht, die Trophäen der elenden Sklaverei.

Und beschleunigte die Abreise, und ging aus der verwundnen Verwirrung des Labyrinths. Unterdessen sah Armida den tapfern Wächter des königlichen Thors erschlagen da liegen. Zuerst war es ihr verdächtig, und darauf wurde sie gewahr, daß ihr Liebling zur Abreise sich gerüstet, und sah ihn, ach, grausamer Anblick! eilig der süßen Wohnung den flüchtigen Rücken zukehren.

Sie wollte rufen: Grauſamer! wo läſſeſt Du mich allein? Aber der Schmerz verſchloß dem Tone den Weg, ſo daß das klägliche Wort bittrer auf das Herz zurückfiel. Die Elende! Macht und Weisheit, die größer als die ihrige iſt, raubt ihr jetzt ihre Wonne. Sie ſieht's, und doch ſucht ſie vergebens, ihn zurückzuhalten, und verſucht ihre Künſte.

Alle unheiligen Worte, die jemals eine theſſaliſche Zauberin mit unreinem Munde murmelte, alles, was die himmliſchen Kreiſe ſtille ſtehen machen, und die Schatten aus ihren Gräbern ziehen kann, alles wußte ſie wohl; und doch konnte ſie nicht bewirken, daß wenigſtens die Hölle ihrer Sprache Antwort gäbe. Sie läßt die Zaubereien, und will verſuchen, ob reizende demüthig bittende Schönheit eine beſſere Zauberin ſei.

Sie eilt ihm nach, und weder Ehre noch Scham hält ſie zurück. Ach! wo ſind nun ihre Siege? Wo ihr Ruhm? Mit einem Winke bewegte ſie zuvor das Reich der Liebe, ſo groß es iſt, hin und her, und beſaß eine ihrem Stolze gleiche Verachtung. Gern war ſie geliebt, haßte die Liebhaber, gefiel ſich allein, und außer ihr gefiel ihr nur die Wirkung ihrer ſchönen Augen an andern.

Jetzt folgt ſie vernachläſſigt, verſchmäht und vergeſſen dem, der da flieht und verachtet, und ſucht das für ſich verweigerte Geſchenk ihrer Schönheit mit Thränen reizend

zu machen. Sie eilt ihm nach, und das Eis und die Rauhigkeit der Felsen hält ihren zarten Fuß nicht auf; sendet ein Geschrei vor sich her, und erreicht ihn nicht eher, als bis er ans Ufer gekommen ist.

O Du, rief sie außer sich, der Du einen Theil von mir mit Dir trägst, einen Theil zurück läßt, nimm den einen, oder gieb den andern wieder, oder beiden zugleich den Tod. Stehe still, o stehe still! laß mich nur die letzten Worte Dir bringen, ich sage nicht die Küsse. Eine würdigere mag diese von Dir erhalten. Treuloser! was fürchtest Du, stille zu stehn? Du wirst abschlagen können, da Du fliehen konntest.

Da stand der Ritter still, und sie erreicht ihn keuchend und weinend; so betrübt, daß nichts drüber ging, aber dennoch noch einmal so schön, als betrübt. Sie sieht ihn an, heftet den Blick auf ihn, und spricht nicht; entweder, weil sie zürnt, oder denkt, oder nicht wagt. Er sieht sie nicht an; und wenn er sie doch ansieht, so ist es ein verstohlner, schamhafter und langsamer Blick.

Wie ein vortrefflicher Sänger, ehe er die Zunge hell und stark zum Gesang auflöst, die Herzen der Zuhörer mit süßen Läufen leis vorher zur Harmonie bereitet; so vergißt auch diese in ihrem bittern Schmerz ihrer Kunst und ihres Betruges nicht, und macht einen kurzen Wohlklang von Seufzern zuerst, um die Seele des Helden zu bewegen.

Darauf fing ſie an: Erwarte nicht, daß ich Dich bitte, Grauſamer, wie ſich Liebende bitten ſollen: dieß waren wir eine Zeit; jetzt, wenn Du es zu ſein leugneſt, und ſchon das Andenken davon Dir beſchwerlich iſt, höre mich nur als Feind an: zuweilen giebt einer den Bitten des Feindes Gehör. Das, was ich verlange, iſt ſo, daß Du es geben, und Deinen Zorn ganz erhalten kannſt.

Wenn Du mich haſſeſt, und Du darin einiges Vergnügen findeſt, ſo will ich Dich deſſen nicht berauben. Genieß es immer; es ſcheint Dir gerecht, und es ſei ſo. Auch ich haßte die Chriſten, ich leugne es nicht, haßte Dich ſelbſt. Ich wurde eine Heydin geboren, und bediente mich verſchiedner Mittel, eure Herrſchaft zu unterdrücken. Ich verfolgte Dich, fing Dich, und führte Dich, fern von den Waffen, an einen unbekannten und fremden Ort.

Füge zu dieſem noch das hinzu, was Du für die größte Schande und den größten Schaden achteſt. Ich verführte Dich, lockte Dich in unſre Liebe. Gewiß, eine ſchlimme Gefälligkeit, ein böſer Betrug, ſeine jungfräuliche Blüthe ſich pflücken zu laſſen, einen andern zum Herrn ſeiner Schönheiten zu machen, ſie, die tauſend alten zur Belohnung verſagt worden, einem neuen Liebhaber zum Geſchenk anzubieten!

Auch dieſes ſei denn unter meinen Betrügereien, und die Schuld meiner ſo vielen Vergehungen gegen Dich ver-

möge ſo viel, daß Du von hier abreiſeſt, und dieſer Deiner Wohnung nicht achteſt, die Dir eben ſo geliebt war. Geh denn: ſchiffe über's Meer, kämpfe, arbeite, vertilge unſern Glauben, auch ich treibe Dich. Was ſage ich unſern? Ach nicht mehr meiner! ich bin Dir allein getreu, mein grauſamer Abgott.

Nur das allein erlaube mir, daß ich Dir folge; auch bei Feinden iſt dieß eine kleine Forderung. Der Räuber läßt die Beute nicht zurück, der Gefangne geht dem Sieger nach. Mich ſehe das Lager unter Deinen andern Beuten, und zu Deinem Ruhme komme noch dieſes Lob, daß Du dieſe, welche ehemals gegen Dich ſpröde war, verachtet habeſt, indem man auf mich verachtete Sklavin mit dem Finger zeigt.

Verachtete Sklavin? Für wen ſpar ich dieſes Haar, nun, da es Dir nichts werth geworden iſt? Ich will es abkürzen, will mich als Sklavin wie eine Sklavin, tragen. Ich werde Dir folgen, wenn das Feuer der Schlacht am heftigſten iſt, mitten unter das feindliche Getümmel. O ich habe Herz, habe Stärke genug, Dir die Pferde zu führen, den Spieß zu tragen.

Ich werde ſein, was Du am liebſten willſt; Schildträger, oder Schild. Niemals werde ich mich, Dich zu vertheidigen, ſchonen. Durch dieſe Bruſt, durch dieſen bloßen Hals ſollen die Waffen gehn, ehe ſie Dich erreichen.

Vielleicht wird kein Barbar ſo grauſam ſein, Dich treffen zu wollen, wenn er mich zuvor verwunden ſoll, und das Vergnügen der Rache dieſer etwanigen vernachläſſigten Schönheit ſchenken.

Ich Arme! bilde mir noch etwas ein? Rühme mich noch verachteter Schönheit, die nichts erlangt? Sie wollte mehr ſagen, aber die Thränen unterbrachen ſie, die, gleich einer Quelle aus einem Alpenfelſen, hervorſtiegen. Nun ſucht ſie in demüthiger Stellung die Rechte, oder den Mantel von ihm zu faſſen; und er weicht zurück, widerſteht und überwindet, und in ihm findet die Liebe den Eingang verſchloſſen, die Thränen den Ausgang.

Liebe geht nicht hinein, die alte Flamme in dem Buſen wieder zu erneuern, die die Vernunft erkältet, doch das Mitleiden an deren ſtatt, immer Begleiterin der Liebe, obgleich die ſchamhafte; und bewegt ihn auf dieſe Weiſe, daß er mit Mühe die Thränen zurückzuhalten vermag. Doch unterdrückt er dieſe zärtliche Leidenſchaft, und ſtellt ſich ſo gelaſſen, als er kann.

Darauf antwortet er ihr: Armida, Du machſt mir vielen Kummer. O könnte ich, wie ich wollte, von der unglücklichen Leidenſchaft, die Deine Seele entflammt, Dich befreien! Ich haſſe, ich verachte Dich nicht, und will keine Rache: ich gedenke an keine Beleidigung; Du biſt weder Sklavin, noch Feindin. Du haſt geirrt, es iſt

wahr, und haſt bald die Grenzen der Liebe, und bald des Haſſes überſchritten.

Allein, es ſind menſchliche, gewöhnliche Vergehungen, die die Geſetze Deiner Nation, das Geſchlecht, und die Jahre entſchuldigen. Auch ich habe gefehlt, und ich kann Dich nicht verdammen, wenn ich nicht will, daß mir die Verzeihung verſagt werde. In Freude und Leid werde ich mit Vergnügen und Hochachtung mich an Dich erinnern. Ich werde Dein Ritter ſein, in ſo weit es mir der Krieg in Aſien, und Ehre und Religion erlauben.

Hier aber ſei das Ende unſrer Vergehungen, und von nun an mißfalle Dir unſre Schande; in dieſer verwaiſten Grenze der Welt möge das Andenken davon begraben liegen. In Europa, und den zwei andern Theilen der Welt, verſchweige man dieſes allein unter meinen Thaten. O wolle nicht, daß Deine Schönheit, Dein Werth, Dein königliches Geſchlecht entehrt werde.

Bleibe in Frieden zurück; ich gehe. Dir iſt es nicht erlaubt, mit mir zu kommen; wer mich leitet, verwehrt es. Bleibe, oder nimm einen andern glücklichen Weg, und beſänftigte Dein Verlangen, als ein weiſes Frauenzimmer. Während der Ritter ſo zu ihr ſpricht, kann ſie, finſter und unruhig, keinen Platz mehr finden, blickt ihn, ſchon mit einem guten Theil von Verachtung auf der Stirn, wild an, und bricht endlich in Schimpfreden aus:

Sophia hat Dich nicht hervorgebracht, und nicht aus attiſchem Blute biſt Du geboren; Dich brachte eine raſende Meereswelle hervor, und der beeiſte Kaukaſus, und die Bruſt eines hyrcaniſchen Tigers ſäugte Dich. Was ſoll ich mich mehr verſtellen? Der kalte Menſch gab auch nicht ein Zeichen von menſchlichem Gefühl von ſich. Veränderte er irgend die Farbe? Wurden ihm bei meinem Schmerze wenigſtens die Augen naß? oder ließ er einen einzigen Seufzer von ſich?

Was laß ich vorbei, und was ſag ich wieder? Er bietet ſich als den meinigen an: flieht mich, und verläßt mich. Gleichſam als ein guter Sieger, vergißt er die Beleidigungen des böſen Feindes, und verzeiht die harten Vergehungen. Höre, wie er Rath ertheilt! höre den züchtigen Xenokrat, wie er über die Liebe predigt! o Himmel! o Götter! warum dieſe Nichtswürdigen dulden, und dann den Blitz in die Thürme und eure Tempel werfen?

Geh nur, Grauſamer, mit dieſem Frieden, den Du mir läſſeſt; gehe nun denn, Betrüger. Bald ſollſt Du mich, als einen Geiſt, einen folgſamen Schatten, unzertrennlich hinter dem Rücken haben. Eine neue Furie will ich mit Schlangen und der Fackel Dich eben ſo ſehr peinigen, als ich Dich geliebt habe. Und wenn es Schickſal iſt, daß Du aus dem Meere kömmſt, daß Du die Klippen und Wellen vermeideſt, und daß Du zum Kampfe gelangſt;

dann ſollſt Du im Blut unter Erſchlagnen da liegend mir die Schuld bezahlen, boshafter Krieger, und beim letzten Röcheln Armida oft mit Namen rufen. Das hoffe ich zu hören. Hier fehlte der Beklemmten der Geiſt, und dieſes letzte konnte ſie nicht ganz ausſagen: und ohnmächtig ſank ſie nieder, und war mit kaltem Schweiße benetzt, und ſchloß die Augen.

Du ſchloſſeſt die Augen, Armida! der geizige Himmel beneidete Deinen Martern den Troſt. Elende, öffne ſie! warum ſiehſt Du nun die bittern Thränen in den Augen Deines Feindes nicht? O wenn Du ihn hören könnteſt! o wie angenehm würde der Ton ſeiner Seufzer Dich begütigen! er giebt, ſo viel er kann. Er nimmt, und Du glaubſt es nicht, mit betrübtem Geſichte den letzten Abſchied.

Was wird er nun thun? Darf er ſie auf dem bloßen Sande ſo zwiſchen Leben und Tod verlaſſen? Ritterſitte, Mitleiden hält und zieht ihn zurück, harte Nothwendigkeit trägt ihn mit ſich fort. Er geht, und die leichten Weſte füllen die Locken ſeiner Führerin. Das goldne Segel fliegt durchs hohe Meer, er blickt nach dem Ufer, und ſiehe! das Ufer verbirgt ſich.

Nachdem ſie wieder zu ſich kam, ſah ſie, ſo weit ſie blicken konnte, alles um ſich her öde und ſtumm. Alſo iſt er doch gegangen, ſagte ſie, und hat mich in Gefahr

meines Lebens laſſen können? Nicht einen Augenblick verzögerte er? Auch nicht einen kurzen Beiſtand leiſtete mir der Verräther im äußerſten Zufall? Und ich liebe ihn doch noch? Und weine noch ungerächt an dieſem Ufer und ſetze mich nieder?

Was machen noch die Thränen bei mir? Andre Waffen, andre Künſte habe ich alſo nicht? Ha, ich will ihm doch folgen, dem Treuloſen! die Abgründe der Hölle ſollen ihn mir nicht verbergen, und der Himmel ihm keine Freiſtatt ſein. Schon erreiche ich ihn, und faſſe ihn, und reiße ihm das Herz aus, und hänge die zerrißnen Glieder auf, den Unbarmherzigen zum Beiſpiel. Er iſt Meiſter in der Grauſamkeit, ich will ihn in einen Künſten übertreffen. Aber wo bin ich? was rede ich?

Arme Armida, damals, und er war es wohl werth, hätteſt du grauſam gegen ihn ſein ſollen, als er dein Gefangener war; jetzt entflammt dich ein zu ſpäter ſaumſeliger Zorn. Doch wenn Schönheit etwas kann, oder liſtiger Verſtand, ſo ſoll mein Verlangen nicht ohne Wirkung bleiben. O meine verachtete Geſtalt, denn dir geſchah die Beleidigung, von dir erwarte ich die große Rache.

Dieſe meine Schönheit ſoll der Lohn ſein deſſen, der das verfluchte Haupt abſchlägt. Zwar iſt das Unter-

nehmen ſchwer, o meine berühmten Anbeter, aber es wird Euch zur Ehre gereichen. Ich, die ich die Erbin großer Reichthümer ſein werde, bin zum Gegengeſchenk für eine Rache bereit. Wenn ich unwürdig bin, auf dieſen Preis erhalten zu werden, ſo biſt du, Schönheit, ein unnützes Geſchenk der Natur.

Unglückliches Geſchenk, ich verſchmähe dich, und haſſe zugleich, Königin zu ſein, und lebendig zu ſein, und jemals geboren worden zu ſein; die Hoffnung der ſüßen Rache allein macht noch, daß ich lebe. So raſ'te ſie vor Zorn in unterbrochnen Worten, und wendete den Fuß von dem verlaſſenen Ufer. Das zerſtreute Haar, die funkelnden Augen, das entbrannte Geſicht zeigen, wie hoch ihre Wuth geſtiegen iſt.

Als ſie in ihre Wohnung gekommen, rief ſie mit entſetzlicher Stimme drei hundert Geiſter der Hölle. Der Himmel wird von ſchwarzen Wolken voll, und in einem Augenblick entfärbt ſich der große ewige Planet, und es bläſt der Wind, und erſchüttert die felſigen Gebirge. Schon brüllt die Hölle unter ihren Füßen. So weit der Palaſt ſich dreht, würdeſt Du zorniges Ziſchen, und Heulen, und Knirſchen, und Bellen gehöret haben.

Dunkelheit, ſchwärzer als Nacht, worin kein Strahl von Licht iſt, umgiebt ihn ganz, außer daß zuweilen ein Blitz in der tiefen Finſterniß leuchtet. Endlich weicht die

Dunkelheit und die Sonne bringt die Strahlen wieder blaß hervor, und die Luft iſt noch nicht heiter, und der Palaſt erſcheint nicht mehr, auch nicht die Spur davon, und Du kannſt nicht ſagen, hier war er.

Wie zuweilen ein Bild von ungeheurer Geſtalt von den Wolken in der Luft gebildet wird, und wenig dauert, weil es der Wind zerſtreut, oder die Sonne auflöſt; wie der Traum eines Kranken vergeht, ſo verſchwanden die Wohnungen, und nur die Alpen und das Grauen blieben zurück, was die Natur hier machte. Sie ſetzt ſich auf ihren Wagen, den ſie bereit hatte, und erhebt ſich, nach ihrer Gewohnheit, gen Himmel.

Fährt auf den Wolken und fliegt durch die Luft, von Regen und brauſenden Stürmen umgeben. Sie geht über Ufer, die unter dem andern Pole liegen, und Länder, deren Einwohner man nicht kennt. Sie läßt die Säulen des Hercules zurück, und nähert ſich Italien, oder den Gegenden der Mohren, bleibt aber über dem Meere, bis ſie an die Ufer von Syrien kommt.

Von da nimmt ſie nicht den Weg nach Damascus, ſondern vermeidet den ehedem ſo geliebten Anblick des Vaterlandes, und richtet den Wagen nach dem unfruchtbaren Ufer, wo ihr Schloß zwiſchen den Fluthen ſteht. Als ſie ankömmt, beraubt ſie Bedienten und Mädchen ihrer Gegenwart, und erwählt einen einſamen

Aufenthalt, und dreht ſich unentſchloſſen zwiſchen verſchiednen Gedanken umher, aber bald weicht die Scham dem Zorne.

Ich will nur gehn, ſagt ſie, ehe der König von Aegypten die Waffen des Orients in Bewegung ſetzt. Es gefällt mir, jede Kunſt zu verſuchen, und in jede ungewöhnliche Geſtalt mich zu verwandeln, mich des Bogens und des Schwerts zu bedienen, und mich zur Sklavin der Mächtigſten zu machen, und ſie um die Wette zu reizen. Wenn ich nur zum Theil mich gerochen ſehe, mag Ehre und Ehrerbietung bei Seite ſtehen.

Mein Wächter, mein Oheim, klage mich nicht an, und gebe ſich ſelbſt die Schuld, denn er wollte es ſo. Er reizte das muthige Herz und das ſchwache Geſchlecht zuerſt zu Dingen, die ihm nicht zuſtehn. Er machte mich zu einem irrenden Mädchen, und er ſpornte die Kühnheit, und nahm der Scham den Zügel. Man rechne ihm alles Unwürdige zu, das ich aus Liebe begangen, oder aus Zorn begehen werde.

So beſchließt ſie, und verſammelt eilig Ritter und Frauen und Bediente und Kriegsleute, und zeigt ihre Kunſt und königlichen Schätze in den prächtigen Rüſtungen und Gewändern, und begiebt ſich auf den Weg, und ſchläft nicht, oder ruht, weder in der Sonne noch im Monde, als bis ſie dahin kömmt, wo die freund-

ſchaftlichen Schaaren die ſonnigen Gefilde von Gaza bedeckten.

Als Armida in Aegypten anlangt, ſieht ſie deſſen Kriegsmacht, in einer weiten Ebne vor den Mauern von Gaza, durch die Muſterung gehn.

Der König, ein alter Held, ſitzt auf einem hohen Throne, zu welchem hinauf man auf hundert Staffeln von Elfenbein ſteigt. Ein großer Himmel von Silber beſchattet ihn, und mit den Füßen tritt er auf Purpur mit Gold durchwirkt. Sein Gewand iſt königlich, und von Edelſteinen blendend, und ſein Haar umwindet ein weißer Turban, wie eine neue Art von Diadem. Das Scepter hat er in der Rechten, und ſein grauer Bart giebt ihm ein ehrwürdiges ſtrenges Anſehn. Aus den Augen, die das Alter noch nicht ändert, flammt der Muth und ſeine erſte Kraft, und jede Bewegung entſpricht der Majeſtät der Jahre und er Herrſchaft. Apelles vielleicht, oder Phidias bildete ſo den Zeus, aber den Zeus dann donnerd.

Die Heere ziehn nacheinander vor ihm vorbei, Aegypter, Araber, Indianer und Perſer, und eine auserleſne Reiterei in Purpurmänteln, und Stahl, und Gold, ſo leuchtend, daß der Himmel davon einen Wiederſchein giebt, und Helden voll Muth und Tapferkeit führen an.

Alles war vorbei, als plötzlich Armida erſcheint und

ihr Heer. Sie kam erhaben auf einem großen Wagen mit aufgeschürztem Rock, und Köcher und Bogen. Der neue Zorn hatte sich mit der angebornen Huld in diesem schönen Gesichte so vermischt, daß sie kühn aussieht, und rauh und hart zu drohen scheint, und im Drohen reizt.

Ihr Wagen gleicht dem Wagen der Sonne, strahlend von Diamanten und Hyacinthen. Vier Einhörner, Paar und Paar zusammengekoppelt, hält dessen geschickter Führer im Zügel. Ihr zur Seite reiten hundert Mädchen und hundert Knaben, den Köcher an der Schulter, auf weißen Rossen, die leicht im Laufe sind, und jeder Bewegung gehorchen.

Es folgt ihr Heer, und mit einem andern Arabin, welches Hidraot in Syrien in Sold genommen. Wie der Phönix aus seiner Asche neugeboren hervor sich schwingt, und die Aethiopier lüstern macht, seine farbenspielenden Federn zu betrachten, den schönen Glanz auf der Brust, und den goldnen Busch auf dem Kopfe; und alles Volk staunt, und die Vögel in den Lüften voll Verwunderung ihm zu den Seiten und hinterherziehn:

So wunderbar an Tracht, und Gestalt, und Geberde fährt sie vorbei. Keine Seele ist zugegen, so unmenschlich und so widerspenstig der Liebe, daß sie nicht Verlangen werde. —

Nach der Musterung versammeln sich die Heerführer, und der König hält offne Tafel, wobei Armida, unter Scherz und Freude, Gelegenheit findet, ihre Künste anzuwenden.

Nachdem aber die Speisen abgetragen, und sie Jedes Blick auf sich geheftet sieht, so steht sie auf, und wendet sich von ihrem Sitze zum Könige, stolz und ehrerbietig zugleich in ihrer Stellung, und sucht, so sehr sie kann, in Gesicht und Stimme groß und furchtbar zu scheinen.

„Erhabner König, sagt sie, auch ich komme, für den Glauben, und für das Vaterland mich zu verpflichten. Bin Weib, aber von Königsblut entsprossen, und Krieg zu führen scheint mir einer Königin nicht unwürdig zu sein. Wer das Reich will, habe jede Königskunst in seiner Gewalt; Scepter und Schwert giebt man der nämlichen Hand. Die meinige, nicht schlaff zu Waffen, wird zu treffen wissen, und Blut finden, wohin sie trifft.

Glaube nicht, daß jetzt zum erstenmal ein edles hohes Verlangen dazu mich treibe; schon habe ich für unser Gesetz und Dein Reich gestritten. Du mußt Dich erinnern, ob ich die Wahrheit sage, da Du Nachricht davon erhalten, daß ich einst die größten Ritter der Christen zu Gefangnen gemacht.

Gefesselt übersandte ich sie Dir zum Geschenk, und noch würden sie in Deinen Kerkern liegen, und Du würdest des Siegs gewisser sein, ohne den wilden Rinaldo, welcher meine Krieger erschlug, und in Freiheit sie setzte.

Wer Rinaldo sei, ist bekannt, und hier auch erzählt man die lange Geschichte seiner Thaten. Dieser ist der Grausame, von dem ich nachher rauhe Beleidigungen empfing, und noch ungerochen schäme ich mich. Zorn und Vernunft reizen mich daher, die Waffen zu ergreifen. Was mir für Leid widerfahren sei, wird Euch ausführlich gesagt werden, für jetzt so viel genug: ich will Rache.

Und werde sie mir verschaffen; denn die Winde pflegen nicht jeden Pfeil vergebens zu tragen, und die Rechte des Himmels richtet zuweilen die Waffen einer gerechten Hand auf die Schuldigen. Wenn aber ein andrer dem unmenschlichen Barbar das verhaßte Haupt abschlagen, und mir es darreichen sollte, so wird auch diese Rache mir angenehm sein, ob sie gleich von mir genommen rühmlicher wäre, und so angenehm sein, daß ihm der größte Lohn dafür werden soll, den ich geben kann, mich selbst soll er, mit königlichen Schätzen, zur Gemahlin erhalten, wenn er mich zum Gegengeschenke verlangt. Ich verspreche es hier feierlich, und schwöre unverletzliche Treue. Ist einer unter Euch,

der dieſen Preis der Gefahr für würdig hält, der rede und zeige ſich.“ —

Die größten Helden der Armee warfen gierige Blicke auf ſie und wetteifern, ſie zu rächen, und gerathen darüber ſchon unter ſich ſelbſt in Streit. Sie boten ſich ihr alle dar; alle ſchwuren, Rache an dem verfluchten Haupte zu nehmen.

Unterdeſſen hatte die Führerin des Rinaldo ihn und ſeine zwei Gefährten über den Ocean gebracht, und an die Ufer von Syrien ausgeſetzt.

Bei Nacht erſcheint ihnen der gute Alte, und hält dem Rinaldo eine ſchöne Rede, ihn zur Tugend zu reizen, und zeigt ihm die Thaten ſeiner großen Vorfahren auf einem Schild abgebildet. Darauf fährt er ſie auf einem Wagen nach dem Lager der Chriſten, und verkündigt Rinaldo unterwegs ſeine berühmten Nachkommen. Als die Morgenröthe erſcheint, können ſie ſchon die Zelte, die Ebene, die Stadt und den Berg ſehen. Der Zauberer umarmte ſie, nahm Abſchied und kehrte zurück. Sie aber verfolgten, dem Morgen entgegen, ihren Weg, und drehten ſich nach den Zelten. Das Gerücht verbreitete ihre erwartete Ankunft, und eilte ihnen zuvor zu dem frommen Gottfried, welcher von ſeinem Sitz aufſtand, ſie zu empfangen. —

Als Rinaldo zu ihm kömmt, fängt er an: Herr,

Eifersucht auf Ehre trieb mich an, mich an dem verstorbnen Ritter zu rächen, und wenn ich Dich damit beleidigte, so habe ich nachher viel Mißvergnügen und Reue im Herzen darüber empfunden. Ich komme jetzt auf Deinen Zurückruf, und bin bereit, alles zu thun, was mich Dir wieder gefällig machen kann.

Gottfried umarmt den demüthig dastehenden jungen Helden, und antwortet ihm: Schweigen wir jetzt von jeder traurigen Erinnerung, und setzen wir die geschehenen Dinge in Vergessenheit. Zur Vergütung will ich allein, daß Du berühmte Thaten thust, wie Du gewöhnlich gethan hast. —

Darauf reicht Rinaldo den andern die Rechte, und sie geben sich den Feuerkuß der Liebe. Guelfo, Tancred und alle Fürsten hatten sich schon hiehergezogen. Dann ging er unter die Truppen und grüßte sie mit gefälliger Traulichkeit. Das Kriegsgeschrei würde nicht froher, und das Gedränge dichter um ihn gewesen sein, wenn er Osten und Süden überwunden, und auf einem prächtigen Wagen in Triumph einhergezogen wäre. So geht er bis in seine Wohnung, und setzt sich in den Zirkel seiner lieben Freunde." —

Nun wurden große Zurüstungen gemacht, die Stadt, zu bestürmen; und wenig Tage darauf wurde sie auch mit der größten Hartnäckigkeit bestürmt und vertheidigt.

Endlich ersteigt Rinaldo mit unglaublicher Tapferkeit zuerst die Mauern, wo die Stadt am befestigsten war, und die Ritter, welche er anführte, folgten ihm nach. Er richtete ein entsetzliches Blutbad unter den Belagerten an und alles floh vor ihm.

Auf der andern Seite brach Gottfried ein; Tancred war auf der seinigen eben so tapfer und glücklich, und die Fahnen des heiligen Kreuzes wurden auf die Mauern gepflanzt. Das ganze siegende Heer der Christen drang nun nicht allein über die Mauern, sondern auch zu den Thoren herein.

„Alles war niedergerissen, offen, verbrannt und verheert, was sich demselben widersetzt. Das Blut stämmt sich in Schlünden, und fließt in Bächen, und Sterbende wälzen sich darin unter Erschlagnen. Die Mütter flüchten, voll Schrecken und Entsetzen die Kleinen an den Busen drückend, und der Soldat, nach Raub und Beute gierig, faßt die Jungfrauen bei den Haaren."

Was von den Belagerten übrig blieb, floh in die Davidsburg, wohin sich Soliman und der König Aladin gezogen hatten. Soliman vertheidigte das Thor davon mit einer eisernen Keule, erschlug eine große Anzahl von Christen, die hineindringen wollten, und machte einen Berg von Leichen vor sich. Rinaldo kam endlich dazu und wollte die Burg bestürmen; allein schon brach die

Nacht herein, und Gottfried befahl, zum Zurückzuge zu blaſen, und verſchob den Sturm bis auf den folgenden Morgen.

Während die Verwundeten beſorgt wurden, und jeder Krieger von dem harten Kampf auszuruhn ſuchte, kam Vafrino wieder zurück, welchen Gottfried ausgeſendet hatte, das ägyptiſche Heer, das im Anzuge begriffen war, auszukundſchaften, und brachte die Nachricht, daß es ſo zahlreich ſei, als ob ganz Afrika und Aſien gegen die Chriſten angezogen käme, daß die größten Helden deſſelben, Altamoro, Adraſto und Tiſaferno der Armida geſchworen, ihr den Kopf des Rinaldo zu bringen, daß noch acht andre Ritter ein Bündniß gemacht, in der Rüſtung der Leibwache, Gottfrieden ſelbſt im Gedränge der Schlacht zu umringen und zu ermorden. Uebrigens aber beſtünde es, das Regiment der Unſterblichen allein ausgenommen, aus zuſammengerafftem Volke, das weder in den Waffen, noch der Kriegszucht geübt ſei.

Gottfried gab nach dieſer Nachricht ſeine Befehle, und beſchloß, dem Kriege durch eine öffentliche Feldſchlacht eine Ende zu machen.

Den andern Morgen entdeckten die Belagerten in der Davidsburg die Ankunft des ägyptiſchen Heers in den Wolken von Staub, die den Himmel verdunkelten,

und erhoben ein Freudengeschrei. Die Christen brannten von edlem Muthe, den Feind anzugreifen; allein der kluge Feldherr hielt ihre Kühnheit im Zügel, und verschob die Schlacht bis auf den andern Morgen, weil sie nach so vielen Strapazen einen Tag der Erquickung nöthig hatten. —

Der Morgen brach an, und die Luft war so heiter und schön, als sie noch nie gewesen, froh lächelte ihnen Aurora entgegen und schien alle Strahlen der Sonne um sich zu haben; der Himmel wurde lichter, und wollte ohne Schleier die großen Thaten betrachten.

Beide Heere stellten sich in Schlachtordnung, und jeder Feldherr sprach seinen Kriegern Muth und Tapferkeit ins Herz.

Gottfried strahlte voll göttlichen Glanzes, und war größer und erhabner, als gewöhnlich, zu sehen. Aus seinem Gesichte leuchtete das schöne Rosenlicht der Jugend, und er schien mehr, als ein sterbliches Wesen zu sein. Er machte den Rinaldo zum Anführer der irrenden Ritter, und flog dann auf einem Hengste durch Fußvolk und Reiter. Aus seinen Augen schossen Blitze, und von seiner Rede wurde jeder, der ihn hörte, hingerissen. Wie von Alpengipfeln zerronnener Schnee herunterströmt, so voll und flüchtig lief aus seinem Munde die helltönende Stimme.

Es war groß und wunderbar zu sehen, wie diese und jene Armee ins Gesicht sich ging, wie die in Ordnung ausgebreiteten Heere marschirten und Miene zum Angriff machten, die losgewundnen Fahnen im Winde wallten, und flatterten die Federbüsche auf den großen Helmen. Schmuck und Schild, und Waffen, und Farben, von Gold und Stahl in der Sonne, war Blitz und Wetter.

Die eine und die andere Armee scheint ein hoher Wald von dichten Bäumen, so viel und unzählig sind der Spieße. Die Bogen sind gespannt, die Lanzen eingelegt, es schwirren die Pfeile und drehen sich die Schleudern. Jedes Pferd noch bereitet sich zum Kriege, hat Haß und Wuth mit seinem Reiter gemein, scharrt, schlägt, wiehert und bäumt sich, schwellt die Nase und athmet Rauch und Feuer.

Auch das Grauen ist schön in so schöner Gestalt, und mitten aus der Furcht geht das Vergnügen hervor." —

Die Trompeten der Christen fordern heraus: Die andern antworten und wollen Krieg. Die Franken knieten nieder und beteten an und küßten darauf die Erde.

Die Armeen rücken an einander, und der schreckliche Kampf wird angefangen. Auf den Flügeln war er schon heftig, als das Fußvolk in der Mitte zusammenstößt.

Große Helden ſtürzten auf beiden Seiten. Gottfried hatte ſchon einige von den Feinden, die ihn in der Rüſtung ſeiner Leibwache ermorden wollten, erkannt, und mit ſeinen Gefährten erlegt, und eilte nun ſeinem Heere zu Hülfe, das der Perſer Altamoro zerſtreute, wie der Südwind Afrikaniſchen Sand. —

Der Kampf und das Getümmel war grauſam und allgemein, und Furcht und Hoffnung ſchwebte in zweifelhafter Schale. Das ganze Schlachtfeld iſt voll zerſtückter Lanzen, zerbrochner Schilde und zerhauener Rüſtungen. Einige liegen mit durchſtochner Bruſt, andre mit aufgerißnen Leibern auf den Boden geſtreckt, die auf dem Rücken und die in die Erde beißend.

Das Pferd liegt neben ſeinem Herrn, der Freund liegt neben ſeinem todten Freunde, der Feind liegt neben ſeinem Feinde, und oft der Lebende auf dem Todten, der Sieger auf dem Ueberwundnen. Nicht Stille iſt da, und nicht ausdrückliches Geſchrei, ſondern Du hörſt ein, ich weiß nicht, was von heiſerm und unvernehmlichem Knirſchen der Wuth, Laute des Zorns, Wimmern des Ohnmächtigwerdenden und des Sterbenden.

Die Waffen, vorher ſo herrlich anzuſehen, ſahen jetzt finſter und erſchrecklich aus. Der Stahl hat die Blitze verloren, die Strahlen das Gold, und den Farben iſt nichts von Schönheit mehr übrig. Schmuck und

Zierrath auf den Helmen und Gewändern wird jetzt mit Füßen getreten, und alles von Blut und Staub bedeckt, so sehr hatte das Schlachtfeld seine Gestalt verändert. —

Die Araber, Aethiopier und Mohren, welche die äußerste Seite des linken Flügels hatten, suchten jetzt den Franken in die Seite zu fallen, und schon waren ihnen die Bogenschützen und Schleudrer aus der Ferne beschwerlich, als Rinaldo mit seiner Reiterei hervorbrach, und es schien, als ob Donner und Erdbeben wäre. Er that unglaubliche, entsetzliche und ungeheure Dinge; ein Krieger stürzte nach dem andern vom Sturme seiner großen Streiche. Niemand that ihm und seinen Rittern Widerstand. Es war kein Kampf, nur Niederlage. Er drang in das Fußvolk ein, und schlug es nieder, wie ein Sturmwind die Halmen zu Boden schlägt.

Endlich kam er dahin, wo auf dem vergoldeten Wagen Armida als Kriegerin stand, und auf jeder Seite eine edle Wache von Baronen und Liebhabern hatte. Bekannt an verschiednen Zeichen wird er von ihr mit Augen erblickt, die vor Zorn und Verlangen zittern. Er verändert sich im Gesicht so ein wenig, sie fährt zusammen wie Eis, wird darauf Feuer.

Der Ritter lenkt vom Wagen ab, und geht vorbei,

und thut wie einer, dem an was anderm gelegen ist. Aber ohne Kampf läßt der Trupp der Verschwornen seinen Todfeind nicht vorüber. Der zückt das Schwert auf ihn, der legt die Lanze ein, sie selbst hat schon den Pfeil auf dem Bogen. Sie trieb die Hände an, und verbitterte den Zorn, aber die Liebe besänftigte ihn und hielt sie zurück.

Gegen den Zorn stand die Liebe auf, und machte kund, daß ihr Feuer noch lebt, das er verborgen hielt. Dreimal streckte sie die Hand aus zu schießen, und dreimal ließ sie dieselbe wieder nieder, und hielt ein. Endlich überwand doch der Zorn, und sie spannte den Bogen und drückte los. Der Pfeil flog dahin, aber mit dem Pfeile ging plötzlich ein Wunsch hervor, daß er sein Ziel verfehle.

Sie möchte sogar, daß der stechende Pfeil zurückkehrte, und ihr ins Herz zurückkehrte, so viel vermochte, obgleich verlierend, die Liebe in ihr; was würde sie siegend können?

Aber es gereut sie darauf dieses ihres Gedankens, und die Wuth wächst im uneinigen Busen. So zagt sie jetzt, und verlangt jetzt, daß er treffe, und folgt ihm immerhin mit den Augen.

Aber er war nicht vergebens gerichtet, denn er ist auf den harten Panzer des Ritters gekommen, nun wohl

zu hart für weiblichen Pfeil, denn ſtatt zu ſtechen, ſpitzt er da ſich ab. Er kehrt ihr die Seite zu, und ſie, ſich verachtet glaubend, drückt, von Zorn entbrannt und gereizt, zu wiederholten malen den Bogen ab, und während ſie ſchießt, verwundet ſie die Liebe.

So undurchdringlich iſt alſo der, ſagte ſie bei ſich, daß er keiner feindlichen Stärke achtet! Hat er vielleicht ſeine Glieder in eben dieſe Härte gekleidet, wodurch ſeine Seele ſo feſt iſt? Weder Blick noch Pfeil vermag etwas auf ihn, von ſo rauhem Weſen iſt das, was ihn ſichert, und unbewaffnet bin ich überwunden, und bewaffnet bin ich überwunden, Feindin, Freundin gleich verachtet.

Was für neue Kunſt und was für neue Geſtalt iſt mir nun übrig, in die ich mich noch verwandeln könne? Elende! und ich darf keine Hoffnung haben auf meine Ritter, denn wie mir ſcheint, ja wie ich ſehe, ſo iſt jede Stärke, jede Art von Waffen unter ſeiner Macht. Und auch ſah ſie ihre Ritter dieſe erlegt daliegen, und die andern aus dem Sattel geworfen und überwunden.

Einzig ſie reicht nicht hin zu ihrer Vertheidigung, und ſchon däucht es ihr, gefangen und Sklavin zu ſein, und ſie hat, Bogen und Spieß bei einander, weder Zutrauen zu den Waffen der Diana noch der Minerva. Wie ein furchtſamer Schwan, über dem der muthwillige Adler mit der grauſamen Klaue ſchwebt, zur Erde ſich

duckt, und die Flügel ſinken läßt, ſo auch waren ihre furchtſamen Bewegungen.

Aber der Fürſt Altamoro, der bis jetzt das Heer der Perſer, das zurückgetrieben und ſchon auf der Flucht begriffen war, noch allein, wiewohl mit Mühe, aufhielt, fliegt auf den Flügeln der Liebe zu ihr, da er ſie ſo ſieht, und verläßt ſein Heer und ſeine Ehre. Die Welt mag untergehn, wenn nur ſie gerettet wird.

Er giebt ſich vor den übelvertheidigten Wagen und räumt ihm den Weg mit dem Schwert, und in demſelben Augenblick wird ſein Heer von Rinaldo und Gottfried niedergehauen. Der Elende ſieht's und läßt's geſchehn, ein ungleich beßrer Liebhaber als Heerführer. Er bringt Armida in Sicherheit, und kehrt darauf zurück, ſeinen Ueberwundnen eine zu ſpäte Hülfe. —

Unterdeſſen war Soliman aus der Davidsburg hervorgebrochen, nachdem er die wilde Tragödie des menſchlichen Geſchlechts auf der Spitze des Thurms von weitem erblickt, erſchlägt alles, was ihm den Ausgang verwehren will, und bringt endlich in das von Blut überſchwemmte Schlachtfeld, das dem Reiche des Todes glich. Er kam wie ein großer unerwarteter Wetterſtrahl, der zwar kurze Zeit dauert, aber ewige Merkmale ſeines augenblicklichen Laufes zurück läßt. Er ermordet hundert und mehr, und unter ihnen die größten Helden.

Das Geſchrei des Schreckens erſcholl bis zum Rinaldo, und er wendete ſich nach ihm, die Verwüſtung zu rächen, aber der große Adraſt verwehrte ihm unter Solimans Augen den Weg und ſchrie:

„Endlich biſt Du der, den ich ſuche und wünſche. Es iſt kein Schild, den ich nicht betrachte und bemerke, und den ganzen Tag rufe ich Dich vergebens bei Namen. Nun will ich die Gelübde der Rache meiner Göttin mit Deinem Kopfe bezahlen. Kämpfen wir nun mit Muth und Wuth um die Wette, Du, Feind der Armida, und ich, Ritter.“

So fordert er ihn heraus, und trifft ihn mit ungeheuern Streichen zuerſt auf den Schlaf, und dann auf den Hals. Er kann den heiligen Helm nicht ſpalten, aber mehr als einmal erſchüttert er ihn im Sattel. Rinaldo verſetzt ihm ſo eins in die Seite, daß hier die Kunſt des Apollo vergebens ſein würde. Der unüberwundne König, der Mann von unmäßiger Größe fällt von einem einzigen Streiche.

Das Staunen mit Schrecken und Grauen vermiſcht erſtarrte Blut und Herz der Umſtehenden, und Soliman, der den ungeheuren Hieb geſehen hat, wird unruhig im Herzen und blaß im Geſichte; er ahnet deutlich ſeinen Tod, und entſchließt ſich nicht, und weiß nicht, was er

mache. Etwas Ungewöhnliches an ihm, aber was beherrscht nicht der ewige Rathschluß hier unten?

Der Sieger überrascht den Unentschlossnen, und übertrifft, oder es scheint ihm so, bei seiner Ankunft an Geschwindigkeit, Wuth und Größe jede sterbliche Gestalt. Er thut wenig Widerstand, aber doch vergißt er bei seinem Tode den edlen Gebrauch nicht. Er flieht nicht vor den Streichen, stößt keinen Seufzer von sich, und was er thut, ist stolz und groß.

Nachdem er in dem langen Kampf, als ein neuer Anteus, oft stürzt, und immer tapfer wieder aufsteht, so fiel er endlich zu Boden, um nie wieder aufzustehn. Die Nachricht davon lief herum, und der Sieg war nicht mehr zweifelhaft. —

Nun erlegte Rinaldo noch den dritten größten Helden der Feinde und der Armida, den Tisaferno.

Die schöne Zauberin sieht es, und sieht sich nun auf ihrem Wagen verlassen allein, befürchtet die Sklaverei, haßt das Leben, verzweifelt an Sieg und an Rache; steigt, zwischen Wuth und Furcht, von ihrem Wagen eilig auf eins ihrer Pferde und flieht, und auch Zorn und Liebe sind mit ihr, und laufen wie zwei Windspiele zur Seite. —

Rinaldo sieht nun die Feinde gänzlich in Unordnung. Hier setzt er dem Morden ein Ende, und die

Hitze des kriegeriſchen Zorns ſcheint lau in ihm zu werden. Er iſt wieder gut, und es kömmt ihm in Sinn, daß Armida allein und voll Schmerz geflohen iſt. Mitleiden und Edelmuth verlangen von ihm, daß er Sorge für ſie habe. Er erinnert ſich, daß er beim Abſchied ihr verſprochen, ihr Ritter zu ſein, und folgt ihr nach, und erreicht ſie in einer beſchatteten eingeſchloßnen Gegend.

Es gefiel ihr ſehr, daß der Zufall ihre irrenden Schritte in dieſe ſchattigen Thäler geleitet. Hier ſtieg ſie vom Pferde, hier legte ſie den Bogen, und den Köcher, und die Waffen alle ab. Unglückliche Waffen, ſagte ſie, und beſchämte, die ihr trocken aus der Schlacht kommt, hier lege ich euch ab, und hier ſollt ihr begraben ſein, da ihr meinen Schimpf übel rächt.

Ha! unter ſo und ſo viel Waffen ſoll heute nicht eine wenigſtens ſich in Blut baden? Wenn jede andre Bruſt euch Demant ſcheint, werdet ihr in einen weiblichen Buſen zu dringen wagen. In dieſem meinem, der bloß vor euch ſteht, ſei euer Ruhm und Sieg. Zart zu Wunden iſt dieſer meiner, wohl weiß es Amor, der nie dahin vergebens den Pfeil abdrückt.

Zeigt euch ſtark und ſcharf auf mich, ich verzeihe euch die vorige Feigheit. Arme Armida, in was für einem Zuſtande bin ich, wenn ich von euch allein Rettung hoffen kann! Da denn jedes andre Mittel bei

mir nicht gut iſt, als Wunden gegen Wunden, ſo heile Pfeilwunde Liebeswunde, und der Tod ſei Arzenei dem Herzen.

Glücklich ich, wenn ich im Sterben mit dieſer meiner Seuche nicht die Hölle vergifte! Bleibe zurück Liebe, Zorn allein komme jetzt mit mir, und ſei der ewige Gefährte meines Schattens, oder kehre mit ihm aus dem Reiche der Nacht zu dem zurück, der mich boshaft hinterging, und zeige ſich ihm ſo, daß er in grauſamen Nächten entſetzlichen und unterbrochnen Schlummer habe.

Hier ſchwieg ſie, und ſuchte, feſt auf ihrem Gedanken, den ſtechendſten und ſtärkſten Pfeil aus, als der Ritter dazu kam, und ſie ihrem Ende ſo nahe ſah, ſchon bereit zur ſchrecklichen Handlung, und ſchon mit der Todesbläſſe auf dem Geſichte. Er nähert ſich ihr vom Rücken zu, und faßt den Arm, der ſchon die ſcharfe Spitze zur Bruſt kehrt.

Armida wendete ſich um, und ſah ihn unvermuthet, denn ſie merkte es nicht, als er kam. Sie erhob ein Geſchrei, und drehte verächtlich die Augen von dem geliebten Geſichte, und kam von Sinnen. Sie fiel, wie eine halbdurchſchnittne Blume, den langſamen Hals ſinken laſſend. Er hielt ſie aufrecht, und unterſtützte mit dem einen Arm ihre ſchöne Seite, und zog unterdeſſen das Gewand vom Buſen.

Und auf das ſchöne Geſicht und den ſchönen Buſen der Elenden fielen einige mitleidige Thränen. Wie von einem ſilbernen Morgenſchauer die entfärbte Roſe die vorige Schönheit wieder erhält, ſo erhob ſie, wieder zu ſich kommend, das geſunkne Geſicht, nicht von ihren Thränen jetzt befeuchtet. Dreimal richtete ſie die Augen auf ihn, und dreimal ſchlug ſie dieſelben wieder nieder vor dem geliebten Gegenſtand, und wollte ihn nicht wiederſehn.

Und weigerte, ſtieß mit matter Hand den ſtarken Arm zurück, der ihre Stütze war. Verſuchte es mehrmal, und kann nicht aus den Banden, die immer feſter ſich um ſie ſchlangen und wanden. Endlich ließ ſie ſich in dieſem zärtlichen Band, das ihr vielleicht innerlich angenehm war, und fing unter einem Strom von Thränen an zu reden, ohne die Augen jemals auf ſein Geſicht zu richten.

O immer, wenn Du gehſt und wenn Du wiederkömmſt, gleich Grauſamer! wer führt Dich hieher? Großes Wunder, daß der Mörder den Tod verwehre, und Urſache des Lebens ſei. Du ſuchſt mich zu retten? zu welcher Schande, zu welcher Marter wird Armida aufbewahrt? ich kenne Künſte dem Verräther unbekannt, aber wohl kann nichts, wer nicht ſterben kann.

Gewiß, Dein Ruhm iſt verringert, wenn man nicht

auf ein Weib in Ketten, jetzt überraſcht, und zuvor betrogen, vor Deinem Triumphe zeigt. Dies iſt der größte der Namen und der Siege! Es war eine Zeit, wo ich Dich um Frieden und Leben bat, jetzt würde es ſüß für mich ſein, durch den Tod aus der Qual zu kommen. Aber von Dir verlange ich ihn nicht, denn nichts kann Geſchenk von Dir und nicht verhaßt ſein.

Für mich ſelbſt, Barbar, hoffe ich mich Deiner Grauſamkeit auf irgend eine Weiſe zu entziehn. Und wenn der Gefeſſelten Gift und Dolch dann fehlen, und Strick und Abgrund, ſo ſeh ich ſichre Wege zum Sterben, die Du mir nicht wirſt verwehren können, und dem Himmel ſei Dank dafür. Höre nun endlich auf, mir liebzukoſen. Ach wie er ſich ſtellt! wie er den kranken Hoffnungen ſchmeichelt!

So klagte ſie, und mit den Thränen, die Liebe und Zorn aus den ſchönen Augen träufeln, vermiſcht er heiße Zähren, aus denen ſchamhaft das Mitleid funkelt, und antwortet auf die zärtlichſte Weiſe: Armida, beſänftige nunmehr das aufgebrachte Herz! Nicht zur Schande, zum Reich erhalte ich Dich; Feind! nein, aber Dein Ritter und Diener.

Sieh in meinen Augen, wenn Du den Worten nicht trauen willſt, den Eifer meiner Treue. Ich ſchwöre Dir, Dich auf den Thron wieder zu ſetzen, wo Deine Väter

herrſchten. Und o gefiel es dem Himmel, daß einer ſeiner Strahlen den Nebel des Heidenthums von Deiner Seele zerſtreute! wie wollt ich machen, daß im Orient nicht eine an königlichem Glück Dir gleich ſein ſollte.

So ſprach und bat er, und unter die Bitten floſſen einzelne Zähren und Seufzer. Der Zorn, der in ihr ſo gehäuft zu ſein ſchien, verging wie der Schnee, wohin die Sonne brennt, oder laue Lüfte wehen, und die andern Verlangen blieben allein. Sieh Deine Magd! beſtimme ihr Schickſal nach Deinem Willen, ſagte ſie zu ihm, und Dein Wink ſei ihr Geſetz. —

Unterdeſſen hatte Gottfried überwunden, und führte die Sieger, ehe die Sonne unterging, in die befreite Stadt. Ging, noch in blutiger Rüſtung, in den Tempel, und hing hier die Waffen auf, und betete das große Grab Chriſti an.

Sappho.

Gern möchte ich das Verlangen einiger Leserinnen erfüllen, und denselben die Sappho in Herz und Phantasie lebendig machen; allein ich kann ihnen leider wenig von ihr sagen, wenn ich die Pflichten eines Geschichtschreibers befolgen will. Keiner von denen, die uns etwas von ihr erzählen, hat sie gesehn, keiner Menschen, die ihres Umgangs genossen hätten, gehört; keiner weniger als hundert Jahre nach ihr gelebt, und diejenigen, die uns noch den richtigsten Begriff von ihrem Wesen und Dasein machen, sagen weiter nichts von ihr, als: damals blühte Sappho, ein wunderbares Weib, mit welchem kein anderes, was Poesie betrifft, auch nur einigermaßen verglichen werden kann; oder: noch athmet die Liebe, und leben die heißen den Saiten anvertrauten Gefühle des äolischen Mädchens; oder: so sagt die schöne Sappho.

Zu diesem noch einige Anekdoten, einige Münzen, die ihre Landsleute ihr zu Ehren nach ihrem Tode prä-

gen ließen, und ein paar unglückliche Ueberbleibsel von ihren Gedichten, die die Kunstinspectoren zu berichtigen meinten, wenn sie die betagten Erinnerungen ihrer ehemaligen Liebeshändel hineinfügten, und Sie haben alles, meine Damen, was uns von diesem berühmten Mädchen noch übrig ist, das die größten Geister, von den Griechen an bis auf den Weibergeringschätzer Rousseau von Genf*), ohne Bedenken für die erste ihres Geschlechts gehalten haben.

Ich will Ihnen hier alles zusammensammeln, was in der weiten Ferne von zwei tausend Jahren noch so einzeln hervorschimmert, und den Schein des Wirklichen hat, und Ihrem Geist und Herzen, Ihrer Phantasie überlassen, die Sappho darin zu erblicken, wie sie gewesen ist. Sie selbst werden ihr Leben daraus wahrer in sich empfinden, als irgend ein Mann es Ihnen beschreiben könnte. Es sind wenig kleine Fragmente, aus denen sich kein Ganzes ausschreiben, aber doch etwas schönes phantasiren läßt. Wir müssen uns so lange damit begnügen, bis wir diesen kurzen Traum von Leben hienieden ausgeschlummert haben, und uns mit ihr und Aspasien, dem Socrates und Plato, und den andern großen Menschen im Elysium vereinigen. Wir wissen

*) In dem Schreiben an Herrn von Alembert.

ja überhaupt von allem wenig Wirkliches, was wir nicht ſelbſt ſehen, hören und betaſten, und können es uns nur nach unſern Meinungen und Neigungen vorſtellen. Senden Sie einen Petrarca zu einer Laura, die Sie noch nicht geſehen haben, mit dem Auftrag, Ihnen dieſelbe zu beſchreiben, oder einen van der Werft, Ihnen die Geſtalt derſelben abzuzeichnen; und hören Sie die Beſchreibung des erſten, und ſehen das Bildniß des andern, und reiſen dann ſelbſt zur Laura, und Sie werden dieſelbe ganz anders ſehn und hören, und fühlen, daß Sie nur eine Beſchreibung des erſten gehört, und ein Gemälde des andern geſehen, und wenig lebendiges von ihr in ſich hatten. Und was ſind die meiſten Geſchichtſchreiber gegen das feine Gefühl eines Petrarca und van der Werft? Wie täuſchend alſo alle Lebensgeſchichte? Indeſſen können wir doch nicht überall ſelbſt hinſehen und hinhören, und es macht uns glücklicher und beſſer, wenn wir das auch nur träumen, was fern von uns iſt, oder vor uns geweſen und geſchehen iſt.

Sappho wurde ſechshundert Jahre vor Chriſti Geburt zu Mytilene geboren.

Mytilene war die Hauptſtadt der Inſel Lesbos, die in dem Meere, das die Grenzen von Europa und Kleinaſien macht, unter dem geiſtreichſten Himmelsſtriche liegt, wo Sonne und Nacht und Wind, in immer neuem Lie-

bestaumel, aus den Elementen die schönsten Geschöpfe bilden, wenn sie von Bassen und Janitscharen in ihrer frohen Arbeit nicht verstöret werden.

Ihre Mutter hieß Kleis, und war vermuthlich wegen ihrer Schönheit sehr berühmt, weil die griechischen Geschichtschreiber den Mann, mit welchem sie dieselbe zeugte, mit acht verschiedenen Namen benennen, welche Ehre sie nur ihren schönsten Göttinnen zu erweisen pflegten. Doch muß ich, um ihr Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, anmerken, daß dies von spätern Autoren geschieht, und daß die ältern nur einen gewissen Skamandronymos als den Vater der Sappho anführen.

Sie wuchs unter ihrem Volk auf, das damals nach Freiheit trachtete, ohne sie, wie jedes Volk der Erde, in irgend einer Art von bürgerlichen Verfassung finden zu können, das seine Tyrannen erschlug, andere erwählte, wieder verbannte, sich von neuen mit List unterjochen ließ, und das Joch wieder abwarf. Der glücklichste Zustand für Geister, die nicht zu den zahmen Arten gehören. Es entstanden die größten Männer, die die Bewunderung der folgenden Zeiten wurden, und die Künste blühten unter dieser immerwährenden Abwechselung von Sturm und Ungewitter und Sonnenschein.

Lesbos war insonderheit wegen seiner Dichter und Sänger unter den Griechen berühmt, sie hielten jährlich

einen öffentlichen Wettstreit, und Sappho sagt von einem großen Mann: er war unter den Ersten, was ein lesbischer Sänger unter andern ist.

Wahrscheinlicher Weise zwanzig Jahre vor ihr wurde Alkaios in ihrer Vaterstadt geboren, einer der ersten Helden seines Landes, und mit dem Pindar der größte lyrische Dichter von Griechenland, der mit seinen Oden den Männern, die ihre Glückseligkeit in der Unterwürfigkeit ihrer Brüder suchen, so furchtbar war, als die Päpste in den vorigen Jahrhunderten mit ihren Bannbullen den Königen, wenn man Lieder in schönster griechischer Poesie voll freier Menschheit mit Bannbullen in irgend einem Stücke vergleichen darf.

Von den Verbindungen der Sappho mit ihm ist uns weiter nichts bekannt, als daß sie zuweilen an schönen Abenden mit einander speisten, um ihren Nacken frische Blumenkränze hingen, und sangen. Aristoteles, ein weiser Mann von Athen und ein Freund der Dichter, hat uns ein paar Worte von einem ihrer Tischgespräche aufbewahrt, die ich Ihnen hier mittheilen will.

Alkaios. Ich möchte Dir etwas sagen, aber die Scham verwehrt es mir.

Sappho. Wenn es Verlangen nach Gutem und Schönem wäre, so würde Scham Deine Augen nicht

ergriffen, Deine Zunge nicht gezittert haben, Böſes zu ſagen, Du würdeſt von etwas Gerechtem reden.

Die Damen zu Mytilene, und in den andern Städten von Lesbos lebten wie die Kinder der Natur, beinahe wie die Mädchen von Otaiti.

Dieß iſt es alles, was ich von der erſten Jugend der Sappho weiß. Die Leſerinnen werden in einer ſchönen fruchtbaren Gegend voll Leben und Muth und That und Feſt und Geſang, oder voll Verwüſtung und Furcht und Schrecken, ein feuriges Mädchen zur größten Dichterin werden ſehen.

Von ihrer Geſtalt können Sie einige Vorſtellung aus folgendem ſich machen.

Schwarzhaarige, keuſche, reizendlächelnde Sappho

nennt ſie Alkaios in einem Verſe, der von einem ſeiner Gedichte noch übrig iſt; und Sokrates, in einem Geſpräche, das Plato aufgeſchrieben, und zwei griechiſche Geſchichtſchreiber, Athenaios und Plutarch, nennen ſie überhaupt die ſchöne Sappho. Aus ihren Augen quillt das innre Licht — ſagt ein Dichter in einem Epigramm an einen Maler, der ſie abgebildet. Außer dieſem hat man noch einige lesbiſche Münzen, auf welchen ſie

theils ganz in verſchiedenen Stellungen, theils nur ihr Bruſtbild, oder ihr Kopf abgeprägt iſt.

Indeſſen läßt ſich doch wenig Gewiſſes von ihrem Wuchs und ihrer Bildung daraus entdecken. Auf jeder iſt ein Mädchen, welches anders gebildet iſt, als das auf der andern, und man kann nicht beſtimmen, welches davon für die ächte Sappho zu halten ſei.

Das Haar iſt entweder griechiſch zuſammengelegt, mit Lorbeer, Epheu, oder einem Netz umwunden; oder, es lockt ſich über die Stirn, und über den Nacken, und das übrige ſchlingt ſich dicht und lang am Hals unter die Brüſte herab. Auf zweien ſitzt ſie, und greift in den Saiten eines griechiſchen Inſtruments Barbiton, das ſie erfunden haben ſoll; auf der einen — die ſich im königlichen Münzkabinet zu Frankreich, und zu Bononien in einem Privathauſe befindet — gleich einer verführeriſchen Syrene, mit bloßen Armen, in einem Gewande, das zart um jedes Glied ſich ſchmiegt. Ueberall leuchtet ſchüchternes Verlangen hervor, dem, was ſie ſieht, entgegen zu ſchweben. Aus den Augen blickt verſchämt ſchmachtendes Feuer, und der kleine Mund lächelt ſüß zum Kuſſe. Auf der andern Seite iſt der Kopf der Königstochter Nauſikaa, von welcher Homer viel Schönes erzählt, wovon wir den Leſerinnen eine Ueberſetzung in einem der folgenden Stücke zu geben gedenken. Warum ſie die Mytilener hier mit

der Sappho vereiniget haben, iſt unbekannt, man vermuthet, daß es wegen einer gleichen That geſchehen ſei.

Alle die Gedichte, die ſie als Mädchen gemacht, ſind verloren gegangen. Sie müſſen unbeſchreiblich ſchön, entzückend, und hinreißend geweſen ſein, weil ſie ganz Griechenland dadurch von ſich erfüllte, die Dichter wie in Nektar darin ſich berauſchten, und die größten Weiſen ſie die zehnte Muſe nannten, welche Benennung damals viel in ſich enthielt.

Sie vermählte ſich ſehr jung mit einem gewiſſen Kerkola, aus der Inſel Andros gebürtig, einem Mann von unermeßlichen Reichthümern. Ihre Ehe war von kurzer Dauer; ihr Gemahl ſtarb, nachdem er eine Tochter mit ihr gezeugt, welcher ſie den Namen ihrer Mutter gegeben, und machte ſie zur Erbin aller ſeiner Schätze.

Sie heirathete nie wieder, erzog ihre Tochter, und theilte ihr Glück mit einigen Freundinnen, die ſie unter vielen Griechinnen, als die ſchönſten und edelſten Mädchen ſich ausgewählt hatte. Wir wiſſen weiter nichts von ihnen, als daß drei derſelben Atthis, Teleſippa und Megara geheißen haben, und daß keine davon aus Lesbos war. Einige Damen von Mytilene ließen deswegen ihren Neid und ihre Eiferſucht über ſie in boshaften Spöttereien und Verläumdungen an ihnen und der Sappho aus. Nach dem römiſchen Dichter Horaz war ſie ſehr empfindlich

gegen die Feindſeligkeiten ihrer Landsmänninnen, und beklagte ſich ſehr edel über dieſe Mückenſtiche. Noch ſind uns ein paar Verſe von einer Antwort übrig, die ſie einer der vornehmſten von dieſen Damen gab, welche folgende ſind: Todt wirſt Du einſt liegen, und niemals wird ein Angedenken Deiner ſein, niemals nachher; denn Du haſt nicht Antheil an den Roſen aus Pierien, ſondern unſcheinbar wirſt Du in die Wohnungen des Todes gehen. Niemand wird Dich ſehen, wenn Du unter die leichten Schatten wirſt geflattert ſein.

Sie liebte inſonderheit eine von dieſen Freundinnen, vermuthlich diejenige, welche Atthis hieß, mit einer Gluth von Liebe, die wenige nachher ihr nur nachzufühlen himmliſchen Feuers genug im Herzen hatten, welche Menſchen, die kältern Sinnes ſind, zu unſinnigem Argwohn und den muthwilligſten Pasquillen auf die ſchönſten des ſchönen Geſchlechts Gelegenheit gegeben hat. Wir haben noch einige Strophen von einer Ode an dieſe Freundin von ihr, die jeder Kenner, als das höchſte Meiſterſtück lyriſcher Poeſie, und jeder, den Geiſt von den edlern Arten der Geiſter belebt, als die höchſten Gefühle betrachtet, die nur in der vollkommenſten Compoſition von Menſchheit entſtehen können. Ich will ſie hier den Leſerinnen überſetzen. Denen unter denſelben, welchen ſie zu dunkel ſein ſollte,

kann vielleicht zur Aufklärung eine Anekdote dienen, die einige Gelehrten gemuthmaßt haben; nämlich: Sappho habe diese Ode gemacht, als sie ihre Freundin mit einem schönen jungen Mann in einer Sommerlaube überrascht; und man kann nicht in Abrede sein, daß sie vielen Anschein von Wahrheit hat.

Ode der Sappho an ihre Freundin.

Mir scheint gleich den Göttern zu sein der Mann, welcher gegenüber Dir sitzt, und näher, zärtlich bittend, lauscht, und Du lächelst verlangend. Es hat mir das Herz in den Brüsten durchschlagen, denn als ich Dich sah, ist mir nichts weiter von Stimme in den Schlund gekommen, sondern die Zunge gebrochen worden, so ein feines Feuer plötzlich unter die Haut gelaufen. Mit den Gesichten seh ich nicht, es klingen mir die Gehöre.

Sodann fließt kalter Schweiß, ein Schauder ergreifet ganz mich, bin blässer als Heu, vom Sterben wenig abseiend schein ich. —

Ihr Herz war eine Quelle von Feuer, das zu durchdringen loderte, was in den höchsten Graden gut und schön außer ihm war, das die Natur, die es in dem zu engen Raum eines weiblichen Körpers verschlossen hielt, zu überwältigen kämpfte, um auszubrechen, sich hineinzu-

ſtürzen, und wie ein Strom in einem Meere von Wonne zu vergehen.

Freundſchaft war ein zu unweſentliches, ein todtes Gefühl für ſie.

Sie zitterte, das zärtliche Wohlwollen, die Freundſchaft ihrer Freundin gegen ſie, möchte in der Liebe des ſchönen jungen Manns verlöſchen, wie auch der hellſte Stern vor den Strahlen der aufgehenden Sonne. —

Ich bitte die Leſerinnen, die eine ſanft und leicht fließende Schreibart lieben, mir zu verzeihen, wenn ihnen hier einige Wellen zu ſtürmiſch geweſen ſein ſollten. Selbſt der Hoheprieſter des Zeus, Plutarch, deſſen leichte und naive Erzählungsweiſe verſchiedenen unter denſelben aus ſeinen unvergleichlichen Lebensbeſchreibungen bekannt ſein wird, geräth über dieſe Ode in Begeiſterung, und fängt auf einmal an, wie ein Dichter zu reden, in deſſen Buſen Apollo wirkt. Iſt dieß, ruft er aus, nicht offenbar Fülle von Gottheit? dies nicht ein Seelenſturm? Hat jemals ſo was eine Prieſterin ergriffen, wenn ſie den Dreifuß berührte? Wen unter den Begeiſterten hat die Flöte, und die Feier der großen Mutter, und das Tympanon ſo verzückt? Die Römer ſagen, daß aus dem Munde des Cacus, des Sohns des Vulkan, Feuer und Flamme gegangen ſei; aber dieſe

bringt wahrhaftig glühende Worte hervor, und durch Melodien hebt sie das Feuer aus dem Herzen, und die süßstimmigen Musen lindern ihre Leiden.

Wenn Plutarch auch weiter nichts geschrieben hätte, als diese Zeilen, so würde ich ihn schon als einen der ersten Menschen verehren. Es ist das vortrefflichste, was über diese Ode geschrieben worden ist, und mehr werth, als die hundert Nachahmungen und Uebersetzungen, und die tausend Anmerkungen, die davon und darüber gemacht worden sind. Er empfand, was Sappho gefühlt hatte.

Die Damen können sich rühmen, eine Person unter ihrem Geschlechte gehabt zu haben, die Liebe aus ihrem Herzen hervorbrachte, wogegen das Stärkste, was die Männer sagen, unterliegt.

Sappho hatte drei Brüder, deren Namen Larychos, Charaxos und Eurychios sind. Sie liebte den ersten innig, und schrieb verschiedene Gedichte an ihn. Er verkaufte Wein zu Mytilene. Die Griechen hielten den lesbischen Wein für den besten, und Aristoteles hält ihn für das Getränk, das dem Nektar der Unsterblichen am nächsten kommt. An den zweiten schrieb sie hingegen bittre Satyren, weil er voll Liebe für ein leichtfertiges Mädchen mit Namen Dorika war, das ihn nicht wieder liebte, seines Vermögens beraubte, und dann verachtete.

Wenig Jahre nach dem Tode ihres Gemahls verliebte sie sich auf das heftigste in einen jungen Menschen Phaon, von welchem alle, die seiner Erwähnung thun, melden, daß er der schönste und verführerischeste Knabe seines Zeitalters gewesen sei. Sie wagen es nicht, seine Reize zu beschreiben, und glauben, die Einbildungskraft der Leser aufzubieten, die höchste Schönheit von griechischer Jugend sich vorzustellen, wenn sie sagen: er habe von der Venus eine Salbe zum Geschenk erhalten, und als er sich mit derselben gerieben, sei er der schönste aller Menschen geworden. Die keuschesten Frauen vermochten nicht, ihm zu widerstehen, und die ernsthaftern Schriftsteller unter den Alten, die der Schönheit allein nicht so viel Gewalt zutrauen über die weiblichen Herzen — als z. B. der Römer Plinius, der die Geheimnisse der Natur zu erforschen, allen Fleiß anwendete, und viel wunderbares und unbegreifliches in ihr fand, beschuldigen ihn, daß er sich gewisser Zaubermittel bedient habe, insonderheit einer gewissen Pflanze, mit Namen Hundertkopf, die aber heutiges Tages den Botanisten unbekannt ist.

Er liebte sie, sie ihn, und beide genossen einige Zeit die höchste Glückseligkeit, die uns Sterblichen zu Theil werden kann. Phaon aber war einer von diesen schönen Flüchtlingen, in denen keine Leidenschaft lange Bestand hat — eins von den Gewächsen, die die Natur bestimmt,

nur kurze Zeit zu blühen, und nicht zu reifen und Früchte zu tragen. Er verließ die arme Sappho, und schiffte übers hohe Meer nach Sicilien.

Alles um sie her verwelkte und starb. Ihre Freunde und Freundinnen waren in leere Schatten verwandelt, und ganz Griechenland, Himmel, Erde und Meer, in ein ungeheures Grab. Aus ihrem Wesen war alles Leben gewichen, ihre Welt ohne Sonne. Sie schrieb Gedichte an ihn, die Bildsäulen hätten beleben können, und reiste ihm nach. Aber die Rosen waren für sie ausgeblüht. Von dem hohen Felsen Leukas stürzte sie sich ins Meer.

Sie hörte auf zu leben, wahrscheinlicher Weise, in ihrem dreißigsten Jahre; gewiß läßt sich ihr Alter nicht bestimmen.

Wir haben noch eine Ode von ihr an die Venus, von welcher man glaubt, daß sie dieselbe auf ihrer Reise nach Sicilien geschrieben habe. Sie ist die einzige, die ganz bis auf uns gekommen ist. Hier ist die Uebersetzung davon.

Ode der Sappho an die Venus.

Verschiedenthronende *), unsterbliche Aphrodite, Tochter des Zeus, Verführerin, ich flehe Dich! nicht mit Ueber-

*) Das ist: die Du bei verschiedenen Völkern Tempel hast und bald zu Gnid, und bald zu Cypern wohnst.

druß, nicht mit Beängſtigungen beuge, Gewaltige, mir die Seele:

Sondern komm hieher, wenn Du jemals kamſt, höre die Stimme meiner Liebe, die Du vielmals erhörteſt. Das goldne Haus des Vaters verlaſſend kamſt Du, und ſpannteſt den Wagen an. Schöne ſchnelle Spatzen *) zogen Dich, die ſchwarzen Flügel eilig vom Himmel ſchwingend, mitten durch den Aether.

Sogleich langten ſie an. Und Du, o Selige, frageſt, lächelnd im unſterblichen Antlitz, was es war, was ich gelitten habe, und warum ich wieder Dich rufe:

Und was ich am meiſten meiner wüthenden Seele geſchehen will: was wieder für Zauberworte und verſtrickende Liebe — wer, o Sappho, beleidigt Dich?

Wenn er flieht, ſo wird er geſchwind verfolgen; wenn er nicht Geſchenke nimmt, ſo wird er geben; wenn er nicht liebt, ſo wird er geſchwind lieben: und wenn Du nicht willſt.

Komm auch jetzt! befreie von der tobenden Marter! alles, was meine Seele verlangt, vollbringe! Du ſelbſt ſei Mitſtreiterin."

Ich glaube nicht, daß es möglich ſei, dieſe und die

*) Venus wurde von Tauben oder Sperlingen gezogen, ſo wie Juno von Pfauen. Die Leiber der Götter und Göttinnen waren leicht; ſie nährten ſich blos von Ambroſia und Nektar.

vorhergehende Ode der Sappho in irgend eine Sprache so zu übersetzen, daß sie nichts verlören. Jedes Wort im Griechischen ist Ton, der treffend durch das Wesen schlägt, und jeder Vers für sich Melodie. Es ist eben so unmöglich, als jemanden in Noten zu setzen, wie Gabrieli singt.

Sie ließ nach ihrem Tode in dem Herzen derer, die sie gekannt hatten, ein Angedenken, von Erstaunen und Liebe vermischt, an sich zurück. Man betrachtete sie als die außerordentliche Erscheinung eines höhern Wesens, das bei seinem Dasein keiner Besinnung Raum gestattet, und verehrte sie als eine Halbgöttin. Ihre Landsleute errichteten ihr zu Ehren Bildsäulen, und prägten sie auf ihre Münzen, und ihre Neiderinnen sahen ein, daß sie Kinder gewesen waren.

Die Griechen hielten die Sammlung ihrer Gedichte für das schönste Geschenk, das sie von den Musen erhalten hatten. Keiner von allen denen, die sie gesehen, die eigensinnigsten Richter der Kunst unterstehen sich nicht, irgend etwas daran zu tadeln. Sonst kalte und ernsthafte Männer werden warm, und sprechen davon, wie junge feurige Leute von dem zu reden pflegen, was sie am liebsten haben. Witz und Leidenschaft war darin mit Grazie und Feuer schön bis zum Entzücken ausgedrückt, und in keinem derselben ein unedles Wort zu finden. Man hatte von ihr neun Bücher Oden, wovon die zwei letztern Hoch-

zeitslieder für die Freunde und Freundinnen der Braut und des Bräutigams, und Hymnen auf Götter und Göttinnen enthielten, von welchen verschiedene zu allgemeinen Volksliedern wurden: ferner Epigrammen, Elegieen, und andere Gedichte.

Die Mönche der vorigen Zeiten haben jedes Pergament, worauf sie geschrieben waren, säuberlich abgeschabt, um sich die Langeweile zu vertreiben, und dafür Legenden darauf geschrieben. Von der großen Anzahl derselben ist uns nichts mehr übrig, als das paar Ueberbleibsel, das ich übersetzt, und wenig einzelne Verse und einzelne Wörter, die die Gelehrten aus den Fragmenten einiger Sprachlehrer, in der Traurigkeit ihres Herzens, als heilige Reliquien zusammengesucht haben. Vielleicht macht es den Damen Vergnügen, etwas davon zu sehen, hier sind einige derselben.

„Erscheinet zarte Grazien und schönhaarige Musen."

„Gute Mutter, ich kann nicht das Gewebe schlagen, von dem Verlangen nach dem Knaben durch die schöne Venus überwältigt."

„Wenn Du ein Freund von uns bist, so wähle eine ältere Braut, ich werde nicht gut bei einem Alten bleiben."

„Reichthum ohne Tugend, ist kein unschuldiger Hausmann; die Verbindung beider aber hat den Gipfel der Glückseligkeit."

„Wer ſchön iſt, den ſieht man ſo erſcheinen; wer aber gut iſt, iſt bald auch ſchön.“

Noch muß ich der Anklagen einiger Gelehrten Erwähnung thun, die die Sitten der Sappho betreffen. Sie beſchuldigen dieſelbe verſchiedener ſonderbaren Ausſchweifungen in der Liebe, und machen ſie zur Stifterin der gefährlichſten Rebellionen im Reiche des Amor. Indeſſen beruhen ihre Gründe auf Muthmaßungen, nach welchen ein gerechter Mann lieber frei ſpricht, als verdammt; zumal bei einer Perſon, die die Schönheit ihres Geiſtes, den Adel ihres Herzens, und das zarte Gefühl ihrer Empfindungskraft ſo unwiderſprechlich gezeigt hat. Der wichtigſte Grund, den man wider ſie anführt, iſt der Inhalt ihrer Gedichte, in welchen meiſtens Hoffen und Erwarten, und Genuß der Liebe, und Eiferſucht in höchſter Stärke glühte und flammte. Inſonderheit klagt man ſie aus der Ode an: Mir ſcheint gleich den Göttern zu ſein.

Sappho war keine Heilige, keine Lucretia. Sie war ein Mädchen von heftigen Leidenſchaften, die ſich aber doch nie aus dem Gebiete der Göttin, die die Grazien bedienen, verirrten. Ihr Herz huldigte immer dem Schönen und Guten, und ihre Gedichte mußten davon zeugen; ſonſt würde Plato, der göttliche, ſie nicht die zehnte Muſe, und Sokrates die ſchöne Sappho zu nennen gewürdigt, Plutarch und Horaz nicht mit ſo viel Entzücken und

Bewunderung davon gesprochen, und das ganze Alterthum sie für das größte Weib erkannt haben. Sie gestand ihre Gefühle, und war wahr, weil man ohne diese Freimüthigkeit nichts Großes hervorzubringen vermag, denn die Wahrheit allein macht den Menschen groß und schön; alles andere sind Larven und Stelzen, womit er nicht weit gehen kann, wenn man seine hinzugesetzte Elle und seinen Schein um den Kopf auch noch so sehr bewundert. Die Griechen liebten Natur und Wahrheit, und folglich auch die Sappho: die spätern Schriftsteller Verstellung und Schminke, und klagten sie also wegen des Mangels derselben an.

Einige Spötter und Litteratoren machen ihr noch den Prozeß aus einem Pasquille, das ein römischer Dichter, Ovidius, wahrscheinlicher Weise noch in seiner ersten Jugend, in einem Briefe, den er unter ihrem Namen an den Phaon gedichtet, auf sie gemacht hat. Es sind einige Stellen darin, denen man, ohngeachtet der Verunstaltung, die sie erlitten, noch ansehen kann, daß sie aus den Gedichten genommen sind, die Sappho an den Mann schrieb, aus Liebe für welchen sie starb. Sie machen daraus den sonderbaren Schluß: er habe den ganzen Brief aus diesen Gedichten zusammengesetzt, und betrachten ihn als ein Stück, das ihr zugehört, denken nicht mehr an den schlüpfrigsten der römischen Dichter, der sechshundert Jahre

nach ihr lebte, ſetzen ſich auf den Richterſtuhl, und richten darnach Vers für Vers das Wundermädchen von Lesbos. Es kann nichts ungerechter ſein, als Jemanden ein Pasquill, das auf ihn gemacht worden, als ſeine eigne Arbeit zuſchreiben, und darnach verurtheilen. Beinahe ſo ſtahl Cartuſch, ſpielte den Diebſtahl einem Unſchuldigen in die Taſche, brachte damit ihn auf die Tortur, und henkte deswegen ihn auf.

Ovid war der Mann nicht, der ſein Herz unter der Bruſt einer Sappho ſchlagen laſſen konnte, da ihr ganzes Weſen, in der höchſten Gluth der Liebe, ſich einer fürchterlichen Auflöſung näherte. Seine Epiſtel iſt, die wenigen verdorbenen ſapphiſchen Stellen ausgenommen, ein langes langweiliges Geſchwätz von Unverſchämtheit und plattem Witze, woraus keine andere Abſicht erhellt, als daß er auf Koſten der Sappho mit ſeinen Corinnen habe Scherz treiben, und ſeine Kameraden lachen machen wollen. Er läßt ſie darin als ein eingebildetes verliebtes Weib von ſich reden, und dem Phaon allerlei luſtige und weinerliche Dinge erzählen; zum Beiſpiel, damit die Leſerinnen einigermaßen einen Begriff davon ſich machen können, eine von den zierlichſten Ovidiſchen Phraſen: „Deine Geſtalt und Deine Jahre ſind geſchickt zu Spielen, ſagt Sappho zum Phaon; nimm Leier und Köcher, und Du wirſt der leibhafte Apollo ſein. Apollo liebte die Daphne,

ſie verſtand die lyriſche Dichtkunſt nicht, und mein Name wird in der ganzen Welt geſungen. Ich bin klein von Perſon; aber ich habe einen Namen, der alle Länder erfüllt, und trage das Maaß meines Namens.

Ich würde es nicht der Mühe werth geachtet haben, an dieſen Brief zu gedenken, wenn nicht Pope ihn nachgeahmt und verſchönert, und einer der ſcharfſinnigſten Männer, mit Namen Bayle, ſich deſſelben, nach ſeiner Gewohnheit, dem ſchönen Geſchlechte alles Böſe nachzureden, bedient hätte, ſeinen Witz an der Sappho auszulaſſen.

Ovid ſelbſt ſcheint ihn in ſeinen ältern Jahren verworfen zu haben; man findet ihn nur in wenig alten Handſchriften von ſeinen Gedichten, und ſehr zerſtümmelt hinten angeſchrieben.

Damit ich den Damen die Langeweile vergüten möge, die ihnen Ovid gemacht hat, will ich verſuchen, ob ich dafür eine ſapphiſche Perle aus ſeinen Gewäſſern fiſchen kann.

Zuweilen bringt ein Traum von kurzer Wonne Dich wieder zurück, und Du liegſt in meinen Armen; ich gebe Dir ſüße Worte, die den wirklichen gleichen, und die Lippen wachen meinen Sinnen. Ich erkenne die Küſſe, die Du von mir in Dich zu ſaugen pflegteſt, und ich von Dir in mich. Allein wenn die Sonne erſcheint,

und alles mit ihr, so weine ich wieder, daß der Schlaf mich sobald verlassen hat. Ich suche die Grotten und den Hain, als ob sie mir helfen könnten; sie waren die Vertrauten Deiner Freuden; und sinnlos, wie bezaubert, werde ich, daß mir das Haar im Nacken liegt, dahin getragen. Ich finde den Wald, allein meinen und des Waldes Gott nicht, und hasse den Ort. Ich erblicke die Spur, in dem niedergedrückten Grase, wo wir saßen, auf unserm Lieblingsplätzchen, lege da mich nieder, und berühre die Stelle, wo Du lagst, und der zuvor so angenehme Rasen trinkt meine Thränen, und die Zweige scheinen mit ihrem niederhangenden Laube zu trauren.

Kehre zurück! leicht wird Dein Schiff über die Fluthen fliegen, Venus Dir günstig, selbst Amor Dein Steuermann sein."

Noch macht man ihr eine Anklage daraus, daß sie Horaz die männliche Sappho nennt, als ob dieses Beiwort was anders sage, als die starke Sappho, oder die Heldenmüthige, die sich von dem Felsen Leukas stürzte.

Nichts ist leichter, als das höchste Schöne zu schänden, es gehört nur, die Leserinnen verzeihen — ein wenig Bestialität und Frechheit dazu; zum Beispiel: dem vatikanischen Apollo die Nase abzuschlagen, oder der Venus des Apelles ein Zwickelbärtchen anzuschwärzen. Man hat die Menschen zu jeder Zeit von sich reden lassen müssen, was

ihrer Eigenliebe, und ihren andern ſchönen Leidenſchaften wahrſcheinlich, witzig, oder weiſe zu ſein dünkte. Wer kann jeden immer ſogleich der Lügen ſtrafen, der Einfalt, Bosheit, oder des Muthwillens überführen, und ſeine Unſchuld und gerechte Sache darthun? zumal wenn man geſtorben iſt. Auch Sappho hat dem Schickſal nicht entgehen können, dem die ſchönſten und edelſten ihres Geſchlechts von jeher inſonderheit unterworfen geweſen ſind. Hat man doch ſogar unter dem Namen der tugendhaften Laura des Petrarca ſchändliche Briefe geſchrieben, und dieſelben nach ihrem Tode für ihre eignen ausgeben wollen. Ich glaube nicht, daß alle die berühmten Damen die Ungeheuer waren, die die Geſchichte aus ihnen macht. Sie gehörten unter die erſten Menſchen, die das Feuer, das in ihrem Weſen liegt, und zu großen und ſchönen Thaten treibt, zuweilen über die menſchlichen Schranken geriſſen hat, ehe ſie gewahr werden, daß ſie ausſchweifen.

Nach der Sappho haben wenig Dichterinnen gelebt, die mit derſelben in Vergleichung geſetzt zu werden verdienten; nicht, wie Rouſſeau behauptet, aus allgemeinem Mangel des Feuergeiſtes im weiblichen Herzen, Liebe und andere Leidenſchaften heftig fühlen zu können, ſondern, weil nach ihr die Sitten der Menſchen immer ſchlimmer wurden, und Männer und Frauen die Mädchen und Damen, aus Eitelkeit und Eiferſucht, nicht ſehr hochzu-

achten pflegten, die viel von ihrer Liebe ſangen. Eine der Haupttugenden, die wir mit Recht von dem Frauenzimmer verlangen, iſt die Schamhaftigkeit; leider aber verſteht man gewöhnlich darunter: nicht wahr zu ſein; und dies verträgt ſich nicht mit ſapphiſchen Oden.

Wir Deutſchen vielleicht allein können uns rühmen, eine Dichterin zu haben, die der Sappho gleich ſei; und der ſtrengſte Ariſtarch wird nicht mehr daran zweifeln, wenn einige handſchriftliche Gedichte unſrer Karſchin, die das ſtärkſte übertreffen, was man von ihr hat, im Druck erſcheinen werden. Und daß wir Allemannen mehrere haben würden, wenn wir dem ſchönen Geſchlechte erlaubten, wahr zu ſein, kann folgendes Gedicht beweiſen, das voll des ſtärkſten und ſüßeſten ſapphiſchen Feuers iſt, welches eine Dame aus der Fülle ihres Herzens ſchrieb, die uns aber deswegen nicht erlaubt, ihren Namen zu nennen.

Mirtill! wenn Deine Lippen mich berühren!
Dann will die Luſt die Seele mir entführen;
Ich fühl' ein ſanftes, namenloſes Beben
Den Buſen heben.

Mein Auge flammt, und meine Wangen glühen,
Mein Herze ſchlägt, und ſcheint empor zu fliehen,
Die Seele weiß auf trunkner Lippen ſtammeln
Sich kaum zu ſammeln.

Mein Leben hängt, in einer ſolchen Stunde,
An Deinem feurig nektarvollen Munde,
Und will, bei Deinem trauten Armumfaſſen,
Mich faſt verlaſſen.

O daß es ſich nicht außer ſich kann ſchwingen,
Die Seele ganz in Deine Seele bringen!
Daß doch die Lippen, die voll Sehnſucht brennen,
Sich müſſen trennen!

Daß meine Seele nicht der Orcus fodert,
Wenn ſie voll Gluth auf Deinen Lippen lodert,
An Deinem Herzen hängt, das nie auf Erden
Darf meine werden!

H.

Briefe der Theano an junge Frauen.

Aus dem Griechiſchen.

Ich habe wenig zu dieſen Briefen zu ſagen, empfehlen, hoffe ich, werden ſie ſich ſelbſt, und von der Lebensgeſchichte der Verfaſſerin iſt weiter nichts bekannt, als daß ſie die Gemahlin und Schülerin des Pythagoras geweſen, und verſchiedene Gedichte und Schriften geſchrieben, die aber alle verloren gegangen ſind. Um indeſſen die Neugierde der Leſerinnen nicht ſo ganz unbefriedigt zu laſſen, da ſie auf ſolche Art beinahe gar nichts von ihr wiſſen, will ich denſelben kürzlich etwas von dem Gemahl erzählen, deſſen Leben zum Theil ihre Geſchichte in ſich begreift.

Pythagoras war einer von den älteſten und erſten griechiſchen Weiſen und vielleicht der größte unter allen, die je mit ihrem Gefühl und Verſtand in das Weſen der Dinge eingedrungen, wenigſtens in Rückſicht auf das Wohl einer Geſellſchaft ſo ſchwacher, furchtſamer, träumeriſcher, ungewiſſer, veränderlicher Geſchöpfe, wie Menſchen.

Zum Gewaltigen über ſich und die Geiſter geboren, und edel und ſchön an Geſtalt, verließ er, voll brennender Wißbegierde, in ſeinem achtzehnten Jahre, Mädchen und Freunde und ſeine reichen Eltern, um die erſten Männer ſeiner Nation zu erforſchen, und führte zugleich ſein Herz in den Homeriſchen Hügeln und Thälern und Gebirgen, an Quellen und Flüſſen und Seen, auf friſche Weide. Darauf begab er ſich zu den Phöniziern, faſt den einzigen, die damals mit ihren Schiffen und Waaren an fremden Küſten landeten, und dann nach Aegypten, um das Wiſſen und die Sitten und Gebräuche der Menſchen bis an die erſten Quellen zu verfolgen, in dieſem Lande dann ſollte die Spur davon, der Sage nach, zu finden ſein.

Er erduldete hier viel, und Alexander wurde eher Meiſter über den Indus und Ganges, als Er über die Prieſter des Stieres Apis, (dieſe nämlich rühmten ſich damals die Geſchichte der Welt und die Auflöſung aller Räthſel, in Hieroglyphen — in gewiſſen Zeichen und Bildern von geheimen Sinn, — zu beſitzen.) Er mußte ſelbſt zuvor einer ihrer werden, und daran geben die fünf und zwanzig ſchönſten Jahre unſers Daſeins. Nachdem er endlich dieſe Figuren ſammt ihrer Bedeutung in ſeine Gewalt bekommen, ſo kehrte er über Babel, wo auch große Weiſen wohnten, die aber minder geheim und viel-

leicht ſtärkrer Art waren, nach ſeinem Vaterlande zurück, und entdeckte da noch bei ſeiner Ankunft, was er in ſeinem achtzehnten Jahr überſehen, und in keiner Hieroglyphe gefunden, das beſte von allem, zu Sparta und Kreta die Geſetze des Lykurg und Minos, zwei Meiſterſtücke des menſchlichen Verſtandes.

Unterdeſſen aber war ihm Griechenland zu voll innerlichen Krieges geworden, zu lebendig, nach der langen leiſen ägyptiſchen heißen Sommerwindſtille, auf einmal brauſend und rauſchend wie Rheinſturz bei Schaffhauſen, worunter die Felſen zittern, oder wie Sturm im uferloſen unendlichen Ocean. Er zog deswegen gerades Wegs durch, und immer weiter von Oſten gen Weſten, bis endlich die ſchönſte Gegend, die je in ſeine Seele gekommen, ihn an ſich feſſelte, und ſehr wahrſcheinlicher Weiſe Theano, das ſchönſte Mädchen darin. Er blieb zu Krotona, einer kleinen Republik im äußerſten Theil Italiens, der damals Großgriechenland hieß, und vor einigen Jahrhunderten von verſchiedenen Schwärmen junger muthwilligen Griechen war eingenommen, bevölkert und zu einem ſchönern Griechenlande gemacht worden.

Als er ankam zu Krotona, war es ein Greuel, zu ſehn, wie da gelebt wurde, Zucht und Ehrbarkeit hatten von dannen weichen müſſen, und lauter junge Herrn wie Paris, der die ſchöne Helena ihrem Gemahl ent-

führte, und Damen wie diese gaben den Ton an, und spielten den Meister. Pythagoras aber fand jedoch hier seinen Weinberg, den Ort seiner Bestimmung. Das von der Wollust aufgelöste, empfindlicher gemachte Gefühl dieser schönen gutartigen Menschen, ihre Schwäche machte ihm Hoffnung, sie leicht zu gewinnen, und das Verlangen nach dauernder Glückseligkeit in ihrem Herzen anzufachen. Er hielt Reden an sie im Tempel des Apollo, und die Flamme seiner Beredsamkeit ergriff und läuterte sie, wie das Gold im Feuer geläutert wird. Nach mancherlei Spöttereien, Leichtfertigkeiten und Wiederstrebungen gab er ihnen durch seinen anhaltenden Eifer ihre erste Natur wieder, machte sie stark, und ließ sie die Freuden des Lebens unverfälscht wieder aus der Quelle trinken.

Er unterrichtete darauf die Vorsteher des Volks von ihren Pflichten, zeigte ihnen, wie Einheit und Eintracht des Ganzen, und Furcht und Wohlwollen von den benachbarten kleinen Fürsten erhalten werden müsse, und das erste, was sie nach seiner Lehre thaten, war, daß sie den Musen, gewissen Göttinnen der Griechen, einen Tempel erbauten.

Nur eine kleine Probe von der Gewalt seiner Beredsamkeit.

Die Frauen und Jungfrauen zu Krotona schienen

alle aus den Schulen der Phryne gekommen zu sein, so ausgelassen waren sie in ihren Sitten, und üppig in ihrer Kleidung. Er trat auf vor ihnen im Tempel der Juno, furchtbar und liebreizend, wie ein guter Gott, und lehrte sie, worin die Vollkommenheit, die Tugend, oder die wahre Glückseligkeit des Weibes bestehe. Sie wurden von seiner Rede gerührt, überzeugt, hingerissen; erkannten, daß ihre wahre Zierde sei Bescheidenheit und Keuschheit, und nicht goldner Stoff und Edelgestein; ihr Glück nicht Vieler Schmeichelei, sondern volle Liebe eines Einzigen Edlen für Ergebenheit, Gehorsam und Häuslichkeit, und legten sogleich im Tempel alle Kostbarkeiten ab, und brachten sie der Juno zum Opfer dar, als ein Merkmal des Siegs der Weisheit über Pracht und Eitelkeit.

Binnen kurzem versammelte sich die edelste Jugend aus den umliegenden Gegenden, und endlich aus Griechenland und Asien um ihn, allein nur wenige darunter hatten ihrer glücklichen Bildung zu verdanken, von ihm zu Lehrlingen angenommen zu werden, und diese mußten noch eine harte Probezeit aushalten, ehe er ihnen seine wichtigsten Lehrsätze entdeckte, mußten ein zweijähriges Stillschweigen beobachten, und die minderfähigen ein fünfjähriges. Die Damen können sich am besten einigermaßen vorstellen, wie verführerisch seine Lehren ge-

wesen, da sogar verschiedene, nachher sehr berühmte, junge Frauenzimmer sich dazu bequemten. Und nach dieser harten Probezeit nahm er doch nur die größten Geister daraus in die Zahl der Eingeweihten auf, das ist: unter diejenigen, denen er seine ganze Eigenheit entdeckte, und alle seine Geheimnisse, und welche er dann allein für seine Schüler erkannte. Er sagte hierüber, die Natur lasse sich nicht zwingen, und weder Kunst noch Fleiß könne den Sinn zu hohen Wahrheiten und Schönheiten hervorbringen, und die Stärke, sie zu ertragen.

Aus seinen Schulen kamen die größten Männer der damaligen und folgenden Zeiten, die alle so innige Freundschaft hielten, daß sie nur eine Seele zu sein schienen, die in verschiedenen Leibern lebt, und er war die Hauptquelle der griechischen Weisheit, in deren Arme die nachkommenden Philosophen sich theilten.

Von seiner Art zu denken und zu empfinden für sich und andre und um andrer willen, von dem geheimen menscherhöhenden Sinn seiner Weisheit, darf ich hier nichts sagen, ich muß befürchten, den meisten Leserinnen unverständlich zu sein.*) Vielleicht macht den-

*) Das wichtigste davon für sich können sie in Gleims vortrefflichen goldnen Sprüchen des Pythagoras finden. Deutscher Merkur, 1775. Mai.

ſelben mehr Vergnügen, wenn ich erzähle, was einige Alte noch von ihm melden, nämlich: daß ſeine Seele verſchiedene Körper von Menſchen und Thieren belebt, ehe ſie mit ſeinem gegenwärtigen Leibe Pythagoras geworden, und daß er ſich ihres jedesmaligen vorigen Zuſtandes ſehr deutlich habe erinnern können, daß er und alle ſeine Schüler, aus beſondern geheimen Urſachen, keine Bohnen gegeſſen, und lieber ſogar durch einen reißenden Strom geſchwommen, als nur durch ein Bohnenfeld gegangen, wenn kein andrer Ausweg hätte ſollen zu finden ſein; daß er ein großer Zauberer geweſen, und alles gewußt, was war, iſt und ſein wird; daß er bei den olympiſchen Spielen, in öffentlicher Verſammlung, einſt eine ſeiner Hüften gezeigt, die Jedermann für von gediegenem warmen lebendigen Gold erkannt; daß Ungeheuer und wilde Thiere ſeinen bloßen Worten gehorcht, wie ehemals dem Orpheus, wenn dieſer geſungen; daß man bei eben jenen olympiſchen Spielen, wo er die goldene Hüfte gezeigt, einen Adler zu ihm habe herabſchweben, ihn mit demſelben reden, und den Adler wieder davon fliegen ſehen; daß Löwen, die ganze Gegenden verheert, daraus entwichen, nachdem ſie ſeine Stimme gewittert; daß er in einem Nu, kraft eines Scythiſchen Wurfſpießes, ſich habe begeben können, wohin er gewollt, damit über Ge-

birge geſetzt, und Abgründe und Meere, und bis ins Reich der Todten, in die Hölle gedrungen; daß er Wetter erregt und Stürme geſtillt, und Seuchen und Landplagen vertrieben, und dergleichen.

Kein Wunder, daß ein ſo allmächtiger ſchöner Fremdling bei ſeiner Ankunft zu Krotona ſogleich die Liebe des ſchönſten und geiſtreichſten Mädchens gewonnen, das noch dazu aus einem der erſten Häuſer daſelbſt ſtammte. Theano vereinigte ſich mit ihm, und ſie zeugten zuſammen zwei Söhne und zwei Töchter, die nicht aus der Art ſchlugen, nach ihrem Tod ihre Weisheit fortpflanzten, und alle ſehr berühmt wurden. Die Töchter inſonderheit, Myia und Damo, hinterließen vortreffliche Schriften.

Theano war das für ihr Geſchlecht, was er für die Männer, eben ſo allumfaſſend, was zur weiblichen Art und Vollkommenheit gehört, und eben ſo ſtreng und geheim. Die Damen von Krotona begaben ſich willig unter ihre Anführung, und ſuchten bei ihr Unterricht, ſo wie die Jungfrauen bei den Töchtern. Sie hatte verſchiedene Bücher und Gedichte geſchrieben, die die Alten ſehr bewunderten, alles aber iſt verloren gegangen, außer den drei folgenden Briefen, die ſich einzeln in fremden Schriften erhalten, und bei deren Schreibung ſie wohl an nichts weniger dachte, als daß dieſelben allein die

Wirksamkeit ihres Daseins über Jahrtausende hinaus verbreiten würden. Ich glaubte, als ich sie jüngst entdeckte, einen Schatz gefunden zu haben für die Damen, die über ihren Zustand auf dieser Welt, das Schicksal verschiedener unter ihnen, und ihre Bestimmung nachgedacht. Es herrscht darin, vornehmlich im zweiten und dritten, eine wunderbare rauhe Stärke für ein so zartes Wesen, wie Weib, und sie erwecken in wenig Worten oft mehr in der Seele, als verschiedene der heutigen Schaubücher über ähnliche Gegenstände, wenn je zuweilen die Gelehrten sich herablassen bis zum wirklichen Leben, von ihren moralischen Luftschlössern oben, bis zur Quelle.

Man könnte deswegen zweifeln, ob sie unmittelbar von ihr selbst, und ächt, und nicht von einem Sophisten ihr untergeschoben wären, allein sie sind so flüchtig geschrieben, blos für die Gegenwart, wie die Liebe redet mit dem Freunde, und doch so voll Gefühl und Anschauung, als wohl Niemand unter fremdem Namen schreibt.

Noch finde ich eine Anekdote über ihren Tod. Nach einer griechischen Handschrift in der königlichen Bibliothek zu Paris, soll sie sich die Zunge abgebissen haben, um die philosophischen Geheimnisse ihres Gemahls durch keine Marter verrathen zu können, da sie, nach seinem Ableben, in die Gewalt eines grausamen Feindes desselben gekommen. Wenn sie wahr wäre, so müßte ihr in der

Trunkenheit des Eifers nicht eingefallen ſein, daß ſie ſchreiben könnte, oder ſie zuvor die Hände durch das Schwert verloren haben, welches ſehr wahrſcheinlich iſt, wenn das erſte ſeine Richtigkeit hat, (wie ſo etwas denn nicht ſo leicht zum Zeitvertreib erfunden wird), zumal wenn man weiß, daß alle die kleinen Tyrannen in Italien die erbittertſten Feinde des Pythagoras und ſeiner Anhänger waren, weil dieſe keinen Despoten auf Erden dulden wollten, und ſchon verſchiedene Städte in Italien und Sicilien von ſolchen Fürſten befreit hatten. Indeſſen wird dieſe Anekdote doch dadurch zweifelhaft gemacht, daß ein neuerer griechiſcher Philoſoph eben dies von einer andern Pythagoräerin, der Tymicha, erzählt.

Briefe der Theano.

Erster Brief.

Theano der Kalliſto.

Euch jungen Mädchen wird nach dem Geſetze die Gewalt gegeben, dem Hauſe zu gebieten, ſo bald ihr vermählt ſeid. Es iſt nöthig, daß ihr hierüber Unterricht

erlangt von den Alten, die täglich dem Hausweſen vorſtehen; und ſchön, zuvor zu lernen, was man nicht weiß, und den Rath des erfahrnen Alters zu ſchätzen. Auf dieſe Weiſe muß die neue Seele einer Braut ſich bilden.

Das erſte im Hauſe, worüber die Frauen zu gebieten haben, ſind die Sclavinnen.

Die Hauptſache bei dem Dienſt, o Freundin, iſt Zuneigung. Dieſe wird nicht zugleich mit den Leibern erkauft, ſondern in der Folge von klugen Herrſchaften erworben. Sie entſteht von gerechtem Gebrauch, daß ſie weder von der Arbeit entkräftet werden, noch thun ſollen, was ſie aus Unvermögen nicht können. Einige halten für Gewinn, was es am wenigſten iſt, Tyrannei gegen dieſelben; ſie überladen ſie mit Geſchäften, und beſchneiden ihnen die nothwendigſten Bedürfniſſe. Wenn ſie alſo nebenher das Geringſte ſich erwerben, ſo wird es ihnen abgezogen, und ſie werden mit Zorn und Argwohn beſtraft. Du aber ſei bereit, ihnen die Speiſe zu geben nach dem Maaß der vollen Arbeit ihres Tagewerks. Dieſes was die Koſt betrifft.

Was die Verbrechen anlangt, ſo beobachte, was der weiblichen Huld anſtändig, und nicht, was ihnen heilſam iſt; denn Würde muß ſie in Ehrfurcht erhalten. Grauſamkeit bringt keinen guten Willen hervor, Ueberzeugung bewirkt nicht weniger Scheu vor dem Laſter. Sollte ihre

Bosheit so hoch steigen, daß sie nicht zu bändigen wäre, so treibe sie aus durch Verkauf; denn was zu eines andern Gebrauch ist, habe auch einen andern Herrn. Reife Ueberlegung sei hierin Deine Führerin, damit Du die Wahrheit des Verbrechens, und die gerechte Strafe dafür erkennest. Güte vergiebt zuweilen; besser vermeiden sie denn aus Dankbarkeit in der Folge, Schaden zu stiften. Dieses wird die Würde in Deinem Hausweſen bewahren.

Einige zerhauen vor Grausamkeit die Leiber der Sclavinnen mit Schlägen, wüthen im Eifer wie die wilden Thiere, um gleichsam ein Denkmal ihres höchsten Zorns zu errichten. Diese haben sich dadurch hernach zu Tode gearbeitet, jene mit der Flucht gerettet, verschiedene das Leben sich verkürzt, und eigne Hand an sich gelegt; und der Frau war dann nichts mehr übrig, als in der Einöde ihre Narrheit zu betrauern, und verlassen zu bereuen. Du aber, o Freundin, ahme die Saiteninstrumente nach; zu lässig gespannt klingen sie nicht, und zu straff springen sie. Eben so verhält es sich mit den Bedienten. Allzugroße Nachlassung verursacht Mißklang im Gehorsam, und übermäßige Spannung Auflösung der Natur. Man muß auch hierbei bedenken, daß Maaß bei allem das beste sei.

Zweiter Brief.

Theano Freude der Nikostrata.

Ich hörte von Deines Mannes Aberſinn, daß er ein Mädchen hat, und Deinem, daß Du ihn mit Eiferſucht verfolgſt. Ich habe viele Männer gekannt, o Freundin, die mit dieſer Krankheit behaftet waren. Sie fallen, wie es ſcheint, in dieſer Dirnen Schlingen, werden gefangen und verlieren den Verſtand. Und Du biſt unmuthig Nacht und Tag, und Schrecken ängſtigen Dich, und Tücke gegen ihn treiben ſich in Deiner Seele herum.

Nicht alſo, o Freundin! die Tugend einer Frau beſteht nicht in der Bewachung des Mannes, ſondern in der Bequemung nach ihm. Sie bequemt ſich aber nach ihm, wenn ſie ſeine Vergehungen erträgt. Mit dem Mädchen lebt er aus Wolluſt, mit der Frau der Bequemlichkeit des Lebens halber; es iſt aber dieſen zuwider, Böſes mit Böſem zu vergelten, und Aberſinn mit Aberſinn zu beſtrafen. Gewiſſe Sünden, Freundin, werden, wenn man ſie rügt, immer mehr gereizt, mit Stillſchweigen hingegen übergangen, leichter gehemmt, wie das Feuer in der Stille verlöſchen ſoll. Wenn er dafür gehalten wiſſen will, es ſei Dir verborgen, und Du rügſt

es, so wirst Du seiner Leidenschaft den Vorhang wegziehn, und er wird offenbar die Sünde begehn.

Nicht in der Schönheit und Güte des Wesens suche die Liebe des Mannes, sondern im Hange des gesellschaftlichen Lebens mit Dir. Glaube also, daß er nachlassen werde, zu dem Mädchen zu gehn, und gern wieder mit Dir sei, Dich ganz liebe und jenes aus Leidenschaft. Diese währt kurze Zeit; so bald sie ihre Sättigung hat, so steht sie geschwind und hört auf. Die Zeit eines Mannes mit einer Dirne ist, wenn er nicht unter die zu bösen gehört, von geringer Dauer; denn was ist leichtsinniger, als eine schändliche Begierde zu seinem Schaden zu befriedigen? Er wird deswegen einmal empfinden, daß er sein Vermögen verringere, und seine Ehre von sich werfe. Keiner, der Menschensinn hat, fährt fort, mit Willen zu seinem Schaden zu handeln. Seine Pflichten werden ihn also wieder zurückrufen zu Dir, er wird erkennen, daß er von dem Pfade gewichen, auf welchem er sein Glück finden soll, Dich in sich fühlen, die Eitelkeit nicht mehr ertragen können, Dich verkannt zu haben, und plötzlich zur Reue kommen.

Du aber, Freundin, lebe nicht gleich der Dirne, sondern sei edel und vortrefflich in freier Achtung des Mannes, Sorge für das Haus, Umgang mit den Bekannten, Mutterliebe gegen die Kinder. Wetteifere nicht

mit ihr, nur mit den Guten wetteifern iſt ſchön; und ſei immer leicht zur Wiederverſöhnung. Schöne Sitten gewinnen Wohlwollen von Feinden, und Güte der Seele allein bringt Verſöhnung. Durch dieſe hat das Weib gleichſam Herrſchaft über den Mann; und Ergebenheit erhalten, iſt mehr, als gleich einem Feinde beobachtet werden. Solche Güte wird die Scham in ihm rege machen, er auf einmal verlangen, Deiner wieder werth zu ſein, heftiger lieben in Erkennung ſeines Unrechts gegen Dich, im Gefühl Deiner Lauterkeit, und der Gefahr, Deine Zärtlichkeit zu verlieren. Wie die Leiden des Leibes aufhören in einer angenehmen Stille, ſo endigt ſich der Zwiſt der Freunde in wärmerer Traulichkeit.

Du ſetzeſt die Eingebungen der Leidenſchaft entgegen. Sie reizt Dich, eben ſo fieberhaft zu ſein, als er; wenn er wider ſeine Ehre ſündigt, die weibliche Tugend zu vergeſſen; wenn er das Vermögen verſchleudert, was Du mitgebracht, nach dieſem mit ihm gleich, kannſt Du ihn tadeln, darfſt Du Dich tadeln.

Willſt Du durch Trennung von ihm, ſo wirſt Du alsdann mit Verlaſſung des erſtern einen andern Mann verſuchen, und wenn dieſer gleiche Sünde begeht, wieder einen andern; denn jungen Weibern iſt die Witwenſchaft unerträglich, oder Du wirſt ohne Mann bleiben, gleichſam wie einzeln. Willſt Du das Hausweſen vernach-

läſſigen, und den Mann ins Unglück ſtürzen, ſo wirſt Du mit ihm gleich elendes Leben führen. Oder die Dirne angreifen? ſie wird Dich auf allen Seiten beobachten, und iſt, wenn Du kömmſt, ein verwegenes Weib ohne Scham. Und wäre es ſchön, täglich mit dem Manne zu hadern? Was mehr iſt, aller dieſer Zank und Streit hemmt ſeine Begierden nicht, ſondern verſtärkt ihren Zug. Was denn? Willſt was wider ihn? Nicht, Freundin! Das Trauerſpiel lehrt, die Eiferſucht zu überwinden, in den Grauſamkeiten der wüthenden Medea.

Wie man bei der Krankheit der Augen die Hände davon abhalten muß, ſo entferne Du auch die Rache von Deinen Leiden. Geduld bis ans Ende wird ſie am eheſten ſtillen.

Dritter Brief.

Theano Freude der Eubula.

Ich höre, daß Du in der Kinderzucht ſehr zärtlich ſeiſt; ſie iſt aber bei einer guten Mutter nicht Bereitung

der Kinder zur Wolluſt, ſondern Uebung zur Seelenſtärke. Sieh alſo, daß Du nicht zu Werke gehſt, nicht als Liebende, ſondern als Schmeichlerin. Wenn der Hang zur Wolluſt in den Kindern mit aufgefüttert wird, ſo können ſie ihm nicht widerſtehn, denn was iſt jungen Leuten angenehmer, als gewohnte Wolluſt? Die Kinder, o Freundin, müſſen erzogen, nicht verzogen werden, und es iſt Verdrehung der Natur, wenn man ihre Seelen Wolluſtverliebt, und die Leiber der Weichlichkeit ergeben macht, ſo daß ſie dann Arbeitſcheu, und immer ſchwächer werden.

Sie müſſen ringen mit dem, was furchtbar iſt, und ſollte es ihnen ſchmerzlich ſein, und ſie abmatten, damit ſie nicht dieſen Neigungen als Sklaven gehorchen, und zur Arbeit träge nach den Lüſten laufen, ſondern das Schöne vor allem ſchätzen, beharren darin, und mächtig ſeien, ſich des andern zu enthalten.

Mache ſie nicht ekel in den Speiſen, verſchwenderiſch im Vergnügen, nicht unmäßig, und laß ſie nicht alles ſagen, alles thun, was ſie wollen. Sei nicht beſorglich, wenn ſie weinen, wünſcherlich, daß ſie lachen, und habe Deine Luſt nicht daran, wenn ſie die Amme ſchlagen, oder Dir Böſes ſagen. Im Sommer gieb ihnen keine Kühlung, im Winter keine Hitze, nichts be-

sonders; davon erfahren die Kinder der Armen nichts, und werden leichter ernährt, wachsen nichts destoweniger, und sind weit gesünder und stärker. Du thust mit Deinen Kindern, als ob sie eine Sardanapalsfrucht wären, und entnervst ihr Mannwesen mit Verzärtelung und Leckerei.

Was will man mit dem Söhnchen machen, das, wenn es nicht gleich zu essen hat, weint, und wenn es ißt, die besten Bissen aussucht; wenn's warm ist, zerschmelzen, und wenn's kalt ist, hinfallen will? das widerspenstig ist, wenn es Jemand tadelt; schimpft, wenn man nicht schafft, wornach ihm gelüstet; trotzt, wenn es nicht zu Tische soll; das dem Spiel nachhängt, und an Seele und Leib stumpf und weich ist? Sei versichert, o Freundin, daß ein Knabe, bis zum Mann in weichlichem Leben erwachsen, ein Sclave wird, und allem unterliegt; entferne diese Süßigkeiten, und wähle die strenge Erziehungsart; laß Hunger und Durst ertragen, und Frost und Hitze und Scham vor den Gespielen und Obern. Auf diese Weise werden Deine Kinder edel werden, und stark bei Erhebung und Unterdrückung. Denn, Freundin, die Arbeiten bei Kindern sind gewisse leichte Voranstrengungen zur Vollkommenheit des großen Menschen; wenn

dieſe genug eingedrungen ſind, ſo wird die Tugend in=niges Leben.

Sieh alſo, damit ſie nicht vor Muthwillen und Ueppigkeit bösartig werden, gleichwie Reben, die in einem ungeſunden Boden ſtehn, ſchlechte Trauben bringen.

Erziehung der Töchter.

Ich freue mich, der Natur und Einfalt, der Unſchuld und Liebe, dem Schönſten und Angenehmſten, was in der Schöpfung iſt, ein Wort zum Beſten zu reden. Zwar für wenige nur geredet! Viele werden mich nicht verſtehen, viele nicht verſtehen wollen. Aber es giebt Mütter, welche voll Wahrheit und Wärme auf das kleine Geſchöpf ſehen, das in ihren Arm fiel, ſeinen einzigen Ruheplatz in der ganzen Welt. Sie drücken es an ſich, und auf ſeinen Mund den Segen: Möchteſt Du der Freuden viel haben! O könnten ſie die reine Seele ſo heilig erhalten! Oefter ſuchen ſie den Blick eines Gutherzigen, daß er bei dem Kinde verweile. Sie fragen: was ſollen wir mehr thun, als ernähren und bewachen? Es ſoll glücklich und unſchuldig ſein!" Dieſen ehrwürdigen Müttern will ich weniger einen Rath geben, als ſie aufmuntern, beſtändig das zu thun, was ihr eignes Herz ihnen befiehlt.

Zu meiner erſten Unterredung mit denſelben wünſchte ich keins von denen Gemächern, welche in- und ausländiſche Kunſt nach unſern Sitten geziert und mit unſern

Vorurtheilen übermalt hat. Lieber sprách ich in einer einfältigen Hütte, von einer alten Eiche beschattet. Um die Eiche müßte sich Epheu winden. Schwaches Epheu um den harten Stamm, der es nicht beschädigt. Es biegt sich, und wird aufgenommen, und das Holz an der Eiche grünt, und grünt noch im späten Herbste, wenn die Blätter des Baums abfallen. Das ist Natur! So erhält sich ihr großes Werk! Ueberall Schwaches neben dem Starken. Ueberall Bedürfniß und Verbindung.

Stärke und Schwäche. Bei der Schwäche Schönheit, Reiz und Lenksamkeit, dem Starken zu gefallen, ihn zu gewinnen, von ihm nicht unterdrückt zu werden. Muth und Furchtsamkeit; bei der Furchtsamkeit List, um der Gewalt zu entgehen. Gewalt und Gehorsam; Strenge und Geduld; Schutz und Treue; Tiefsinn und Scherz Arbeit, und Hülfe, und Erquickung; Leiden, und Trost; Begierde, und Gegenbegierde mit Scham, welche sich mäßigt, damit der Herrscher die unterworfene Schönheit verehre, und sich entwaffne zu ihren Füßen. Liebe zwischen beiden; und ein neues Geschlecht, wofür sich ihre Sorge vereinigt: das ist Mann und Weib.

Der Mann in der Wildniß übt seine Stärke; das Weib gebraucht seine Schönheit. Er trägt die Keule; sie putzt sich mit Federn und Muscheln, hebt einen rohen Gesang an, bewegt sich in Tänzen, und versucht, wo-

durch sie gefalle. Dennoch flieht sie vor ihm. Er muß bitten, ehe sie das erste Zeichen der Gunst ihm gewährt. Dann sagt er: Du bist mein; und sie folgt unter sein Dach, und demüthigt sich unter seinen Willen. Dagegen schützt er die Wohnung, geht aus auf Beute; indeß sie mit geringerer Mühe den Trank auf seine Wiederkunft, und das Lager von Blättern und Fellen ihm bereitet. Will er zürnen, so kann sie die Keule nicht aus seiner Hand reißen; aber sie liebkost dem Zürnenden, und es wird Friede. Muß er in den Kampf, so gedenkt er an sie. Er ist muthiger um ihretwillen, denn sie jauchzet, wenn er zurückkömmt, über das, was er gethan, betrübt sich über das, was er gelitten hat, und heilt seine Wunden. So bedarf einer des andern; so haben sie alles gemein. Es bedeutet viel bei ihnen zu sagen: unsre Hütte, unser Heerd, unsre Freunde, und Feinde; noch mehr, hinzusetzen: unsre Kinder. Nichts deucht ihnen so gänzlich ihr Eigenthum. Zu ihrer Wohnung gab der Baum seine Aeste, das Thier seine Hülle; aber hier ist ihr Kuß, ihr Athem, ihr Fleisch und Blut, ihr zweites Leben. Als ein solches empfängt die Mutter ihr Kind. Es liegt auf ihrem Schooße, wird an ihrem Busen gesäugt und gewärmt. Einerlei Trieb, einerlei Wollust mit dem Vogel in den Gebüschen! Der Vogel weicht von seinen ungefiederten Jungen nicht; er sitzt auf dem Neste, bedeckt

ſie mit ſeinen Flügeln; holt ihnen Speiſe, oder füttert ſie mit der, welche der Gatte bringt. Darauf lockt er das kleine Volk, wenn die Luft ohne Sturm, und in der Nähe kein Räuber iſt, hervorzukommen; er lehrt es den erſten Flug. Und das Weib erzählt den Söhnen die Thaten ihrer Voreltern, damit ſie denſelben gleich werden. Ihre Töchter lernen ihr Lied, ihre Tänze, dienen dem Vater, ſchmücken ſich mit Federn und Muſcheln, gefallen, und ſind in kurzem, was ihre Mutter war. Das iſt die Beſtimmung des Weibes.

Allmählich geht der Mann aus ſeiner Wildniß, und die Gattin ihm nach. Seine Sinne werden geübter. Die Sonne ſchenkt ihm mehr, als Licht und Wärme; ſie ſpielt in mannichfaltigem Glanze, auf Hügeln und Flächen, und ſtrahlt in ſeine Seele. Das Waſſer ſtillte nur ſeinen Durſt; es fängt an, wie Silber zu fließen, ein Spiegel den Blumen und Bäumen; es murmelt ihm Frieden in ſein Innerſtes. Auch der Geſang in Wäldern bekömmt einen ſüßeren Schall, und mehrere ſich unterſcheidende Töne. Der Geiſt des Mannes erwacht zu einem helleren Morgen, zu einer neuen Schöpfung. Er unterſucht, entdeckt, unterſucht wieder, vergleicht, erfindet. Kenntniß und Wißbegierde nehmen zu; ſein Herz erweitert ſich, er muß Gedanken ausreden, Gefühle mittheilen. Der Bund mit ſeinen Nachbarn, zur bloßen Wehr gegen die Feinde

geſchloſſen, iſt ihm nicht genug. Er knüpft engere Bündniſſe, deren geſellige Freuden er zu erhalten und zu vervielfältigen wünſcht. Daher Sitten, Tugenden, Begriff vom Schönen und Anſtändigen, edler Ausdruck, in Worten und Geberden. Zugleich wird die Hütte geräumiger, der Heerd größer, die Koſt zuſammengeſetzter, das Lager bequemer, der häuslichen Geſchäfte werden mehr; an Statt der Kinder, läßt man von Sclaven ſich bedienen; die Gaſtfreiheit iſt weiter ausgedehnt; und es giebt eine Menge von Pflichten und Verhältniſſen. In dieſer Geſellſchaft, unter dieſen Veränderungen, bleibt die Beſtimmung des Weibes immer dieſelbe. Sie muß dem Stärkeren gefallen, die Gehülfin ihres Gatten, und die Verpflegerin ihrer Kinder ſein. Aber jene gröbere Geſtalt, jener bunte Schmuck kann das Auge, welches feiner geworden iſt, forthin nicht befriedigen. Es iſt nöthig, daß ſie die Kunſt zu Rathe ziehe, den Körper geſchmeidiger, den Geſang wohlklingender, den Tanz leichter zu machen, und die Form und die Farben ihres Putzes angemeſſener und übereinſtimmender zu wählen. Auch an dem weiblichen Geiſte will der männliche ſeine Luſt haben. Daher entwickeln, ſchärfen, und erhöhen ſich nach und nach die eigenthümlichen Fähigkeiten und Reize deſſelben: jene Behändigkeit, das Schöne aufzufaſſen, jene Leichtigkeit, es darzulegen, jene Blüthe der Einbildung,

jener Witz, jener Zauber, welcher todtes belebt, und dürres befruchtet; jener schnelle tiefe Blick in die Herzen andrer, und die unnennbare, unwiderstehliche Gewalt, die sich ihrer bemächtigt. Jedoch, wozu wäre die Verbesserung des Körpers und Geistes, wenn nicht die weibliche Seele mit ihren Empfindungen, dem schönsten Theil ihrer selbst, an die Seele des Mannes sich anschmiegen wollte? Sie thut es. Die Empfindung wird sanfter, zärtlicher, mannichfaltiger; ihre Sprache leiser, und beredter. Ein Wink, ein Lächeln, ein Kuß, ein Druck der Hand, ein Seufzer, das Haupt auf die Schulter des Geliebten hingelegt, ein schweigendes Niederschauen, wenige Thränen: hierdurch erklärt sich die liebende Schönheit, und der Gatte vernimmt es. Hierdurch erweicht sie den, welcher Gewalt über sie hat, versöhnt den Ungerechten, tröstet den Leidenden, ruft des Wankelmüthigen Herz, indem es sich entfernen will, zurück, und bindet es von neuem an das ihrige. Wie könnte sie wohl, in ihrer vorigen Wildheit, dem gesitteten Manne gefallen, mit ihm reden, mit ihm fühlen, dessen unzertrennliche Begleiterin sein?

In jene Hütte, wo Bogen und Spieß, und die Haut eines Raubthiers beinahe der einzige Schmuck und Reichthum waren; bei jenem kleinen Heerde, wo der tägliche Trank gekocht wurde, zwischen den zur Arbeit aufwachsenden Kindern, hatte das Weib nur wenig Erfah-

rung, nebſt Gehorſam und Dienſtfertigkeit nöthig, um alles zu thun, was ihr oblag. Je mehr aber Haus und Hof ſich erweitern, mit Geräth und Geſinde ſich erfüllen, und die Bequemlichkeiten des Lebens zunehmen, deſto mehr Klugheit, Kenntniſſe, Tugenden gebühren derjenigen, welche darüber walten ſoll. Ohne Wiſſenſchaft in häuslichen Dingen, ohne Sparſamkeit, Mäßigung, Herablaſſung zu den Unteren, Fleiß, Ordnung und Reinlichkeit, wird ſie nie eine Gehülfin des Mannes, ihm ſeinen Wohnplatz neben ihr angenehm machen.

So lange die Wilde, von der Geſellſchaft abgeſondert, auf den Laut ihres Gebieters achtete, mehr Sclavin, als Freie, ſo lange mußte ſie dem ſeltnen Gaſte den Becher ſo darreichen, wie jener es befahl. Nun erfordert die Glückſeligkeit des Geliebten von ihr gefälliges Weſen für andre; doch in der keuſchen Tracht, mit dem niederſehenden Auge, den ſchamhaften Geberden und der beſcheidenen Stimme, wodurch ſie jedem Verwegenen unverletzlich bleibt. Sie muß das Zutrauen ihres Gatten in ſeinem Herzen, und die Ehre deſſelben vor ihrem Volk heilig bewahren. Jenes hängt an zarten Fäden, ein unvorſichtiges Wort, ein Blick zerreißt es; und dieſe befleckt ſogar ein falſcher Argwohn gegen die Tugend der Gattin.

Was die Hütten-Bewohnerin, als Mutter, gethan,

wissen wir. In ihrer jetzigen Lage muß sie die Verpflegung ihrer Kinder zum Theil einer fremden Hand überlassen; nichts desto weniger ist von allen übrigen Sorgen ihr noch immer diese die erste. Zuvor wurden die Kinder mehr abgerichtet, als erzogen. Jetzt werden sie unterwiesen und bei jeder Empfindung gelenkt, aber nicht außer dem Wege, den ihr eigner Geist, ihr eignes Gefühl andeuten, dem einzigen, auf welchem freigeborene Menschen fortgehen können. Der Sohn wird gelehriger am Busen seiner Mutter, deren Seele unvermerkt in den Töchtern sich abdrückt: und dies ist gebildete Natur.

Kann ein Mädchen, obigen Pflichten unbeschadet, seiner kleinsten Bewegung einen besondern Reiz, jeder Falte seines Putzes Anmuth, jedem Ton seiner Stimme Wohlklang, und dem geringsten Gedanken Lieblichkeit geben; kann es diejenigen Künste lernen, die mit den Fähigkeiten seines Geschlechts übereinstimmen; dabei jene Pflichten dergestalt ordnen und sich erleichtern, daß es in Ausübung derselben sich nur zu belustigen scheint; wohl dem Mädchen! Es folge seinem höheren Beruf. Seine Biegsamkeit wird ihm die Seele nicht entnerven; der Schleier, den es über die Wahrheit wirft, um niemanden zu beleidigen, ist von keinem Betrug darüber geworfen! und dem mit Kenntnissen geschmückten Geiste ekelt vor

seinem häuslichen Tagewerke nicht. Es ist Vervollkommung, Verschönerung; aber noch immer Natur.

Daß man bei Erziehung des Menschen nicht weniger, als in den übrigen Werken der Kunst, die Natur auf einen hohen Grad verschönern könne, ohne sie zu verstellen: hievon sind die die alten Griechen ein überzeugendes Beispiel Ihre Mädchen spannen und würkten, und spielten die Laute. Sie schmückten sich mit einer so edlen Gefälligkeit, daß an ihren Bildsäulen noch heut zu Tage der Wurf eines einfachen Gewandes nicht allein das Auge, sondern auch den Geist des Kenners und Künstlers ergötzt und beschäftigt. Dabei sorgten sie für ihren Gatten; und in dem Busen, welcher auf dem Gürtel der Huldgöttinnen ruhte, schlug ein mütterliches Herz. Ihr Gruß war lieblich zu hören; aber deswegen kein bloßer Schall. Aus ihrer Seele ging Wohllaut in die Worte über, so daß unter angenehmen Reden Wahrheit der Gedanken und Empfindungen zum Grunde lag; und so leicht ihre Handlungen schienen, so thaten sie dennoch, was sie thun mußten, mit Eifer und Nachdruck.

Alles, was ich bisher von roher Natur, von Bildung, und Vervollkommung gesagt, und was ich noch zu sagen habe, kann ich, in seiner Verbindung, meinen Leserinnen am deutlichsten darstellen, wenn sie

zuerſt in eine wilde Landſchaft, nachher in eine von Menſchen bearbeitete Gegend, und aus dieſer in unſre künſtliche Gärten mich begleiten.

Jene Bäume des freien Waldes, welch ein ehrwürdiger Anblick! wie ſie kühn empor wachſen, ihre Wurzel tief in die Erde ſchlagen, unbeweglich da ſtehen, und keines Dinges bedürfen; denn ſie haben Sonne, Thau Wind und Regen! Nicht weit davon ſtürzt ein Felſenſtrom nieder, bricht ſeine Bahn, wo er will, reißt alles mit ſich fort, und rauſcht in die Ferne. Auch kommen mancherlei Blumen, von niemanden gepflegt. Ihre hellen, dauerhaften Farben achten des heißen Mittages nicht; ihre Blätter nicht der Herbſtluft. Alles iſt groß, und mächtig, voll Saft und Leben. Aber wiederum ſtirbt eine Menge von Sprößlingen im allzudichten Walde. Wo Kräuter ſtanden, werden Sümpfe, weil kein Sonnenſtrahl hineinfällt. Das Waſſer überſchwemmt die Thäler; und viele Blumen erſticken im Dorngebüſch. Ueberdem können ohne Wartung die Bäume, welche die lieblichſten Früchte bringen, nicht gedeihen.

Nun aber gebe man der Wildniß gute, fleißige Bewohner. Dieſe werden nach und nach die Waldung reinigen; der Sprößlinge warten; den Bach um eine Wieſe führen, damit ſein kleevolles Ufer die Heerden weide; ſüße Trauben am Geländer erziehen; ihr Garten wird reich

an Obſt ſein, und von Roſen und Nelken duften, welche zuvor nicht geſehen wurden.

Vielleicht gehen die Enkel dieſer Bewohner in ihren Arbeiten noch weiter. Da, wo ein klares Waſſer rieſelt, und ein überhängender Baum deſſen Quelle bedeckt, hauen ſie einen Sitz in den Felſen, als hätte die Natur ſolchen Ruheplatz für den Wanderer angelegt, um ihn gemächlicher zu kühlen und in den Schlaf zu murmeln. Oder ſie bereiten ſich künſtliche Grotten, in welchen, auf ihren Wink, ein Bad ſich aufthut. Ihre Weinſtöcke wölben ſich zu Lauben, die gerundeten Kronen ihrer Bäume, von geraden Stämmen getragen, vereinigen ſich, und beſchatten grüne Gänge. Wohin ſich das Auge wendet, iſt alles ſchön; dennoch läßt man alles wachſen, und reifen, und blühen, wie die Beſtimmung eines jeden es verlangt.

Endlich theilt man den verſchönerten Garten in abgemeſſene Beete, pflanzt die Blumen, nach der Ordnung, herum, zeichnet inwendig allerhand Figuren, und ſtreut Kohlen, Sand, und Muſcheln hinein. Die gezirkelten Bäume geben keinen Schatten. Große Plätze liegen ungebraucht, weil bunte Bilderchen da ſtehen müſſen; und das wenige Waſſer, das ein goldner Adler in die Höhe ſprützt, und ein auf demſelben reitender Engel wieder in ſeine Schaale fängt, iſt eine Kurzweil, an welcher man ſich müde ſieht, ohne davon erquickt zu werden. Sogar

könnte ich Sie, meine Damen, in ein chineſiſches Cabinet führen, worin das Getäfel mit italiäniſchen Larven, die Decke mit griechiſchen Gottheiten bemalt iſt. Rings umher ſtehen in- und ausländiſche Gewächſe, jene mit vieler Mühe verſtümmelt, dieſe kränklich und klein, weil ſie der vaterländiſchen Luft, und des eigenthümlichen Bodens entbehren. So iſt alles mehr zum Anſchauen, als zum Nutzen da; mehr zierlich, als ſchön; dasjenige, was nicht wachſen kann, herausgetrieben, was hervorkommen will, zurückgehalten; lauter gezwungenes, verdrehtes, und die einzelnen Theile dergeſtalt aus mehreren Weltgegenden zuſammengetragen, daß man kein vollſtändiges Ganzes hoffen darf, und beinahe zweifelhaft wird, in welchem Lande man lebt.

Aber es iſt Zeit, unſern Spaziergang zu endigen, damit wir nicht über dem Gleichniſſe die Hauptſache vergeſſen. Meine Damen erinnern ſich, daß von der Beſtimmung ihres Geſchlechts und von deſſen Abrichtung oder Erziehung, unter einem wilden, einem geſitteten, und einem bis zu höherer Vollkommenheit gelangten Volke, die Rede war. In der wüſten Landſchaft, in der gebauten, und in der verſchönerten haben Sie meine Gedanken errathen. Sollte ich in dem wohlgeputzten, bunten Gärtchen, mit ſeinen gedrechſelten, zerſchnittenen, oder von den Nachbarn hergeholten

Bäumen, zuſammt den roth und weiß und ſchwarz geſtreuten Beeten, dem chineſiſchen Dach, und den Gyps-Bildern, welche ſo vielen Platz einnehmen; ſollte ich nur in dieſem Ihnen unverſtändlich ſein? Diejenigen, denen ich es bin, wünſchte ich in die Häuſer jener gutartigen Leute bringen zu können, welche den Bach um ihre Wieſe leiten, dafür ſorgen, daß ihre Wälder Luft und Sonne genießen, der fruchtbaren Bäume vorzüglich warten; überall der Natur helfen, ohne ſie jemals zu ſtören; und eben das gegen ihre Kinder beobachten. Wenn ſie dann ſähen die vollblühenden Töchter, mit ihrem leichten ungezwungenen Gang, mit ihrem offenen Auge voll Wahrheit, wie daraus die Seele des Mädchens in die unſrige ſieht, ohne Furcht, erkannt zu werden, und ohne den Argwohn, daß wir ſelber uns verbergen wollten, wenn ſie hörten den herzlichen Gruß, gleich einem Segen, in Gegenwart deſſen geſprochen, der ihn erfüllen kann; ſie wären Zeugen von der Süßigkeit der Ruhe nach Arbeit, von den ſeltnen, deſto mehr ergötzenden Spielen; von dem Blicke einer getreuen Gattin auf ihren Gatten, mit dem ſie Freuden, und Sorgen, und Thränen, Alles gemein hat, bis auf das kleinſte Geheimniß; von dem Blicke einer Mutter auf ein Kind, welches ihr Arm getragen hat; nachher kehrten meine Leſerinnen in ihre jetzigen Geſellſchaften zurück; ich bin verſichert, meine Rede wäre Ihnen

kein Räthsel mehr. Sie würden bekennen, daß unter ihnen die Bestimmung des Weibes kaum sichtbar geblieben; daß die Versorgerin des Hausweſens in fremden Häusern fast eben so viel, als in ihrem eignen, wohnt; die Anstalten, um ausgehen zu können, den größten Theil ihres Tagewerks ausmachen; daß sie vom Spiel, wie andre von Geschäften, ausruht; und Gemahl und Kinder ihrem Herzen von Tage zu Tage fremder werden. Die liebevolle Gattin, die zärtliche Mutter, die Ehrwürdige, von welcher das Vaterland gute Bürger fordert, hüpft, ein artiges, belustigendes Geschöpf, aus einem Zirkel in den andern; und ihre Töchter ihr nach. Und woher alles dies? Man hat die Natur verschönern wollen, und so zierlich sie gemacht, daß sie unter dem Flitterstaate verschwunden ist. Mit ihr entfloh die Wahrheit. Kein Gefühl ging ferner aus der Seele, wie es darin geboren war, das zarte Mädchen mußte jeden Gruß, jede Danksagung auswendig lernen; bei jeder Neigung auf den Wink seiner Lehrerin passen. Lauter vorgeschriebne Formeln und Figuren! Einfalt, jungfräuliche Scham, erröthende Bescheidenheit, Offenherzigkeit wurden lächerlich. Alles gut und schön, oder böse und schändlich durch Verabredung. Alles glänzend von außen, und dazu das mehrste geborgt. Französische Sitten auf deutschem Boden — aber ich darf wohl

nicht allzu lange in dieſem Tone fortreden. Konnte doch eine Pariſerin dem großen Apoſtel ſogar nicht verzeihen, daß er die Unhöflichkeit begangen, und gelehrt hatte: Die Weiber ſollten ihren Männern unterthan ſein!

Frauenzimmer-Bibliothek.

Eine Bibliothek für Sie zu ſammeln, meine Damen, unter den Augen Ihrer Mütter, Väter, Geliebten, vor den mißtrauiſchen Blicken der Heiligen und Unheiligen, iſt ein gefährliches Unternehmen. Schüchtern wage ich mich daran. Auch würde ſelbſt der weiſeſte Bibliothekar der größten Bibliothek, der ſo unglücklich wäre, alle ſeine hunderttauſend Bücher zu kennen, und die Geiſter aller Gelehrten, Philoſophen und Dichter, gleich einem neuen Atlas, zu tragen, in Verlegenheit ſich befinden, wenn er von einer Königin den Auftrag erhielt, eine Bücherſammlung, nach ſeinem beſten Wiſſen und Gewiſſen für die Damen ihres Reichs zu machen.

Was für Bücher, die angenehm zu leſen wären, könnte man dem Mädchen von vierzehn Jahren in die Hände geben, in deſſen Herzen die erſten Blüthen der Empfindungen hervorbrechen? Ein rauhes Lüftchen kann ſie abſchütteln, eine heiße Sonne verſengen, ein wenig Kälte, ein kleiner Mehlthau ſo ganz tödten, daß ſie nie zu Früchten wachſen können.

Ich hoffe, daß unsere Leserinnen mich verstehn. Die Wahrheit läßt sich zuweilen nicht mit trocknen Worten ausdrücken, und nur der Mund einer Muse kann sie in die Seele zaubern.

Die lebendigen Geschöpfe haben, wie die Blumen und die Pflanzen, wie die Bäume ihren Frühling, Sommer, Herbst und leider! auch Winter, aber mit dem Unterschiede, nur einmal in ihrem Leben. Der Jugendgeist verschwindet auf ewig, wenn er einmal von uns Abschied nimmt. Die ersten heftigen Empfindungen des Herzens sind die Blüthen der Glückseligkeit unsers ganzen Lebens. Wenn diese einmal verdorben sind, dann ist wenig mehr zu hoffen.

O meine schöne gnädige Frau, würde ich zu mancher Dame sagen können, wenn ich so glücklich wäre, ihr Beichtvater zu sein — o meine schöne gnädige Frau, sein Sie einmal aufrichtig. Als Sie aus den Jahren der Kindheit in das Alter der Jugend übergingen, im Hause Ihrer Aeltern lebten, die Sie in der süßen Hoffnung, daß Sie bald die Vertraute einer Fürstin werden würden, als Gebieterin erzogen, wo immer Spiel und Fest und Ball war, und eine Menge schöner junger Herren sich täglich um Sie versammelte, die die Reize Ihrer aufblühenden Schönheit anbeteten, und Ihr Herz in dieser und jener Absicht zu gewinnen, oder Ihre uner-

fahrne Jugend zu verführen, ſich äußerſt angelegen ſein ließen, was laſen Sie da in dieſem gefährlichen Zuſtand am liebſten? Gewiß Romane und vermuthlich nicht die beſten. Da gaukelten Liebesgötter in allerlei Geſtalt vor Ihren Augen umher; da irrte Ihre Phantaſie in den Labyrinthen der Liebe; da entſtanden romantiſche Wünſche in Ihrem Herzen, ſchwärmeriſche Ausſichten in Ihrer Seele, Träume von Entführungen und irrenden Rittern, die Königreiche eroberten, und Ihr Geiſt wallte darin herum, wie ein ſchwaches Schiffchen in einem ſtürmiſchen Meere. Und wem, in dieſer unſichern Lage, gelang es, wem u. ſ. w. Laſſen Sie Ihren Töchtern ja keine ſo gefährlichen Schriften leſen.

Vielleicht ſind auch einige ſchöne junge Damen unter unſern Leſerinnen, die hierbei ſeufzen: er hat Recht, ich war ein Kind, und eine wehmüthige Zähre über ihr Schickſal tritt Ihnen dabei in die ſchönen Augen, die nie ſo weinen ſollten; oder die jungfräuliche Scham geht aus ihren Herzen hervor, und iſt, als eine ſpäte Roſe, auf den zarten Wangen zu ſehn.

Weswegen ſoll ein Frauenzimmer leſen? eine Tochter, eine Frau von Stande? Ohne Zweifel für ihr Herz, ihren Geiſt, für ihre Glückſeligkeit, die Glückſeligkeit ihres Gemahls und ihrer Kinder. Will und kann ſie das?

Der Genien sind wenig, die die Dinge der Welt beschreiben oder darstellen, wie sie sind, in allem ihren Leben, ihrer Schönheit und Häßlichkeit, und noch außerdem, in Beziehung auf unsre Glückseligkeit: dazu gehört das starkfühlende Herz, der große Geist, der die ganze Natur, wie mit reinen Sonnenstrahlen, umfaßt, und tief in ihr Wesen dringt, und eine so zärtliche Liebe gegen die Menschen, die Mädchenliebe übertrifft, und die Anzahl der Schriften derselben, die eine Dame mit Vergnügen lesen könnte, noch geringer, da fast immer, wenn man sie richtig verstehn, ihnen nachempfinden will, viel Kenntnisse und Erfahrungen vorausgesetzt werden, worüber in Rücksicht auf das schöne Geschlecht noch wenig geschrieben worden ist, was nicht voll fremder Gelehrsamkeit und ohne großen Zeitverlust zu lesen, oder zu seicht geschrieben wäre. Die Bücher der andern sind nicht selten gefährlich, so schön sie auch geschrieben sein mögen. Sie bringen unnatürliche Empfindungen ins Herz, und falsche Gedanken in die Seele, und können dadurch den Unerfahrnen, der ihnen traut, und sich ihnen überläßt, sehr unglücklich machen. Und auch diese sind nicht so leicht zu verstehn.

Ohne viel Umschweife zu machen, will ich aufrichtig sagen, was ich denke. Alles beruht auf der Erziehung. Unsere Töchter werden nicht so erzogen, daß sie

dereinſt gute Leſerinnen ſein könnten. Wie müßte ein Mädchen erzogen werden, welches eine gute Leſerin, eine glückliche Gattin und Mutter werden ſollte?

Hätte ich eine Tochter, welcher der Himmel eine Seele der beſten Art in einen ſchönen Leib gegeben, o wie wollte ich ſie lieben, wie zärtlich für ihre Glückſeligkeit ſorgen, für die Glückſeligkeit ihres künftigen Geliebten!

Im Frühlinge ſehe ich auf frohen Hügeln mit ihr den Morgenſtern aufgehn, und die reinen Töne einer erwachenden Nachtigall ſollen die Melodien hervorlocken, die in ihrer Seele ſchlummern, die aufſchwebende Morgenröthe das Gefühl des Himmels in ihr erwecken, und die friſche Gluth der emporſteigenden Sonne den Sinn der Gottheit in ihrem Herzen entzücken. Dann ſollen Veilchen und Maiblumen, der blüthenvolle Hain, oder Roſen ihr ein Bild der weiblichen Schönheit werden; der vorübereilende Bach und ein ſingendes Landmädchen ein Bild der glücklichen Thätigkeit.

Nach und nach erzähle ich ihr auf Spaziergängen und bei Tiſche das Schönſte und Beſte von den Menſchen, von Griechenland, Italien und Deutſchland, von den Geſchöpfen und Gewächſen der Erde, und den Geſtirnen des Himmels; und ihre Mutter wird ſie, in Blumen ſitzend unter lieblich kühlen Schatten, die weiblichen Künſte lehren.

Im Gewitter erkennt sie sichtbarlich die Herrlichkeit des Geistes, des Beherrschers der Natur in allmächtigen Blitzen und Donnerschlägen.

Ihre Träume sind Eingebungen höherer Geister, und gleich einer jungen Griechin glaubt sie Erscheinungen.

In einer hellgestirnten Sommernacht, wann die ganze Natur einen Traum von Paradiesen schlummert, würde ich mit ihr von ohngefähr an dem Grabe ihrer liebsten Freundin, oder ihrer ehemaligen Gespielen vorüberwandeln, und sie nicht verhindern, den Schein des Monds, durch die blühenden Linden in der Ferne, für deren Geister zu halten, selbst vor Furcht ein wenig zusammenfahren, und Schauer auf Schauer möchten immer ihre zitternde Seele an meiner Brust durchwetterleuchten.

In Empfindung besteht die Glückseligkeit unsers Lebens; und deren Quellen liegen im Herzen verborgen. Das muß mit Furcht und Schrecken, mit heftigen Gefühlen durchrissen werden, wenn die Adern darin entstehn, sich eröffnen sollen, woraus die Empfindungen fließen.

Erschrecken Sie nicht, meine zärtlichen Damen; wenn dieß auch ein wenig schmerzlich ist, so rinnt doch zugleich aus diesem Schmerz eine warme Wonne, die in der That uns glücklicher macht, als das lauterste Ver-

gnügen. Gewiß haben Sie auch dergleichen Schmerzen empfunden. Und wie erhöhen sie die Menschheit?

Nach dieser leichten Erziehung wird meine Tochter einst Hamlet und Macbeth und Othello *) hören, und das höchste Leben dabei durch ihre Seele strömen. Die Leidenschaften werden sie mit ihren starken Armen umwinden. Sie wird jeden guten Dichter und wahren Weisen verstehn, so bald sie seine Sprache versteht. Sie wird ihren Gemahl, wenn er Adel des Geistes hat, und ihre Kinder, und alles, was um sie ist, glücklich machen, der Zug ihrer Liebe wahr und mächtig, wie die Natur sein. Sie wird Gott gleich der Schwester des Tasso lieben, und die Unglücklichen mit ihrer inniggefühlten Ueberzeugung von einem bessern zukünftigen Leben trösten. Ihr Gefühl wird das Schöne von dem Häßlichen, die wahre Glückseligkeit des Menschen von der Puppenglückseligkeit unterscheiden, und jedem in seiner Unschuld Verirrten wird sie einen neuen Geist, der zum Guten sich zieht, ins Herz zaubern. Für sie, für das Kind der Natur ist alles in der Natur voll Leben, Kraft und Geist, wenn die Kinder, die man fern von Wald und Busch und Thal und Au und Quell und Bach und Nachtigall, außer den Blüthen und Blumen des Frühlings, ohne

*) Trauerspiele eines englischen Dichters, mit Namen Shakespear.

Morgen- und Abendröthe, im Käfich erzieht — in Donnerſchlägen durch elektriſches Feuer zerriſſne, und in den zärtlichen Melodien einer verliebten Nachtigall nur mit der Kehle eines dummen Vogels ſanft bewegte Luft hören, und eine himmliſche Erſcheinung für Mondſchein anſehn. Zwar für das, was es iſt, aber was iſt ein Ding in der Welt nicht, wenn man's recht betrachtet? Einige kalte Philoſophen, deren Gefühl ihnen nicht vergönnt, einen Begriff von leben zu haben, behaupten ja ſogar, daß im Grund alles eine Maſſe von Sonnenſtäubchen ſei, die Sonne ſelbſt und unſere zärtlichſte Empfindung.

So weit ſind wir denn endlich gekommen. Mit der Schärfe unſers Verſtandes haben wir alles bis auf die Sonne zu Staub gedacht, und alle Geiſter aus der Natur herausgejagt. Die ſchönen guten Geiſter! in deren Obhut unſere Vorfahren ſo glücklich waren, und von denen ſie ſo viel zu erzählen wußten; aber zur Strafe wiſſen wir denn nun auch nicht, was wir vor Tod anfangen ſollen, und können die großen Dichter nicht verſtehn.

Bei dieſer Erziehung würde ich weniger Bücher nöthig haben; die Hauptabſicht dabei wäre, das Gefühl des Lebens in der Natur in dem jungen Herzen zu erwecken. Dies kann man nicht ins Herz ſich leſen, wenn

man es noch nicht darinnen hat; es wird vielleicht mehr durch das Leſen verdorben und erſtickt, wenn es noch nicht zu einer gewiſſen Stärke gewachſen iſt, ſtatt davon genährt zu werden. Und dann iſt es eben ſo wenig möglich, die Schriften der Genien zu verſtehen, oder, welches einerlei iſt, die Natur in denſelben, mit einem ſtärkern Gefühl empfunden, und einem durchdringendern Geiſt in ſchönerer oder lebendigerer Geſtalt betrachtet, wieder zu finden, wenn man zuvor nichts von ihr weiß, als es möglich iſt, einen ſichern Blick in das Herz eines Alcibiades oder einer Kleopatra zu thun, wenn uns das Herz eines unſchuldigen Mädchens, eines treuen Schäfers noch ein Räthſel iſt.

Wenn meine Tochter ſich nun ihrer Reife näherte, dann gäb ich ſie einem edlen Jüngling in die Arme der Liebe, und zum beſten Hochzeitgeſchenke ſollte ſie eine kleine Sammlung auserleſener Schriften der ſchönſten Genien erhalten, welche völlig zu verſtehn, ſie genug würde vorbereitet worden ſein. Dann möchte ſie, auch außer dieſen, immer leſen, was ſie wollte; der Reife kann ſo leicht nichts ſchaden. Sie würde nur wenig Stunden zu ihrem Vergnügen leſen, das Leſen ſich nicht zur Hauptbeſchäftigung machen, nie gelehrt werden wollen; dazu hätte ſie zu viel eignen Geiſt, zu viel eigne Empfindung.

Doch ich bitte um Vergebung, daß ich anfing, einen Traum von Erziehung zu erzählen. Ich sehe sehr wohl ein, daß unsere Lebensart eine solche Erziehung nicht erlaubt; unsere Töchter müssen die Kunst erlernen, zu glänzen und zu erobern. Diese besteht in allerlei Verstellung des Leibes und der Seele und der Fähigkeit, die schönsten Worte zu sagen, ohne sich des Gedankens oder der Empfindung bewußt zu sein, die sie zuweilen ausdrücken sollen; und die bessern Menschen zu verspotten, und darin würde die meinige schwerlich jemals zu einiger Vollkommenheit gelangen.

Indessen waren diese Vorerinnerungen nöthig, um verschiedenen Einwendungen, Zweifeln und Bedenklichkeiten zuvorzukommen. Nach ihnen will ich nunmehr versuchen, ob ich den Leserinnen, die noch keinen deutlichen Begriff davon haben, was Bücher sind, und in welcher Absicht überhaupt man dieselben lesen müsse, einen davon zu geben vermag.

Die meisten Menschen werden dazu geboren, die Natur selten mit ihren eignen Augen zu betrachten, und diesem Schicksal ist von jeher insbesondere das schöne Geschlecht unterworfen gewesen. Sie wissen, meine Damen, wie die Perserinnen und ihre schönen Schwestern in Georgien und bei den Muselmännern leben. In den nördlichen Gegenden der Erde haben Sie sich zwar Ihrer

Zauberei über die Herzen der rauhen Herrn der Schöpfung beſſer zu bedienen gewußt, allein die Zartheit Ihrer Seele und Ihres Herzens iſt zu empfindlich, leidet zu leicht, als daß Sie die Erdenſöhne und Töchter im Stande der Natur, in verſchiedenen Auftritten, in ihren Leidenſchaften ſelbſt betrachten könnten, und dann verwehrt Ihnen auch noch die Schönheit, die Roſenart Ihres reizenden Leibes, dem Ungemach des Wetters und der Wege, gleich der Königin Chriſtina, und der Geſandtin Montague, und andern unangenehmen Gefährlichkeiten ſich auszuſetzen, um in verſchiedenen Gegenden, und bei verſchiedenen Nationen anzuſchaun, was gut und ſchön und vollkommen auf dieſer Erde ſei. Alles dieſes müſſen Sie alſo aus Büchern und Werken der Kunſt kennen lernen, wo Ihnen dieſes getreu dargeſtellt iſt, da ein Haupttheil der Beſtimmung unſers Lebens zu ſein ſcheint, es zu ſehn und zu empfinden, und da Sie an den Bäumen unſrer Gärten, und wenn ſie auch noch ſo zierlich beſchnitten wären, doch nicht immer allein Ihre Freude ſehen können.

Diejenigen Genien haben alſo bei Ihnen den erſten Rang, die die Natur in allen Geſchöpfen Gottes, in allen Dingen dieſer Welt am ſinnlichſten darſtellen, und dieſe Genien ſind die Dichter, Bildhauer und Maler. Die letztern gehören nur in eine Bibliothek wegen der

Abzeichnungen ihrer Werke in Kupferstichen, von welchen ich Ihnen einmal die meisterhaftesten von den schönsten derselben anzeigen werde.

Die ersten Dichter stellten ihre Väter ihren Kindern dar in ihren größten und schönsten Thaten, mit allen ihren Meinungen, allem ihren Glauben von Gott und Welt und sich; in allen Jahreszeiten der Gegenden, worin sie lebten und handelten. Diese Darstellung machten sie so wahr, so sinnlich, so stark und angenehm und anziehend, als sie vermochten. Ihre Worte schlüpften leicht in lieblichen Melodien in die Ohren, wenn sie ihre Liebe, Freundschaft und Gastfreiheit erzählten, und die Reden voll Erfahrung der Väter an die Söhne, und flogen wie Gewitterstrahlen, unter dem Hall des Donners, ins Herz, wenn sie Zorn und Rache und Kampf und Schlacht besangen. Das Wesen ihrer Gedichte war Darstellung von Leidenschaft, welche von einer Hauptperson als belebendem Herzen durch das Ganze verbreitet wurde, mit allem dem verstärkt, sinnlich und fühlbar gemacht, was in der Natur Leben und Bewegung hat, und groß und mächtig ist, auch Herz zu sein scheint, oder heftigen Empfindungen gleicht, als Sturm im Meer, Orkan in der Luft, Wetter am Himmel, angeschwollner von Felsen herab sich stürzender Strom, Erderschütterung, feuerspeiender Berg, brennender Wald.

Damals war alles, was ſchöne oder große Geſtalt hatte, von einem Geiſte belebt, wie der Menſch von ſeiner Seele. Jeden ſchönen Berg bewohnte eine Gottheit, durch deren Kraft die Wälder darauf hervorwuchſen und zur ſanften Lagerſtätte für deſſen Bewohner, das weiche Grün und die Blumen darin. Sie ſegnete deren Wild und Heerden, wenn ſie Liebe, Freundſchaft und Gaſtfreiheit ausübten, und ließ ſich, wenn ſie gnädig war, zuweilen unter den Schatten, wenn am Sommerabend kühle Lüftchen wehten, von ihnen ſehn, und kam bei ihren großen Feierlichkeiten wohl gar ſichtbarlich unter ſie. Ihre Bildung war ſo ſchön, daß ſie noch jetzt in Rom und Florenz an ihren Bildſäulen bewundert wird, um zum Beiſpiel die Gottheiten der Griechen anzuführen.

Der große Geiſt des ungeheuren Oceans war Neptun; Flora, die junge Göttin des Tempe, pflanzte Blumen; die Nymphen beſchatteten die klaren Bäche mit Roſen und Myrthenſträuchen, zum lieblichen Bad für ſchöne Knaben oder Mädchen; und Zeus beherrſchte den weiten Himmel, und zeigte ſein Angeſicht in Gewittern. Apollo führte die Sonne, Diana den Mond, und den ſchönen Abendſtern die Göttin der Liebe.

Denken Sie ſich, meine Damen, ein wenig lebhaft

in ein solches geistvolles Land, und werden auf einen Mai Bewohnerinnen desselben.

Wenn unter den Völkern Krieg entstand, so nahmen diese Geister Antheil an den Leidenschaften und Empfindungen ihrer Verehrer. Der Vater der Götter und Menschen, Zeus, ließ sich dann selbst bis auf den Gipfel des höchsten Bergs der Gegend, bis auf den Ida hernieder, wovon er alles übersehen konnte, und wog die Schicksale der Treffen ab, voll Liebe und Sorge für seine Kinder, und die andern Götter und Göttinnen kämpften mit den Helden auf der Ebne für sie. Selbst die Göttin der Grazien scheute die Gefahren der Schlacht nicht, ihre Lieblinge zu beschützen. Sie wurde sogar einst von einem Helden im Zorn mit einem Pfeil in den schönen Busen verwundet, so daß das süße unsterbliche Rosenblut über seinen Schnee herabtröpfelte.

Wenn ein Held außerordentliche Thaten gethan, so nahmen sie ihn unter sich auf, und gaben ihm den Becher der Unsterblichkeit zu trinken.

Auf eine ähnliche Art lebten und leben noch alle Nationen, die wir die rohen und wilden nennen, und eben so lebten die Deutschen, als Vater Herrmann der Held der Freiheit war.

Aus diesen Zeitaltern sind uns noch einige Gedichte übrig, die wir für die besten unter allen halten. Es

werden wenige unter unſern Leſerinnen ſein, die die Namen Homer und Oſſian nicht ſollten gehört haben. In der Folge wird von beiden ausführlich geredet werden.

Die neuern Dichter wollen's den alten nachmachen, und ſuchen den Mangel an Sinnlichkeit ihrer Menſchen, durch welche alle rohe Völker einen ſo hohen Rang über ſie verdienen, mit allerlei Empfindungen zu erſetzen; allein wo keine Natur, wo nichts iſt, kann niemals etwas werden. Wir können den Geiſt in den Dingen nicht mehr empfinden; man hat uns in unſrer Kindheit das urmenſchliche Gefühl abgenommen; es iſt alles ausgedürrtes Holz für uns geworden, unſern ſchönſten Gegenden fehlt es an Seele, ſie haben blos ſchöne Geſtalt für uns. Und was iſt die Urſache davon? Wir leben in Mauern und empfinden nur in der Einbildung, was außer ihnen iſt, die Oberfläche davon und nicht das Weſen, wie die feurigſte Phantaſie allein nichts anders kann; wir — wir — doch dies gehört für einen künftigen Geſchichtſchreiber des menſchlichen Geſchlechts.

Wir haben keinen Homer wie die Griechen, deſſen Geiſt über ſeine Nation waltet, der mit ſeinen Geſängen die Fühlbarkeit unſers Herzens nährte, damit ſie nicht abſtürbe, und uns, wie ein liebreicher Vater, in den Schoß unſrer Mutter Natur mit ſeiner zärtlichen Stimme wieder lockte, wenn wir uns von ihr verirret hätten, oder

aus ihren Liebesarmen von Sophiſten und Schwärmern verführt worden wären. Die Gedichte unſrer Oſſiane durften nicht mehr geſungen werden, und unſern großen Dichtern bleibt nichts mehr übrig, als ſich in deren Zeiten zu verſetzen, und eine edle Thräne über ihr Schickſal und die Armſeligkeit ihrer Brüder zu weinen.

Doch ich muß aufhören, mit dieſen ſonderbaren Dingen, meine Damen, Ihre zärtlichen Ohren zu beleidigen. Es iſt gefährlich, von der Phantaſie in die Zeiten der erſten Menſchen verſetzt zu werden. Man verliert ſich ſo leicht, wenn man ein wenig Natur in der Seele hat, ſo tief in ſie hinein, daß man nicht wieder herauskommen kann, wird endlich ſelbſt zum Wilden, und haßt alles Schöne und alle Grazie unſers Jahrhunderts. Ihnen muß es unbegreiflich ſein, wie Barbaren, die im Wolfspelz mit Bogen und Keule in Wäldern umherirrten, und zuweilen, wenn ihnen die Luſt ankam, ſich ſelbſt ſtatt der wilden Thiere erſchlugen, und Weibchen, die weiter nichts thaten, als daß ſie wilde Schweine brateten, und ihren Männern die Bärenhaut zurecht legten; wenn Sie der Beſchreibung einiger ausgearteten ſchönen Geiſter von ihnen Glauben beimeſſen, wie dieſe Barbaren ſo viel Anzügliches für große Genien haben können. Allein dieſe Wilden waren frei, waren tapfer, ohne falſch, und gut, und genoſſen das Leben an

der Quelle, konnten ihre Stärke gebrauchen, und wandelten nicht als Schatten herum, die ſich aller ihrer Kräfte haben begeben müſſen; und die Weibchen waren ſo zärtlich, ſo wahr, ſo treu, ſo voll Feuer und Muth in Liebe, Freundſchaft und Gefahr, ſangen ſo ſchön, mit jungen Helden im Roſen-, Lorbeer- oder Eichenkranze, die Thaten ihrer Väter, daß es einigermaßen verzeihlich iſt, wenn man von feuriger Einbildungskraft in ihre Tänze verrückt, beinahe der vielen Reize dabei vergißt, womit die heutigen Schönen dieſelben ſo weit übertreffen. Und dann erſchienen bei dieſen wilden Menſchen zuerſt Braga und Balder, Freya, Iduna und Fylla und Noſſa, oder mit bekanntern Namen ſie zu benennen, Apollo und die Muſen, Bachus, Venus, die Grazien und Amor, die wir noch jetzt nicht genug zu malen und zu beſingen wiſſen, weil wir ſelbſt ſehr wenig zu malen und zu beſingen haben.

Ich mußte dieſer Zeiten ein wenig ausführlich Erwähnung thun, weil die reinſten Quellen aller Weisheit und Kunſt, woraus noch jetzt unſere beſten Genien ſchöpfen, in denſelben ſich befinden, und weil man, ohne einige Kenntniß davon, deren Schriften nicht verſtehen kann.

Es iſt, um meine Empfindung lebendig aus dem Herzen darzuſtellen, es iſt mit den Menſchen wie mit

den Bäumen. Die Schweizer, als sie ihre Freiheit erfochten, waren auf ihren Alpen ein Wald von Eichen, in die das Leben der Natur, sich treibend hinauf bis in die Wolken, entgegen der guten Sonne steigt, und die in ihrer Stärke mit allen ihren grünenden Aesten fest und hoch und unerschütterlich dastehn den Sturmwinden, und alles, was unter ihnen sich glücklich fühlt, mächtig und väterlich mit Sicherheit bedecken; die freien Griechen, als Xerxes, der große Monarch von Asien, mit Millionen die Flucht vor ihnen ergreifen mußte, frische Lorbeerstämme, die die Strahlen des ungeheuersten Ungewitters, das wetterschnell daherrollend sich fürchterlich über sie lagert, nicht zu treffen vermögen *): und unsere Kinder sind Schößlinge, denen wir jung ihre Art, die Natur wegschneiden, und wenn's glücklich geht, wie's selten ist und sein kann, ein edles Reis dafür hineinpfropfen, das zwar dereinst ein wenig schöne Früchte tragen, aber nie so groß und schön und schattig werden, und so viel eigne Früchte tragen wird, als wenn man dem Schößling seine Art gelassen hätte. Da steht denn zuweilen ein verschönertes Dingelchen an die Wand auf die Folter gezogen, und will mit seiner Birne mehr, als die hohe

*) In einen Lorbeer schlägt der Blitz nicht ein, nach dem Petrarca, der ihn kannte.

Eiche in ihrer Vollkommenheit ſein. Daraus kann kein Wald entſtehn, der in der Ferne das Auge entzückt, und wenn man tritt in ſeine heiligen Finſterniſſe, mit Wonneſchauern einem das Herz vollregnet. *)

*) Wem einige Stellen hierin dunkel ſein ſollten, der beliebe gütigſt die weitere Ausführung derſelben in der Folge zu erwarten.

Geſchichte des Kalenders.

An Mademoiſelle Blandina S**.

Düſſeldorf, den 1. März.

Bin geſtern Nacht im Finſtern in den Keller gefallen, Dina, und habe einen ſolchen Satz in die Tiefe gethan, daß ich mir auf der unterſten Stufe das rechte Knie dermaßen aufgeſchlagen, daß ich heute die Stube hüten, und lauter Bleiwaſſerumſchläge machen muß, und nicht aus dem Hauſe kommen kann. Dieſen Morgen nahm ich ein Buch nach dem andern in die Hand, um an etwas anders zu denken, und gerathe endlich über einen lateiniſchen Tröſter, Namens Macrobius, und leſe, und leſe, was meinen Sie wohl? aber wer kann das wiſſen, daß zwiſchen heut und geſtern, Engelskind, ihr Geburtstag iſt? Hatte es gewiß und wahrhaftig ſo rundreinaus vergeſſen, daß ich ohne den alten Römiſchen Rathsherrn, Gott weiß wann? wieder daran gedacht hätte, wie wir phantaſtiſchen Geſchöpfe denn oft das Wichtigſte aus der Acht zu laſſen pflegen. Außerdem

gucke ich überhaupt nur in den Kalender, wann ich Briefe schreibe, und weiß selten recht, ob's Donnerstag oder Freitag ist, und richte mich meistens nach dem Wetter. Wir werden so genug gegängelt, denk ich, warum sollte ich mir noch die Namen der Tage zu sieben Schulmeistern machen?

Sie lachen und denken Ihr Theil. Wohl auch mit Recht. Es ist freilich arg, eine so schöne Gelegenheit zu verpassen, ein herrliches Madrigal anzubringen. Was würde Metastasio nicht darum gegeben haben, wenn eine seiner Prinzessinnen auf diesen unvergleichlichen Tag geboren worden! auf diesen Tag, der vier Jahre zu einem Jahre macht, und gleichsam ein Bild der ewigen Jugend ist! Und dann im Monat Februarius, wo eigentlich die Kinder der Natur zuerst das Licht der Welt erblicken, nach den Geburtstagslisten der großen Menschen. Und dann Sie, noch ganz die ehemalige Tochter des Himmels, Freudengeberin in aller Klarheit und Unschuld. Was ließ sich da nicht alles phantasiren! ließen sich nicht für Dichterblicke in die Zukunft thun, wenn man eine Ode machen wollte! Mit welcher heiligen Trunkenheit und Eifersucht ließ sich nicht der auserwählte Glückliche schildern, um dessen Nacken Sie einst in Liebe Ihre zarten weißen Arme knüpfen, indeß Euer beider Lippen die höchste Süßigkeit der irdischen Wonne kosten, und der

Blick im Paradieſe ſchwebt! ließ ſich nicht — aber ich hab's nun leider einmal vergeſſen. Das beſte iſt noch daß für Ihre Perſon Sie in dieſem Jahre nirgendwo anfangen und enden können, daß ſich nicht eine Minute darin für den 29. Februarius findet.

Wem Sie dies zu verdanken haben? ich zweifle, daß Sie es wiſſen, wenigſtens daß Sie es umſtändlich wiſſen, daß Sie wiſſen, daß es Leute gegeben, die kaum ein Paarmal, und welche, die in ihrem Leben ihren Geburtstag nicht wieder erlebt, und wenn ſie ſo alt wie Methuſalem, und die Gemahlin der Patriarchen geworden. Alles dies habe ich ſo eben in der literariſchen Raritätenſammlung des Römiſchen Rathsherrn Macrobius, Ambroſius, Aurelius, Theodoſius geleſen, wie ſchon geſagt, und ich will Ihnen das Merkwürdigſte daraus mit meinem verſtauchten Beine wieder vortragen; vielleicht daß Sie Morgen oder Uebermorgen und ſo weiter Luſt dazu haben. Ich möchte es vergeſſen, ehe ich aus und zu Ihnen kann. Nehmen Sie es gefälligſt für mein Madrigal an.

Es hat erſchrecklich viel Mühe gekoſtet, holdes Weſen, ehe die Graubärte meines Geſchlechts der großen lichten Feuerkugel da oben abgelauert, daß ſie ſich von Norden gen Süden, und wieder von Süden gen Norden binnen 365 Tagen 5 Stunden und 49 Minuten hin

und her wende, und dadurch Frühling, Sommer, Herbst und Winter mache, und noch bis jetzt quälen sie sich um einige Augenblicke mehr oder weniger.

Je älter die Zeiten und je wilder das Volk, desto weniger wußte man davon. Da wurde so in Tag und Zeit hineingelebt, je unordentlicher, je erfreulicher. Auf einmal schien die Sonne heißer, wurde es grün und brachen unverhofft die Blumen hervor, und blühten die Bäume, kamen die Schwalben wieder, und schlugen die Nachtigallen und bauten in das Laub ihre Nester. Was das für ein herziges Leben war! Da warfen sie ihre Schafe in die Schwemme, und nahmen sie in die Schur, und trieben ihre Heerden in die plötzlich verjüngten Wälder; und die Frauenbilder pflückten, in dem Frühlingsgetön der Schalmeien und Vögel, Veilchen und Maiblumen. Das war so ein rechter frischer Quellenschauder von Lust ins Leben. Und wir glauben Wunder, was wir mit unserm einfältigen Kalender, wo alles auf die Stunde bestimmt ist, vor ihnen voraus haben! Ich kann mich oft bei übler Laune darüber erzürnen, daß bei uns alles so abgezählt und abgezirkelt ist, und daß wir uns darauf so viel einbilden. Wir sind dadurch zu Puppen geworden, an denen wenig übrig bleibt, was nicht gezogen wird.

Das Wort Jahr ist ein Maaß, das bei uns 365

Ellen lang ist, und ehemals nur 30 oder 60 oder 90 oder 180 oder 300 oder 350 oder 360 hatte, und selten steht dies dabei geschrieben. Nun macht das einen erstaunlichen Unterschied, wie Sie leicht einsehen, wenn der eine sagt: der Baum ist 30 Ellen lang, und der andre glaubt, wider alle Vernunft, 360.

Sie sind Tochter der Natur genug, um sich das Ding vorzustellen, wie es ohngefähr gewesen.

Die ersten Menschen und die ersten Familien auf dem Erdboden hatten noch nichts von unserm Kalender gehört, und daß ein Sonnenjahr 365 Tage 5 Stunden und 49 Minuten ist. Sie konnten es auch nicht wohl wissen, weil sie in einem so glücklichen Klima lebten, wo beinahe immerwährender Frühling, und die Abwechslung der Jahrszeiten schier unmerklich war! was hatten sie also, um das Fortrücken ihres Lebens sich zu gedenken?

Abend und Morgen, Abend und Morgen und wieder Abend und Morgen.

Was sahen sie da? alles Einmal wie das andre, und sie wußten so wenig von Zeit und Zählen, als die Kinder wissen.

Abend und Morgen, Abend und Morgen und wieder Abend und — Nacht — und der Mond hatte ein Stückchen von sich zu Hause gelassen, welches wunderbarlich anzusehen.

Und er war wieder bei ihnen — nur mit dem einen Backen.

Endlich, was will das werden? nur mit Einem Ohr, und doch so zärtlich, so schön und rührend am blauen lieben Himmel, als ob er bald gar nicht mehr kommen würde!

Und er kam nicht mehr, und die Sterne traten leis auf und nieder, und waren allein um sie herum.

Und er kam wieder mit dem einen Ohr, und nach und nach mit dem Backen, und immer gesichtlicher. Ih! nun wird er ganz und gar nicht wieder kommen — und er kam wieder zu sich der gute Elephant am Himmel, damit sie die Nacht nicht allein wären; und es war ihnen wohl zu Muthe.

Und er nahm wieder ab.

Oh! was ist denn das?

Und er blieb wieder aus.

Nun wird er nicht wieder bei uns sein, der liebe Mann! sagte die Geliebte; nun wird sie nicht wieder bei uns sein die liebe Frau, sagte der Gatte. Und es war dunkel und still und ihnen bange.

Und es kam wieder mit dem einen Ohr, und nach und nach mit dem Backen, und immer gesichtlicher. Und sie bemerkten zwischen dem Wiederkommen und ihren Fingern nach einander eine Aehnlichkeit, und lernten zäh-

len. Und zählten ihr Essen und Trinken und Schlafen nach dem Mond, und lernten Zeit. Und jeder neue Mond war ein neues Jahr. Aus Abend und Morgen und Jahr bestand ihr Leben.

An der Sonne sahen sie vielleicht erst lange nachher, daß sie vor einer Handvoll Finger Monde hinter jenem Berg hervorgekommen, und dachten ohne Zweifel nichts mehr dabei, als: wer weiß, wo sie da gesteckt hat, die immer heiße die! ha! ha! sagte die Frau, wohl bei dem Monde! Und Gott weiß, was sie da für Schlüsse machten. Und darnach richteten sich Kinder und Kindeskinder. Außerdem noch war auch eins von unsern Jahren, ein Sonnenjahr, für diese Kinder, die so viel und mancherlei neues immer zu sehen, zu hören und zu fühlen hatten, eine undenkliche Zeit.

In allem Ernste, der Mond ist das einzige Gestirn, was wir ab- und zunehmen, und wir voll werden sehen, nichts ist natürlicher, als die Zeit darnach zu rechnen. Frühling, Sommer, Herbst und Winter blickt uns lange nicht so vertraut, so als Freund, so einzig an, wie uns dies heitre Augenlicht in der Nacht; und die vornehme Frau, die Sonne, dürfen wir gar nicht ansehn. Alle alten Völker haben deswegen auch ihr Jahr nach dem Monde gemessen. Nur aber sehr verschieden, so daß sie schon in spätern Zeiten in der Stadt

und auf dem Dorfe anderlei Rechnung führten, und bei großen Reichen, in der Residenz und Provinz andere Jahre hatten.

Freilich bricht unsern Geschichtschreibern und Schriftgelehrten der Angstschweiß aus, wenn sie nur an diese Jahre, an jene alte Zeitrechnung denken, und glauben, daß sie alle 365 Ellen lang gewesen, oder sich einbilden, daß es ihre Pflicht sei, uns davon zu überzeugen; wenn sie an die Männer denken, die in ihrem sechshunderten Jahre noch auf die Freid gingen, oder sonst allerlei Unheil stifteten, und an die Jungfern, Gott Lob und Dank! von zweihunderten. Als ob der Mensch heutiges Tages von einem Eichbaume, woran sich das Wetter scheidet, zu einer schwanken Staude, zu einem Schilfrohr eingekrochen, aus einem Löwen ein Hase geworden und noch weniger, und es nicht gänzlich der Weisheit und überschwenglichen Güte des Schöpfers zuwider wäre, sein herrlichstes Geschöpf so elendiglich verkümmern zu lassen.

Einigermaßen würde es so gleichsam Homern gereut haben, daß er den Zorn des Achilles in einer Iliade besungen, die er dann ins Feuer geworfen, und ein winziges Epigramm daraus gemacht. Und wer ist der Hercules, und wenn er nach dem Dichter auch auf seinem Nacken den Himmel getragen, der hienieden in Fleisch und Blut und Nerven, und nur mit so fei-

nen Sinnen, als zu Vernunft erfordert werden, achthundert Jahre, rasch und flink und unversehrt, zuzubringen vermöchte! der vierhunderrjährigrückigen Kallipygen*) zu geschweigen.

Nur nichts Unmögliches, wo man dessen so leicht quitt werden kann! Wenn es zwei bis dreihundert unsrer Jahre wären! immer herrliche Erscheinung des Starken und Mächtigen über alles, was lebet und Odem hat! Jeder Keim ist so ewig, als die Schöpfung, und bleibt, wie er war. Die Cedern waren vor Zeiten nicht älter und größer. Es kömmt auf Land und Wetter, wenn er sich schlecht entwickelt, und ausartende Kinder bringt, aber auch diese Ausgearteten werden wieder zu sich kommen in ihrem natürlichen, in ihrer Väter Boden.

Die alten Völker alle zusammen, so viel wir von ihnen wissen, hatten kein richtiges Jahr, und keine so bestimmte Zeitrechnung, daß wir daraus völlig klug werden könnten, daß noch irgend ein Geschichtschreiber daraus klug geworden wäre, bis auf die spätern Zeiten der Griechen, und die spätern Zeiten der Römischen Republik, bis auf den Julius Cäsar.

---

*) Beiname einer Venus, an welcher der Rücken das Schönste ist.

Selbſt die Griechen, deren Weisheit und feines Gefühl Sie aus Ihrem Plutarch verehren und lieben, hatten ein ſo wankelmüthiges Jahr, daß wir bis dieſe Stunde noch nicht wiſſen, welche Monate bei ihnen es eigentlich immer, wie bei uns, Sommer und Winter war, obgleich keines Nadelſtiches an ihren Schriften und Denkmälern, die bis auf uns gekommen, mehr übrig iſt, was wir nicht durchmuſtert hätten: eben weil geſchrieben ſteht, daß ſie bald im Thargelion *) Schrittſchuh liefen, und bald darin wettſtreiteten um den ſüßeſten Kuß, auf der grünen Wieſe zwiſchen Roſen und Myrthen, an dem den Hügel herunter eilenden Bache. Was mögen nun die andern Barbaren mit Sonne und Mond und Sternen angefangen haben? das mag der liebe Himmel wiſſen! ich wenigſtens will ihre Hiſtorie nicht in Ordnung bringen.

Bin heute gar nicht aufgelegt zu ſcherzen, Mädchen mit dem ſchönen Ohr! ſonſt hätte ich Stoff genug, Ihnen tauſend Spaß zu machen mit den Kalendern der Juden, Araber, und Perſer und ſo weiter. Mein Knie thut mir noch ſo wehe, daß es mir immer durch alle Glieder fährt. Weil ich aber einmal im Schreiben bin, und dieſen Mittag keine Eßluſt habe, ſo will ich fortfahren; es iſt mir dabei doch immer wohler.

---

*) Ein Monat bei den Griechen.

Also wieder von vorn: denn das war nur ein Vorspiel. Erschrecken Sie nur nicht! ich will, weil Sie es sind, meine schöne Unwissende, es so kurz zu machen, wie möglich; die Geschichte des Jahrs von den Hauptalten bis zu uns in wenig Worten erzählen, und alles Verdrüßliche daraus weglassen.

Bei den Völkern, die da herum wohnten, wo das Paradies gelegen, war das Jahr so verschieden, daß man von keinem was recht gewisses weiß. In Aegypten erhielt es am ersten ein Maaß, das dem Maaße des unsern nahe kömmt; jedoch in den spätern Zeiten. Anfänglich nannten sie ein Jahr, wie lange der Mond zu und abnimmt, und ausbleibt, nehmlich 29 Tage und 12 Stunden. Nach dieser Zeitrechnung haben einige von ihren Königen über zwölfhundert Jahre gelebt, und hat ihr Reich eine Menge tausend Jahre gestanden. Darauf enthielt ein Jahr drei Monate: dann vier: endlich sechs; und zuletzt 360 Tage, zu denen Trismegist, oder welches einerlei ist, ein gewisser Sternseher und Philosoph, noch fünf hinzu fügte.

Die meisten Griechen rechneten ihr Jahr nach dem Laufe des Mondes, und glaubten, daß er binnen 354 Tagen zwölfmal in seiner Fülle die Nächte den Liebhabern unsicher machte. Sie theilten diese also in zwölf Monate ein, von denen die Hälfte 30 und die andern 29 Tage hatten. (Ich sage: die meisten Griechen. Denn verschie-

dene Provinzen rechneten ihr Jahr nach den Jahrszeiten, wie zum Exempel die Arkadier, bei welchen Frühling, Sommer, Herbst, und Winter vier Jahre ausmachten; und andre blos nach Sommer und Winter: woraus ihr gutes und böses Jahr entstand.) Nun hatten sie gewisse Feste, die immer denselben Tag und denselben Monat, und doch auch immer, sonder Unschicklichkeit, dieselbe Jahrszeit gefeiert werden mußten: zum Exempel, im Mai das Fest der Königin der Herzen, der Göttin von Paphos, der Geberin der süßen Liebe. Und wann sie singen sollten: Athanat Aphrodita, Pai Dios! *) so konnten sie zuweilen vor Kälte und Frost die Lippen nicht von einander bringen; geschweige, Rosen und Blumen finden, ihre Bildsäulen zu bekränzen. Ihre Archimede **) sahen sich also genöthigt, richtiger für das Ganze zu rechnen, und besser Acht zu haben, wo und wenn und wie lange der Fürst des Tages aus dem Fenster guckt. Und da brachten sie denn heraus, daß ihrem Jahre, oder vielmehr ihren Jahrszeiten 11 Tage und 6 Stunden gebrachen, welches in 8 Jahren 90 Tage oder 3 Monate, oder just eine Jahrszeit ausmachte, so daß allemal binnen so viel Zeit aus Frühling Winter geworden war. Sie wußten sich nicht besser zu helfen, als daß sie diese 90 Tage alle

*) Unsterbliche Venus! Tochter des Zeus.

**) Archimedes, ein alter Mathematiker.

8 Jahr einſchoben, und daraus entſtand denn das luſtige Schaltjahr für die böſen Bezahler von funfzehn Monaten; dann war mit ihnen und den Göttern Sonne und Mond, und Himmel, Wind und Wetter wieder gut Freund. Ein Kind, in einem von dieſen drei Monaten geboren, feierte alſo ſeinen Geburtstag erſt alle acht Jahr; und dieſer konnten ein ganzes Regiment ſein. Was die da zuſammen für einen Jubel werden angefangen haben! Wie Sie da würden haben tanzen müſſen, wenn Sie mit dabei geweſen wären! was Sie da für Ständchen würden bekommen haben! wie des Morgens Ihre Hausthür mit Blumenkränzen würde ausgezieret geweſen ſein! Wie die jungen Alkibiadeſſe ihren Winken würden aufgepaßt haben!

Es waren doch unvergleichliche Leute, die Griechen! und damit ich denſelben bei Ihnen kein Unrecht thun, muß ich Ihnen ſagen, daß ich unter allen Zeitrechnungen keine ſo fürtrefflich eingerichtet finde, als die ihrige, ohngeachtet der kleinen Kurzweil, die ich davon erzählt; und daß ich glaube, daß ſie ſelbſt der unſrigen, die wir für ſogar unordentlich halten, weit vorzuziehen ſei: aber freilich gehören Menſchen dazu, wie ſie waren, immer voll lebendigen Gefühls des Einzeln und des Ganzen, unverfälſchte Harmonie der Seele, um ohne Verwirrung darin zu leben. Sie hatten das Mondjahr, das 354 Tage

8 Stunden und 48 Minuten enthält, und das Sonnenjahr von 365 Tagen 5 Stunden und 49 Minuten nach und nach ſo ſchön vereinigt, als nur immer möglich. Anfänglich war das Ganze etwas rauh: 8 Jahre und drei Monate; nachdem machten ſie zwei feinere Hälften daraus, jede von 4 Jahren und 45 Tagen: und dieſe Schönheit hieß eine Olympiade. Sie fühlten dabei den Lauf des Mondes ununterbrochen (der bei uns die Sonne immer über den Haufen rennt) und ſo den Lauf der Sonne, und genoſſen alles gute, was ſie gaben. Wir zählen unſre Jahre ſo todt, wie eins und zwei und drei; und ſchneiden die Zeit unſers Lebens wie auf ein Kerbholz: denn welcher Menſch lebt gerade ein Jahrhundert? das einzige Große von Zeit, was uns noch übrig iſt! Ich bin fünf Olympiaden alt: wie das ſo ſinnlich, ſo anſchaulich lautet gegen unſre zuſammengeerbſten 20 Jahre! Wie dieſes Vierjahr ſo herrlich begangen wurde mit Spielen der Ehre, der Jugend, und Tapferkeit! wobei die erſten Menſchen der ganzen Nation in der ſchönſten Gegend zuſammenkamen, wo die Glorie dieſes Geſchöpfes, wie eine glänzende und feuervolle Frühlingsſonne, vor allem andern erſtrahlte: wo Krieg und Frieden, und das beſte von allem und jedem berathſchlagt, und unüberwindlich ausgeführt wurde. Ach, wie ſind wir geſunken! nicht an Jahren und Kräften, ſondern an Kunſt, an Inſtinkt zu herrſchen.

Noch bemerke ich Ihnen, zum beſſern Verſtändniß Ihres Plutarch, daß die Griechen ihr Jahr mit dem Sommer anfingen, zu welcher Zeit ſie auch ihre Spiele feierten. Sechs Monate von den zwölfen, wie ich ſchon erwähnt, hatten 30 Tage, und 6 deren 29: jene nannten ſie volle, und dieſe hohle, oder eingeſchrumpfte. Jeden derſelben theilten ſie in drei Drittel ein; und der letztre Tag hieß der alt- und neue: weil den erſten allezeit wieder Neumond war, der den letzten ſchon eintrat.

Keine geringe Beſchwerde verurſacht es uns in ihren hiſtoriſchen Schriften, daß verſchiedene ihrer vornehmſten Republiken den Monaten völlig andere Namen gaben. So hießen ſie ganz anders bei den Athenienſern, als bei den Korinthern, und wieder ganz anders bei den Macedoniern. Die Athenienſer nannten den erſten Hekatombaion; den zweiten: allein was ſoll ich Ihnen mehrere herſchreiben? Sie hätten doch den vorhergehenden vergeſſen, wenn Sie den letztern zuſammenbuchſtabirt.

Nun zu den ehemaligen Monarchen der Welt, von denen wir unſern Kalender haben, zu den Römern, die ihn nach und nach ſo einrichteten, daß ſie heute nicht wiſſen, wann Sie geboren ſind.

Den erſten Grund dazu legte Held Romulus. Er theilte das Jahr in zehn Monate ein, und machte es um vieles zu kurz: um nicht weniger, als 61 Tage,

ſo daß es nur aus 304 Tagen beſtand. Vermuthlich hatte der glückliche Sabinerinnen-Räuber in ſeinem Leben wenig Langeweile gehabt, und ſich, ohne jemals ans Zählen zu denken, wie ich, blos nach dem Wetter gerichtet. Ein heutiger Prinz, der ohne Muſter und Rechenmeiſter einen Kalender entwerfen ſollte, würde vielleicht mit zwanzigen nicht auszulangen meinen. Einige von den Namen, die er ſeinen Monaten beigelegt, ſchreiben wir noch bis auf den heutigen Tag.

Er nannte den erſten Martius, ſeinem angeblichen Vater, dem Gott Mars zu Ehren, den wir, wie ein Wort ohne Bedeutung, nach und nach zu März ausgeſprochen.

Den zweiten Aprilis, von dem lateiniſchen Wort Aperire, eröffnen, weil dieſer Monat wieder die verſchloſſene Erde eröffnet. Wie wohl einige andrer Meinung ſind, welche glauben, daß man von den Eigenſchaften des neuern Aprils nicht auf den des Romulus ſchließen dürfe, deſſen Sitz und Stimme unter den Jahrszeiten man nicht wüßte, und dafür halten, daß er von einem verderbten griechiſchen Namen der Venus, aus dem Wort Aphros gemacht, welches Schaum bedeutet, herrühre. Wie Sie wiſſen, hatte der Geiſt der Liebe die reinſte Welle Perlenſchaum im Cypriſchen Meer zur höchſten weiblichen Schönheit nach und nach in einer

Muſchel belebt, worauf die Sommerlüfte die Göttin der Herzen endlich nach Paphos führten, im Triumph über Menſchen und Götter. Und Liebegeweihter kömmt auch mir Romuluſſiſcher vor, als Aufthauer, oder Eröffner.

Dem dritten gab er den lieblichen Namen Majus, aus deſſen Abſtammung zu dem aufgeklärteſten Zeitalter der Römer kein Gelehrter nicht klug werden konnte; vielweniger alſo ich und Sie. Mein Römiſcher Rathsherr führt alle die verſchiedenen Ableitungen, der Reihe nach, nacheinander an, wovon mir kaum die eine wahrſcheinlich dünkt, nehmlich: daß bei den erſten Römern der Beiname Maja (von magna die große) der Erde gegeben worden, und man derſelben in dieſem Monate geopfert, und Feſte gefeiert. Mag ihnen weiter keine herſetzen, um des ſchönen Nebenbegriffs willen, den das Wort Mai in unſrer Sprache hat, wo man darunter den Grünerwecker wie einen heimlichen Geiſt auf den Fluren ſieht, wo wir an die ausſchlagenden Maienbäume, unſere Myrthen denken. Es iſt ein liebliches Wort, es ſei, woher es ſei.

Der vierte hieß Junius. Woher? warum? iſt noch ungewiſſer. Einige ſagen, er wäre der Juno gewidmet geweſen, und ſei vorher Junonius getauft worden, woraus endlich Junius geworden; andere machen ſeine Genealogie vom Junius Brutus, dem erſten Römiſchen Stadtſchulzen: wel-

ches denn meinetwegen ſo ſein ſoll, da er vorher den Namen Quatember, oder der vierte vom Romulus gehabt haben könnte. Denn den fünften nannte er, ohne viel Dedicationen zu machen, den fünften, den ſechſten den ſechſten, den ſiebenten den ſiebenten, und ſo weiter; wovon wir noch den September, October, November und December übrig haben, als ob unſre Vorfahren nicht über drei hätten zählen können, wie die Kamtſchadalen. Wir ſchreiben ſie nun auch noch mit Freuden nach, weil wir endlich Donner, Hagel, Blitz, und Wetter, und Wind und Regen und Schnee und Eis und Sonnenſchein und Krebs und Forelle und Wein und Moſt und Aepfel und Birnen hinein geſehn, gehört, gefühlt, und gegeſſen und getrunken haben.

Sie können leicht denken, daß es bald närriſch mit dieſem Kalender hergehn mußte, der um zwei volle Monde zu kurz war, und ſo wenig ſich nach Sonne und Mond richtete, als ob Romulus in der Meinung geſtanden, daß ſie vielleicht nach ihm ſich richten würden.

Er ließ ſich indeſſen doch nichts anfechten, und dachte es iſt nun nicht mehr zu ändern. Seine Bande und die Sabinerinnen mußten ſich damit behelfen, ſo lang er lebte. Wann der Monat aus war, den er zum Ende des Winters feſtgeſetzt, und es erſt anfing, recht zu frieren, ſo gab er eine Verordnung, wie Macrobius ſagt,

daß ſie den folgenden nicht eher zählen ſollten, als bis das Thauwetter einbräche. Ein wahrer Zug des Genies! das ſich immer glücklich durchhilft, wenn auch alles ſpricht: da ſitzt er feſt! Ich vergleiche ihn mit dem Hieb des Alexander durch den Gordiſchen Knoten.

Ihm folgte, wie Ihnen bekannt, der verſtändige Numa, der die Griechen wohl läuten aber nicht zuſammenſchlagen mochte gehört haben. Er führte ſogleich deren Kalender ein, und that den Monaten des Romulus zwei neue hinzu, nachdem er von ſechſen jedem einen Tag abgeſetzt, und dieß und jenes noch daran nach ſeiner Weiſe eingerichtet. Von dieſen zweien nannte er den erſten Januaris, einem gewiſſen alten welſchen Prinzen Janus zu Ehren, den ſeine Nachkommen vergöttert, und ſeiner Klugheit wegen mit doppeltem Geſicht abgebildet: und den andern Februarius, nach einem Mittelgotte Februus, der gleichſam Pater General der abgeſchiedenen Seelen war; mit der neuen Anordnung, daß dieſen Monat den Geſpenſtern durch die Stadt Proceſſionen gehalten werden ſollten.

Numa bildete ſich zu viel als König ein, als daß er den Kalender der Griechen ſo geradezu hätte annehmen ſollen, und verbeſſerte denſelben wie ein Kritikus. Fürs erſte ſuchte er die Monate in eine Hogarthiſche Schlangenlinie zu bringen, und ſetzte, wie geſagt,

dem Einen einen Tag ab, und ſtückelte ihn dem andern wieder an; und that damit ſehr prieſterlich. Brachte aber dadurch einen Tag zuviel ins Mondjahr: nehmlich es beſtand nun ſtatt aus 354 Tagen, wie es hätte bleiben ſollen, aus dreihundert und fünfundfunfzigen. Nach dieſer Krittelei ſchaltete er, nicht viel beſſer, ſtatt der drei mehrern Monate des langen achten Jahrs der Griechen, alle zwei Jahr in den Februar zweiundzwanzig und dreiundzwanzig Tage: und wieder eins ums andre, damit die ſchöne Schlangenlinie ſich auch durch die Achte ſchlänge. Und ſiehe da! es waren alle acht Jahre acht Tage zu viel. Es wurden deswegen im dritten Jahr-Acht, als die Erde ſeinen Monaten ein ander Geſicht machte, und man endlich den Verſtoß merkte, ſtatt 90 Tagen, nur 66 eingeſchaltet, und 24 abgezogen.

Doch ich will das langweilige Zeug abkürzen; ich ſchrieb es nur deßwegen, damit wir miteinander immer billiger werden, und nichts ſo ganz vollkommen auf einmal von irgend einem Menſchen verlangen, da die weiſeſten Nationen Jahrhunderte zugebracht, ehe ſie nur mit einem erträglichen Kalender zu Stande gekommen.

Nach den Zeiten der Könige gerieth das Jahr wieder in Verwirrung, weil man zuweilen aus Aberglauben nicht einſchalten wollte, und zuweilen die Zöllner, Schuldner und Manichäer ſich hinter die Prieſter ſteckten, damit

das Jahr verlängert, oder vermindert wurde. Wie die Leute dabei mit ihren Geburtstagen zurecht gekommen, ist eine lustige Betrachtung, da sie den Alten so feierlich waren. Ohne Zweifel haben sie sich dann selbst geboren auf einen Tag, welchen sie gewollt haben.

Endlich kam Julius Cäsar, ein Mensch der ersten Größe, und packte das Nest voll Tage, das die Sonne Jahr aus Jahr ein auf die Erde legt, in schönster Ordnung zusammen, und brachte sie in den Kalender, den wir noch von ihm haben, bis auf eine kleine Aenderung. Es gehörte auch ein so starker Uebermanner dazu, der das Geschnatter der Gänse nicht achtete, die schon bei allem andern die Hälse recken, Geier! und Habicht! schreien, und blind aus ihren kleinen Aeuglein gucken, um alles auf einmal einzureißen, und von Grund aus wieder neu anzulegen; welches warlich keine Kleinigkeit war in einem so ungeheuern Reiche, wie das Römische zu seiner Zeit gewesen. Alle Leute mußten auf einmal anders in die Kirche gehn, und anders ihre Geschäfte treiben von Lissabon an bis Mesopotamia: überdieß noch das sogenannte Jahr der Confusion aushalten von 444 Tagen, und die 79 überzähligen wie lebendig begraben liegen. Er klopfte gleich vor der rechten Schmiede an, und richtete seinen Kalender nach der Sonne, und deren Lauf durch die zwölf himmlischen Zeichen; schaffte das kleine Mond-

jahr ab, und führte das große Sonnenjahr ein, und wandte ſich ein für allemal zuvor an den rechten Herrn, und dann erſt an ſeinen Vaſallen. Nach Recht und Billigkeit nennen wir auch noch das Herz des Jahres mit ſeinem Namen Julius.

Den Februarius ließ er bei den 28 Tagen bleiben, die er vorher hatte, weil die Prieſter vergewiſſerten, es käme, wenn er auch dreißig erhalten ſollte, eine offenbare Neuerung in die Verehrung der abgeſchiedenen Seelen, die denſelben dieſen Monat angethan wurde, und machte ihm dafür alle vier Jahre den Tag zum Geſchenk, den die ſechs überflüßigen Stunden von jedem dann ausmachen. Und ſo iſt es noch: und ſo iſt es gekommen, daß Sie heute keinen Geburtstag haben. Wenn es Ihnen nicht recht iſt, ſo geben Sie die Schuld den Geiſtlichen: und iſt es Ihnen recht, ſo verdanken Sie's dem Cäſar; denn Sie ſehen ſelbſt ein, daß Sie jenen nichts zu verdanken haben können.

So weit wäre ich denn fertig, oder ich hätte wenigſtens, was ich gewollt. Allein weil ich nichts gern unvollendet laſſe, was ich in einem Ruck vollends zu Stande bringen kann, und eben da in meiner Gelehrſamkeit wie in einer Parucke ſitze, ſo will ich Ihnen noch das Paar Veränderungen herſchreiben, die mit dem Julianiſchen Kalender bis auf uns vorgenommen worden. Es iſt doch

immer etwas nützliches fürs Haus, das Ihnen ohne Mühe so wie anfliegt; und es läßt sich mehr bei der Geschichte denken, als man anfänglich nicht vermuthen sollte.

Das Jahr des Julius Cäsar war um eilf Minuten zu lang, oder nach einem unsrer größten Ausmesser, mit Namen Kepler, 11 Minuten 3 Secunden und 21 Tagen.

Wie die Leute das wissen können so eben auf ein Härchen? werden Sie denken: es gehören freilich ein Paar Luchsaugen dazu, und gute Uhren. Dieser Kepler muß nun eine von den besten gehabt haben, denn die meisten andern sagen entweder 11 oder 12 Minuten, daß es zu lang sei. Das Publikum hat sich indessen, wie Buridans Esel, für 11 entschieden, und macht denn das einen so großen Unterschied? o ja wohl! 11 Minuten machen in 134 Jahren schon einen Tag und 34 Minuten, und in 1800 Jahren beinahe einen halben Monat aus, und binnen viertausenden hätten Ihre Kindeskinder Mai im April.

Pabst Gregorius der 13. suchte diesen Fehler, den der Heide für nichts achtete, mit Hülfe einiger Astronomen zu verbessern; und zwar hauptsächlich des Vollmonds der Frühlings-Tag- und Nachtgleiche wegen, der Ostern bestimmt, und Himmelfahrt und Pfingsten und die Sonntage nach Trinitatis. Welches denn geschah, und den vierten October 1582 in Richtigkeit gebracht wurde, wo

man auf einmal zehn Tage ausließ, die seit der Kirchenversammlung zu Nicäa im Jahr 325 zu viel geworden waren; und nach dem vierten October den funfzehnten zählte. Ferner wurde zu künftiger Vermeidung der eilf Minuten durch die Christenheit bekannt gemacht, daß jedes hunderte Jahr kein Schaltjahr sein sollte, wie es vorher immer nach dem Julianischen Kalender gewesen; das vierte nach dreien ausgenommen. Also haben Sie künftig von 1769 an bis 1804 keinen Geburtstag: acht Jahre keinen, nacheinander.

Wir Deutschen haben uns zwar gewaltig darwider gesträubt, diesen päbstlichen Kalender anzunehmen, und erst im Jahr 1700 dazu verstanden; wo man auf einmal eilf Tage aus dem Februar wegwarf, welcher deßwegen nur 18 Tage hatte. Und weil noch immer einige Protestanten darüber ärgerlich sind, so druckt man an verschiedenen Orten den Julianischen Kalender, um sie einigermaßen zu begütigen, neben den Gregorianischen in die Ecke. Die Engländer und Russen, damit Sie nicht glauben, es sei mein Scherz, wollen noch bis jetzt nichts davon hören, und folgen dem Julius Cäsar; daher in ihren Briefen an die Schwachgläubigen allezeit bei den Datum steht: alten Styls. Dafür werden sie denn auch, wenn zweitausend Jahre vorbei sind, ihren Mai im April haben, und ihre Weinlese im September,

wenn Bacchus während der Zeit ſich ſchämen ſollte, weichlicher zu ſein, als die Muſen.

Hätte Ihnen noch vielerlei Kleinigkeiten zu ſagen über dieſe Materie, als: zu welcher Stunde wir Jahr und Tag anfangen; und zu welcher Stunde der Römiſche Hof und die Engländer; woher wir unſre Woche haben, von welcher Römer und Griechen nichts wußten; woher die Namen der Tage darin entſtanden; wann zuerſt nach Chriſti Geburt gezählt worden? daß beiderſeits große Philoſophen und Gelehrte, die einen die Welt noch einmal ſo alt, und die andern gerade noch einmal ſo jung machen, und eine Menge dergleichen; allein ich befürchte, Sie ſchon ermüdet, und Ihre Geduld mißbraucht zu haben, und küſſe Ihnen hiermit die Hand, und empfehle mich Ihrer Huld.

Schlußwort des Herausgebers.

Es iſt dem Vorworte nichts Weſentliches mehr beizufügen. Die Auferweckung eines Schriftſtellers durch die erſte Geſammtausgabe macht zuweilen alte verwachſene Waldplätze lebendig; aus dem Dunkel treten Zeugniſſe, Bekanntſchaften, Erinnerungen, die Niemand geahnt hat, und wer ein überſehenes Detail in ſeinen Händen weiß, der tritt gern damit anſpruchsvoll hervor, anſpruchsvoll auf eigenthümliche, und eigenthümlich begründete Anſicht vom Charakter des verſtorbenen Autors. Denn der zuſammenfaſſende Hiſtoriker und Biograph verletzt zumeiſt die Anſicht derer, welche mit dem Verſtorbenen näher gelebt haben. Er ſieht dieſen im ſtillen Abendſchein der Geſchichte, er überſieht alle Verhältniſſe der Zeit, alle Anfänge und Pläne des Autors und alle Würdigkeit, Tiefe und Folge dieſer Pläne, während der Lebensgenoſſe aus den Erinnerungen ſeines bewegten Tages ſchöpft, Erwartungen mit Anſprüchen und Thaten verwechſelt, und wenigſtens in derjenigen Vorliebe befangen iſt, welche den Erinnerungsreiz des Alters bildet. Was man nämlich unmittelbar neben ſich hat werden ſehn, das dünkt uns

ein beſonderes Eigenthum, und an jedem fremden Urtheile darüber haben wir zu tadeln. —

Daß doch ſolche alte Kriegskameraden Heinſe's aufgeſtanden wären! Wie offen hätten wir unſer Ohr den Campagne-Scenen früherer Literatur geliehn. Wenig, Nichts hat ſich gemeldet; ein herbes Zeugniß, wie einſam Heinſe über das Feld nach ſeiner Grube gewandert iſt. So zeigt ſich denn auch wenig Ausſicht, daß durch den Aufruf einer Geſammtausgabe eine, wenn auch nur dürftige, Aehrenleſe eintreten werde. Was in den vorliegenden zehn Bänden geboten wird, ſcheint Alles zu ſein, was Heinſe Druckbares geſchrieben hat. Von Frankfurt und Süddeutſchland überhaupt wollte ſo etwas wehen von unbekanntem Nachlaſſe; wir haben uns redlich umgethan, aber nichts gewonnen, nicht einmal die Hoffnung, daß etwas Erklechliches zu gewinnen wäre. Fände ſich gegen Erwarten noch Mittheilungswerthes, ſo werden wir nicht ermangeln, dies als Nachlaßheft den Theilnehmern zu bringen, ſelbſt wenn die hiſtoriſche Verpflichtung ſo ungern erfüllt ſein müßte, wie ſie dies ſchon bei einzelnen Stücken dieſes letzten Bandes ward. Unſere erſte Aufgabe iſt, alles Erreichbare zu geben; nicht bloß unſrer Kritik, ſondern der allgemeinen, aller Mitwelt und Nachwelt darzubieten, was lobens- was tadelnswerth ſei. Da darf denn nicht ausgeſchloſſen werden, was uns mißfällig ſcheint, denn es

gehört zur literariſchen Exiſtenz Heinſe. Es iſt eine weichliche und ſchädliche Redeweiſe, die ſo oft begegnet: „Ei, der Herausgeber hätte dem Autor einen großen Dienſt erwieſen, wenn er Dies oder Jenes weggelaſſen hätte!“ — Der Herausgeber hat dieſes Recht nicht, und wenn er ſich es nimmt, ſo taſtet er an das Recht der Geſchichte. Erſt Wahrheit und dann Urtheil. Aus ſolchem Grunde mußten denn auch „die Kirſchen“ abgedruckt werden. Nicht weil ein Werth darin wäre, ſondern weil ſie da ſind. Man darf ihnen zum Geleit die Bemerkung wieder holen, daß Heinſe ein junger Student war, als er dieſe Verſe und die begleitenden Anmerkungen ſchrieb. Dies möge ſchnelle Urtheile, wie über Boccaz und andre Irrthümer erklären. Die Harmloſigkeit mag dies Jugendſchriftchen überſchlagen und nicht durch dieſen Rath neugierig werden — in Wahrheit findet nur eine alltägliche Frivolität Reiz dabei, und irgend ein höheres Prinzip iſt nur der Redensart nach und beiläufig darin beachtet.

Ebenſo iſt aus der „Iris“ der Vollſtändigkeit halber das über Taſſo und Arioſt abgedruckt, obwohl theils das Irrthümliche längſt widerlegt, theils Zweifelhaftes aufgehellt, Unbekanntes entdeckt iſt. Kein Leſer wird dergleichen jetzt leſen um Arioſt's und Taſſo's, ſondern um Heinſe's willen.

Die Paar Gedichte, welche unerheblich ſind, fanden ſich ebenfalls in der Iris und den „Erzählungen für junge Damen und Dichter.“ Dort hat Heinſe auch größere Gedichte von Wieland, Hagedorn ꝛc. abdrucken laſſen und Anmerkungen dazu gemacht. Es ſcheint unthunlich,

diese in ihrer Abgerissenheit darzustellen, da sie ohne die Gedichte selbst unverständlich sind. Dies wären denn allerdings einige Worte Heinse's, welche, unserm eig'nen Grundsatze entgegen, fehlten. Es war aber nur die Wahl zwischen Mangel und Uebelstand. Der Uebelstand wäre gewesen, daß ein halber Band fremder Gedichte nachgedruckt werden mußte, um ein Paar unbedeutende Worte Heinse's verständlich zu machen. Man gestattet wohl, daß wir nicht Pedanten unsrer selbst werden.

Möge denn manches gute Wort, was in einem ganzen Bande Heinse's nicht fehlt, für manches Opfer literar-historischer Vollständigkeit entschädigen, und möge man nicht aus den Augen lassen, daß der ganze Umkreis eines Autors, auch mit Einschluß der schwächeren Partieen, immer etwas Bedeutenderes ist, als das beste einzelne Buch des Autors. Es ist gewiß ein sehr erfreulicher Fortschritt unsers Publikums, daß es eine entschiedene Vorliebe für Gesammtausgaben der Schriftsteller zeigt. Es will nicht mit der Ueberraschung eines Werks begnügt sein, sondern einer ganzen Entwicklung und Bildung ansichtig und theilhaft werden. Dabei tritt immer die Zuthat eig'ner Folgerung ein, und solche ist stets das Wünschenswertheste.

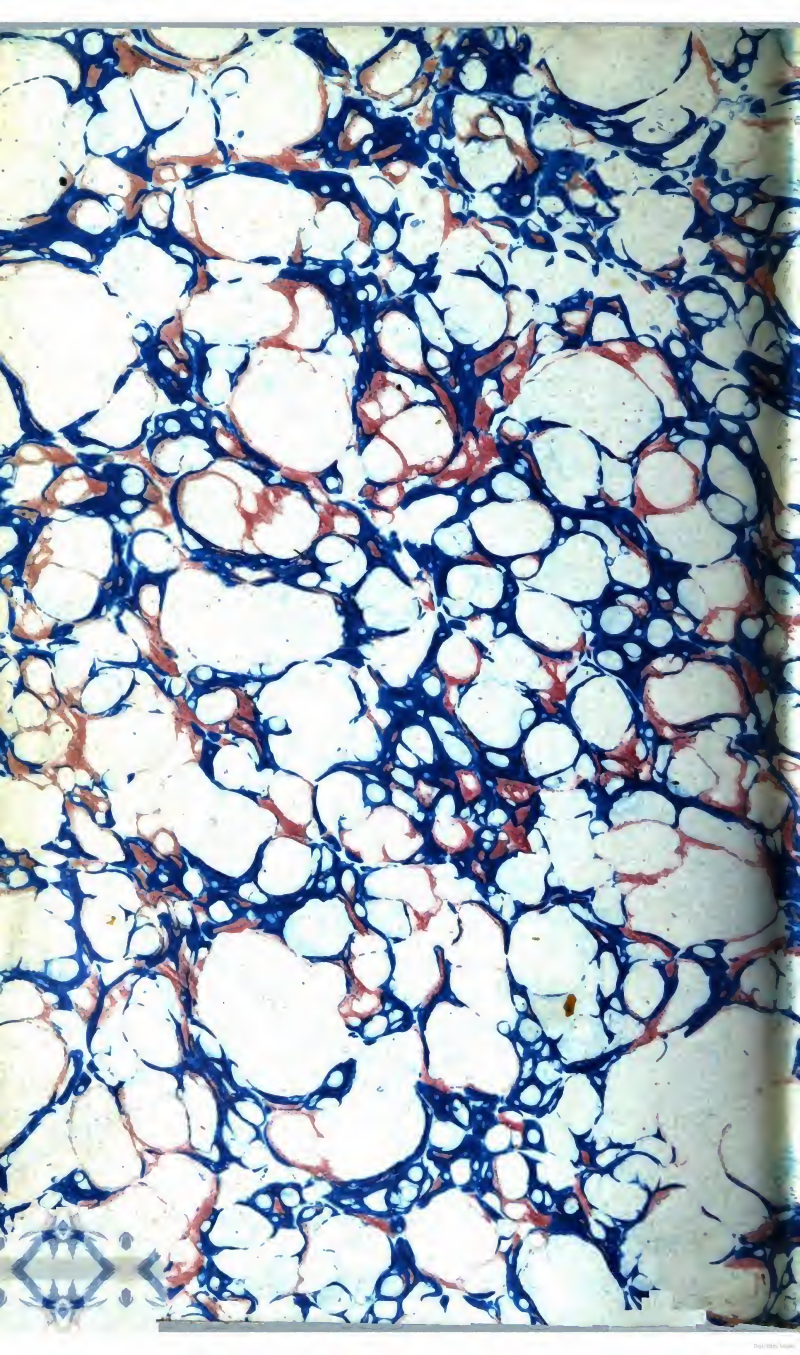
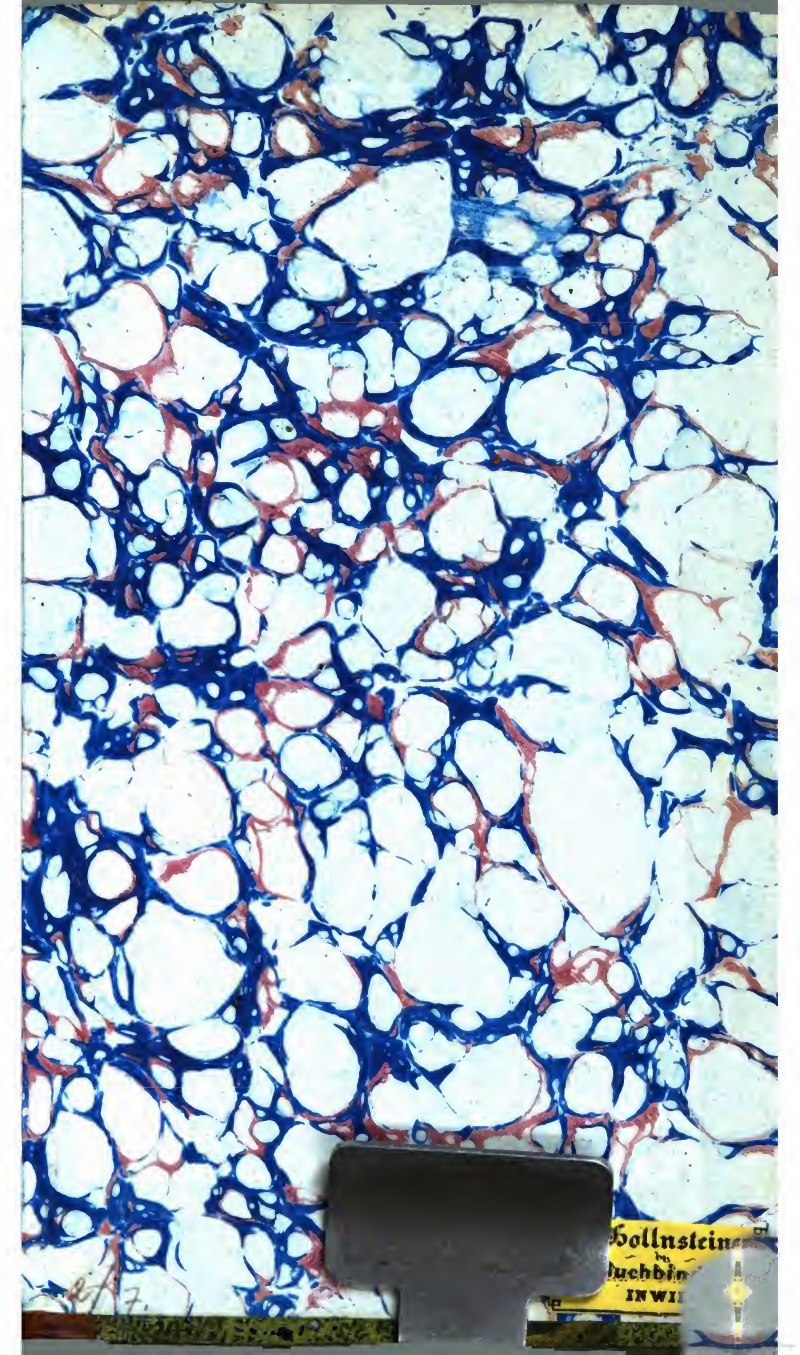
H. L.

September, 1838.

Leipzig, Druck von Hirschfeld.

Digitized by Google

Digitized by Google

Österreichische Nationalbibliothek

+Z165080809